Die heutige Nummer enthält die Beilage „Blätter für die jüdische Frau".

Redaktion und Administration Prag I., Celetná 22.
Postsparkassen-Konto Nr. 45983. Inseraten-Abteilung Nr. 63372. Polnisches Postscheckkonto Nr. 404.328.
Telephon Nr. 284-30.
Redaktionsschluß Mittwoch, 9 Uhr vormittags.
Erscheint jeden Freitag.
XXII. Jahrgang.
Nr. 9

Selbstwehr

Jüdisches Volksblatt

Abonnementspreis mit Postzustellung
Č. S. R., Österreich, Polen S. H. S.:
halbjährig . . . . Kč 35·–
vierteljährig . . . . „ 18·
Das übrige Ausland:
halbjährig . . . . Kč 48·–
ganzjährig . . . . „ 96·–
Einzelnummer:
Č. S. R. . . . . . Kč 1·50
Deutschland . . . 25 Goldpf.
Österreich . . . . 30 Gr.
Polen . . . . 50 Gr

10. Adar 5688.
2. März 1928.

Red. und adm. Zweigstellen: Brünn: Koliště 57. — Mähr.-Ostrau: Hvězdoslavova 29. — Karlsbad: Dr. Ullmann, Hauptstraße, Haus Edelweiß. — Für Reichenberg und Gablonz: Artur Dub, Reichenberg, Bahnhofstraße. — Für Aussig, Bodenbach, Teplitz und Brüx: Gustav Seidemann, Teplitz-Schönau, Parkstraße 1771.

Inseratentarif: Im Inseratenteil Kč 2·— für die 72 mm breite Millimeterzeile; Stellengesuche Kč 1·20 für die 72 mm breite Millimeterzeile; für die Frauenzeitung Kč 3·— für die 72 mm breite Millimeterzeile.

Texttarif: Familienanzeigen Kč 10·— für die Borgiszeile und Kč 8·— für die Colonelzeile; Anempfehlungen Kč 12·— für die fette Borgiszeile, Kč 8·— für die Borgiszeile, Kč 7·50 für die Colonelzeile. Beilage von Prospekten nach bes. Tarif.

Zehn Jahre Hechaluz.

Zum 11. Adar.

Am 11. Adar begeht der Weltverband Hechaluz das Jubiläum seines zehnjährigen Bestandes. Es erscheint kaum glaubhaft, daß diese Bewegung, die die Gedankenwelt unseres Volkes so entscheidend beeinflußt hat, erst zehn Jahre alt ist und es drängt sich uns die Frage auf: Wodurch hat gerade diese Bewegung einen so großen Einfluß ausüben können? Ist doch die Einwanderungswelle, die sie geschaffen hat, schon die dritte Alijah! Die ersten Kolonisten, Biluim, kamen ins Land, als es eine zionistische Bewegung noch kaum gab. Durch die Aera des politischen Zionismus ohne Nachfolge, losgetrennt vom lebenden Volkskörper, ausgehöhlt durch schwere Arbeit, angewiesen auf die Unterstützung von Philanthropen, verloren sie ihre Ideale, verließen das Land oder wurden zu engherzigen Pflanzern, die heute die erbittertsten Feinde der jüdischen Arbeit sind. Die zweite Alijah der Jahre 1905 bis 1909 ist von revolutionären Arbeitern getragen, die die Basis des Aufbauwerkes geschaffen haben. Die Durchsetzung der Grundsätze der eigenen Arbeit, der eigenen Wacht, die Schaffung der ersten Kwuzoth, die Wiederbelebung der hebräischen Sprache ist ihr Werk. An den Schöpfungen der Arbeiterschaft in der Nachkriegszeit haben sie hervorragenden Anteil und stehen auch heute an der Spitze der palästinensischen Arbeiterschaft. Aber auch sie waren ein kleiner Kreis, von dem man selbst in der zionistischen Bewegung fast nichts wußte. Erst die nach dem Weltkrieg von Trumpeldor geschaffene Chaluzbewegung stellt ihnen die Nachfolge. Einst sagte mir ein Arbeiter, der seit mehr als zwanzig Jahren im Lande ist: „Ihr wißt nicht, was wir euch verdanken. Das Leben in Erez Israel ist schwer; man könnte es nicht ertragen, wüßte man nicht, daß man nur Glied einer Kette ist. Was wären wir ohne euch geworden? Vielleicht hätten wir unsere Idee verraten wie die Biluim, vielleicht hätten sich unsere Kinder von uns abgekehrt, wenn nicht ihr neue Elemente ins Land gebracht hättet." Das ist die große historische Leistung der Chaluzbewegung. Sie ist nicht mehr ein kleiner, isolierter Kreis, sondern eine kontinuierliche Bewegung, die immer weitere Kreise der jüdischen Jugend umfaßt. Der Gedanke der Chaluziuth ist heute aus der Ideenwelt der jüdischen Jugend nicht mehr auszumerzen.

Es können in diesem Rahmen nicht alle Werke der dritten Alijah aufgezählt werden, obzwar man in unserer leichtlebigen Zeit es nur allzu schnell vergißt, daß die hungernden Chaluzim am Kwisch es waren, die die Möglichkeiten der Immigration schufen, daß sie es waren, die den Emek aus einem Sumpf in ein blühendes Land verwandelten, die unermüdlich um die Arbeit in den Kolonien kämpfen, daß sie es sind, die Tel Awiw erbaut haben — und man möge nicht vergessen, daß noch viele Sümpfe auszutrocknen sind, steinige Gebirge urbar zu machen, Kolonien zu erobern sind, und daß all dies nur durch Chaluzim geschaffen werden kann. Aber eines darf nicht unerwähnt bleiben: Zu Beginn der dritten Alijah begegnete uns die heftigste Feindschaft der Araber. Der Mord von Tel Chaj am 11. Adar 1920, der Pogrom in Jerusalem zu Pessach 1920, der Pogrom von Jaffa am 1. Mai 1921, forderten ihre Opfer in den Reihen unserer besten Männer. Es ist dem Werke der Arbeiterschaft zu verdanken, daß sich nicht nur diese Pogrome nicht wiederholt haben, sondern jüdische und arabische Arbeiter vielfach schon gemeinsam gegen Ausbeutung und Unterdrückung kämpfen.

Das Jubiläum des Hechaluz fällt in die schwere Zeit der Arbeitslosigkeit und der Alijahsperre. Doch trotz der Arbeitslosigkeit ruft Erez Israel nach einer, wenn auch nicht großen Alijah, denn es gibt Arbeitszweige im Lande, die nur von neuen, unverbrauchten Arbeitskräften erobert werden können. Man übersieht, daß die Zahl der jüdischen Arbeiter in den Kolonien zurückgeht, weil viele Arbeiter unter den gegenwärtigen Existenzbedingungen diese Arbeit nicht 3 oder 4 Jahre aushalten; es gehen uns also durch die absolute Alijahsperre bereits eroberte Positionen wieder verloren.

Die Alijahsperre hat eine schwere Bewußtseinskrise in der jüdischen Jugendbewegung hervorgerufen. Kann die Jugendbewegung auch weiterhin in diesem Ausmaße sich auf Chaluziuth einstellen? Die entschiedensten Teile der Jugendbewegung haben die Frage im positiven Sinn beantwortet. Sie sagten: Ohne Arbeiterschaft, ohne Chaluzim kein Zionismus. Es ist nur nötig, dem Chaluzim eine so vertiefte Berufsausbildung zu gewähren, daß sie sich in diesem Berufe auch hier selbst erhalten können, daß sie warten können und nicht als ungelernte Arbeiter hier der schamlosesten Ausbeutung ausgeliefert sind. Wer die Lebenshaltung der hiesigen landwirtschaftlichen ungelernten Lohnarbeiter, ihre Not und ihre Landflucht kennt, wird verstehen, daß wir den Chaluzim durch vertiefte Berufsbildung einen höheren Lebensstandard verschaffen müssen.

Ein Volk von Luftmenschen geht daran, sich zu produktivieren. Es braucht Wegbahner, die aus der breiten Masse des Volkes ein arbeitendes Volk machen. Das jüdische Volk hat diese Wegbahner. Es hat Chaluzim. Mögen sich alle Zionisten bewußt sein, daß sie in dieser schweren Zeit die Lage der Chaluzim nicht durch Unverständnis und Ignoranz noch erschweren dürfen.

Ch. H.

Die Einweihung des Balfour-Waldes in Palästina.

Ansprachen von Lord Plumer, Ussischkin, Alfred Mond und Yellin. Begrüßungstelegramme von Lloyd George, Sir Herbert Samuel und Lord Balfour.

Jerusalem, 24. Feber. (JTA.) Am Donnerstag, den 23. Feber, mittags, wurden bei strömendem Regen die ersten Bäume zum Balfour-Wald in der jüdischen Kolonie Jinjar in der Nähe von Nazareth im Emek Jezreel gepflanzt. Den ersten Baum pflanzte der Oberkommissar Feldmarschall Lord Plumer, den zweiten Sir Alfred Mond, es folgten das Mitglied der Zionistischen Exekutive Harry Sacher, der Leiter des Jüdischen Nationalfonds N. M. Ussischkin, der Vorsitzende des Waad Leumi David Yellin, Lady Plumer, Lady Mond, Lady Erleigh, die Tochter von Mond. Da wegen des schlechten Wetters ein längerer Aufenthalt an der Pflanzungsstelle nicht geboten war, wurden die Festansprachen während des in Nahalal, der jüdischen Kwuzah im Emek, arrangierten Frühstücks gehalten.

Als erster sprach N. M. Ussischkin im Namen des jüdischen Nationalfonds, auf dessen Boden der Balfour-Wald angelegt wird. Er brachte als Vorsitzender den Toast auf König Georg von England aus und sagte, die in Balfour verkörperte Idee ist wie ein großer Baum, in dessen Schatten Israel der ewige Wanderer Ruhe findet. Es folgte eine Ansprache von Sir Alfred Mond, der einen hoffnungsvoll ausklingenden Ueberblick über die Lage in Palästina gab und ausführte, die zionistische Bewegung sei jung und darum ungeduldig, aber Zion sei tausende Jahre alt und hat sich nach Mißerfolgen immer wieder zur Höhe erhoben. Sir Alfred Mond schloß mit den Prophetenworten: „Nachmu, nachmu ami!" Der Oberkommissar Lord Plumer betonte die große Bedeutung, die das Aufforstungswerk für das Land hat und sagte, das jüdische Aufforstungswerk werde beispielgebend sein. Die Regierung werde die Aufforstungstätigkeit unterstützen. Harry Sacher als Vertreter der Zionistischen Exekutive sagte, der neuangelegte Wald sei ein Symbol der Kraft und der unermüdlichen Geduld der Erbauer Palästinas und er sei ein Symbol der staatsmännischen Größe und des Weitblicks Lord Balfours. David Yellin sprach einen Gruß im Namen des Waad Leumi.

Es wurde sodann eine Kundgebung Lord Balfours verlesen, in der es heißt: „Ich halte es nicht für nötig, mein tiefes Dankgefühl auszudrücken für die mir erwiesene Ehre, indem man den im Tale Jezreel angelegten Wald nach mir benennt. Denn das Gefühl persönlicher Genugtuung, so stark es ist, ist gering gegenüber der Freude, die ich angesichts dieses bedeutsamen Schrittes in der wirtschaftlichen Entwicklung Palästinas empfinde. Aufforstungsarbeit ist ein langsames Geschäft, aber es ist sehr wichtig. Obgleich ich nicht hoffen kann, die Früchte dieses Werkes zu meinen Lebzeiten zu sehen, bin ich der Zuversicht, daß es in jeder Beziehung von unerläßlichem Nutzen für die Zukunft des Landes sein wird."

Lloyd George, der zur Zeit der Verkündigung der Balfour-Deklaration britischer Pre-

Fritz Kantor:

Habimah.

Erdferne seid Ihr! Eure Stimmen wohnen
auf seltsam fremden, himmelshohen Thronen!

Aus Tiefen ohne unsrer Sonne Scheinen
klang Eures wehen Schmerzes weites Weinen

und in ihm war das Klagelied der Ahnen
die dumpf an unser ewiges Leiden mahnen.

In Euren scheuen, angstgewohnten Mienen
stand groß der Schwur, daß wir dem Urweh
dienen . . .

In meiner Kehle blieb ein würgend Sehnen
mit Euch zu weinen gleichen Leides Tränen!

Die „Habimah" in Prag.

Nun haben auch wir sie gehört, von der wir schon so oft gehört haben. Es war ein festliches Ereignis für alle Menschen dieser Stadt, welche Sinn und Interesse für Theater und Kunst haben; für die Juden war es eine seltsame, das Tiefste aufrührende Sensation; für uns Zionisten war es ein unvergeßliches, Richtung gebendes Erlebnis.

Drei Elemente waren es, welche der analysierende Betrachter in dem großen Gesamteindruck zu finden vermag: Das Erlebnis des Hebräischen als lebendige dramatische Sprache; das dargestellte Judentum, und die Kunst der Darstellung; und man kann es sich hier — mag es auch eine Versündigung gegen den Geist der Ganzheit an diesem Gesamteindruck sein — man kann es sich nicht versagen — noch ein viertes Element besonders hervorzuheben: Ein Kunstwerk für sich, die Rowina.

Beginnen wir mit der Darstellung. Sie ist expressionistisch im besten Sinn. Ausdrucksvoll mit höchster Intensität in Ton und Gebärde, in Wort und Bewegung, in Bild und Tempo, in Kostüm und Schminke. Zwei Momente fallen besonders auf: Das Bildhafte der Szene und die Disziplin der Massen. Die Szene ist ständig bewegt, und immer optisch-sinnvoll. Es gibt keine leeren und keine Einzelbewegungen, die nicht zu allen übrigen in Beziehung stünden. Menschen, Körper, Gliedmaßen, Hände, Finger sind in ständig bewegter Beziehung zum Ganzen der Szene. Lebendig spielen Schatten und Hintergrund mit. Unvergeßlich die Bewegungen der Rowina in ihrem Klagegesang in „Der ewige Jude", wie sie Körper, Arme und Hände immer wieder in neuen tragisch-langsam-schweren Bewegungen auf den Hintergrund heftet, an dem sie flächenhaft festgebannt scheint.

Die unerhörte Disziplin der Massen — es scheint fast ein wenig verwunderlich bei einem jüdischen Ensemble — wirkt ein Wunder: Selten noch sah ich so viel ursprüngliches Leben, künstlerisch gestaltet, wie etwa in dem Tanz der Larven und Krüppel in der Hochzeitsszene im Dybuk. Leben ist ja nur durch Form darstellbar; und Form macht das Leben erstarren. Das ist die tragische Grenze aller menschlichen Betätigung und auch der Kunst. Hier ist es gelungen, das Leben an einer verblüffend chaotischen Stelle zu packen und in der Darstellung zu bezwingen. Es ist gleichsam das Chaos selbst geformt, die Unordnung geordnet. Nur höchster künstlerischer Ernst und unerhörte intensive Arbeit vermochte dies wohl zustande zu bringen.

Die Kunst, welcher diese Darstellung ihr Dasein verdankt, ist russischen Ursprungs. Es ist die Kunst Stanislawskys und seines Schülers Wachtangow, der Lehrer der Habimah. Die Sprache freilich und das Sujet sind jüdisch. Juden werden dargestellt und jüdisch werden sie dargestellt; Juden, wie sie sprechen und wie sie singen, und beides abwechselnd tun, wie sie denken und fühlen, wie sie gehen und stehen, wie sie jammern, sich freuen; jüdischer Rhythmus, die Melodie des Tempelgesanges, des Talmudlernens und der chassidischen Weisen durchziehen ständig das Spiel. Und so greift oft der jüdische Stoff hinein in die künstlerische Form, das Objekt bezaubert das Subjekt, das Dargestellte beeinflußt die Darstellung, und es bleibt schließlich nur noch die reine Form russisch, das Prinzip dieses Theaters und seine Technik, und was an dieser Form Leben hat, ist jüdisch.

Die höchste Emanation des Judentums ist hier aber das Hebräische. Hier hat die neue alte Sprache, die Sprache des Gebetes, die bisher in ihrem neuen Leben nur als Sprache des Familienlebens, der Zeitung, der Versammlung und der geschriebenen Literatur ihre ersten Schritte getan hat, die Kunst, die höchste, die dramatische Kunst für sich erobert und hat einen vollständigen Sieg errungen. Das Hebräische hat sich als eine dramatische Sprache von höchster Prägnanz und Wirksamkeit erwiesen. Juden, wie Nicht-Juden, waren hingerissen von der Kraft, von der Dynamik, vom Rhythmus, von der Klarheit, vom natürlichen Pathos dieser Sprache. Man hörte, wie sie kraftvoll schlagen und gellen kann, und wie sie dann wieder zu lieblicher Zartheit abklingen kann. Das Hebräische der Rowina, diese Sprache, deren knochiges Kehllaut-Gerüst umrankt ist vom blühenden Fleische der singenden und klingenden, offenen und lieblichen Vokale, voll von tiefer Bedeutung, — wirkte wie eine Offenbarung.

Die Schwäche dieses Ensembles — sehr bezeichnend für den kindlichen Zustand der hebräischen Sprache — ist ihr Repertoire. Ihr bestes Stück ist zweifellos An-skys Dybuk, dieses wundervolle jüdisch-mystische Spiel von der Liebe, welche die Grenzen der Welten zu überschreiten vermag; rein, keusch und unendlich; ergreifend dargestellt von der Rowina und Warszawer. Leiwiks „Golem", etwas kompliziert im Aufbau, ist eine interessante, lebhaft bewegte dramatische Studie.

Der Golem Meskins ist eine Gestalt von höchster Ausdruckskraft, sein stummes Spiel mit dem Maharal (Prudkin) im zweiten Akt eine Darstellung des Gegensatzes von Geist und Vitalität, von unerhörter Eindringlichkeit der Pantomime.

Am schwächsten ist Pinskis „Der ewige Jude"; ein Stück, in dem wenig geschieht und immer nur berichtet wird, von dem, was irgendwo geschieht, und das erst im zweiten Akt richtiges Leben bekommt, vor allem durch das ergreifende Spiel der Rowina, als Mutter des Messias.

Wollte man die einzelnen Schauspieler nennen, welche durch Spiel und Maske sich dem Gedächtnis besonders eingeprägt haben, man müßte einfach alle aufzählen. Selten hat man bei einem Ensemble diesen Eindruck der Künstlerschaft jedes einzelnen und gleichzeitig der restlosen Unterordnung jedes einzelnen unter die große Einheit des Ganzen gesehen. Zweifellos ist das der größte Vorzug dieses Künstler-Ensembles und das Hauptgeheimnis seines großen Erfolges, der ihnen sicher ist, wo immer, auf der ganzen Welt, es seine Zelte aufschlägt.

Felix Weltsch.

mier war, sandte das folgende Telegramm: „Ich freue mich, daß nun der Balfour-Wald, dieser wohltätige und dauernde Tribut der britischen Judenheit für den hervorragenden britischen Staatsmann, eingeweiht wird. Der Name des Waldes wird ewig mit der historischen Balfour-Deklaration verbunden sein, die von einer Regierung, deren Oberhaupt ich war, erlassen worden ist. Sir Herbert Samuel, der erste Oberkommissar für Palästina, telegraphierte: Möge der Balfour-Wald dauern, wie sein Name dauern wird. Der bekannte Philantrop Bernhard Baron telegraphierte: Ich wünsche dem Balfour-Wald bestes Gedeihen. Ich hege die Zuversicht, daß die englische Judenheit darauf achten wird, daß dieses Denkmal jüdischer Verehrung für Lord Balfour des historischen Namens, den es trägt, würdig sein soll.

Sir Alfred Mond will den Absatz von Palästinaprodukte organisieren.

Jerusalem, 23. Februar (JTA.) Sir Alfred Mond, der wieder in Jerusalem eingetroffen ist, verhandelt mit jüdischen Fabrikanten über die Bildung einer Gesellschaft für Absatz der Palästina-Produkte im Ausland. Sir Alfred Mond sagte, er beabsichtige, die Unterbringung der Palästina-Tabake auf dem englischen Markte durch Vermittlung der Bernhard Baron-Zigaretten-Industrie zu organisieren.

Sir Alfred Mond wieder in Palästina.

Palästinensische Araber begrüßen ihn als den Repräsentanten einer Brudernation.

Jerusalem, 23. Feber. (JTA.) Sir Alfred Mond, der sich vor wenigen Wochen kurz nach seiner Ankunft in Palästina zu einem Besuch nach dem Irak begeben hatte, ist nun wieder in Palästina eingetroffen. Auf dem Wege nach Jerusalem verweilte er in den alten jüdischen Kolonien Ober-Galiläas und gab seiner Bewunderung über deren Blüte und gute Organisation Ausdruck.

In Bouziah wurde Sir Alfred Mond von dem Beduinenscheich des Huleh-Distrikts feierlich vor dem versammelten Stamm begrüßt. Der Scheich veranstaltete zu Ehren des Gastes eine Empfangsfestlichkeit. Der Scheich des der jüdischen Kolonie Rosch Pinah benachbarten arabischen Dorfes begrüßte Sir Alfred Mond als den Repräsentanten der jüdischen Brudernation, die mit dem Arabertum an der gemeinsamen Aufgabe des Wiederaufbaus Palästinas arbeitet.

Am Dienstag, den 21. Feber, begab sich Sir Alfred Mond nach der Ebene Jezreel zur Pflanzung des ersten Baumes des Balfour-Waldes, der in der Kolonie Jinjar auf dem Boden des Jüdischen Nationalfonds zu Ehren Lord Balfours angelegt wird.

Bundespräsident Hainisch über das jüdische Landwirtschaftswerk in Palästina.

Wien, 22. Feber. (JTA.) Ueber den Verlauf der Audienz Nahum Sokolows beim Bundespräsidenten Dr. Michael Hainisch ist noch mitzuteilen: Der Bundespräsident drückte seine besondere Bewunderung dafür aus, daß das jüdische Volk, welches durch Jahrhunderte ein städtisches gewesen war, jetzt daran gehe, eine starke landwirtschaftliche Schicht in Palästina zu bilden. Dr. Hainisch sprach über verschiedene Formen der Landwirtschaft und bezeichnete es u. a. als überaus bedeutungsvoll, daß der von ihm hochgeschätzte Nationalökonom Gide, der die jüdischen Kolonien in Palästina mit eigenen Augen zu sehen Gelegenheit hatte, sie als in jeder Hinsicht zufriedenstellend befunden hatte. Dr. Hainisch zeigte sich über zahlreiche Details der jüdischen Siedlungsform in Palästina ausgezeichnet informiert und besprach sie vom Standpunkte des theoretischen und praktischen Wirtschaftslebens in eingehender Weise.

In der darauffolgenden 1½stündigen Unterredung zwischen Sokolow und dem Bundeskanzler Seipel, die einen überaus herzlichen Charakter trug, wurde die politische, kulturelle und völkerversöhnende Bedeutung des Zionismus erörtert. Der Bundeskanzler, der die politischen Grundlagen des Zionismus gut kennt und mit hervorragenden Freunden der zionistischen Idee, wie Lord Balfour, General Smuts u. a. persönlich bekannt ist, wies im Verlaufe des Gespräches darauf hin, daß seiner Meinung nach vom Standpunkt des Katholiken ebensowenig wie vom Standpunkt des Protestanten gegen die Schaffung einer jüdischen Heimstätte in Palästina ein Einwand erhoben werden könne. Er, Dr. Seipel, sei durch den verstorbenen Oberrabbiner Dr. Chajes auf die völkerversöhnende Bedeutung des Zionismus hingewiesen und sei von der segensreichen Wirkung des jüdischen Aufbauwerkes überzeugt. Dr. Seipel sprach seine Befriedigung darüber aus, daß das Verhältnis der einzelnen Konfessionen in Palästina ein ungetrübtes sei. Am Schlusse der Unterredung gab er die Versicherung, daß die Sache des Palästina-Aufbaus stets seine Unterstützung und die der österreichischen Regierung finden werde. Im August d. J. werde er eine Palästina-Reise unternehmen und hoffe, die Möglichkeit zu haben, das jüdische Kolonisationswerk genau in Augenschein zu nehmen.

Palästina-Fragen im britischen Parlament.

Die budgetäre Lage. — Das Arbeitsrecht. — Die kommunistische Propaganda. — Attacke gege die Verleihung der Tote Meer-Konzession an Novomeyski. — Prügelstrafe existiert nicht.

London, 22. Feber. (JTA.) In der Sitzung des Unterhauses stellte Sir Robert Thomas Fragen betreffend die Handels- und Finanzlage Palästinas. Der Kolonienminister Amery erwiderte, daß der Budgetabschluß der Palästinaregierung für die mit 31. September 1927 endenden neun Monate einen geringen Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben aufweist, wobei das Ausgabenbudget schon die Zinsenzahlung für die jüngste Palästina-Anleihe einschloß. Der Budgetentwurf für 1928 weist ein Defizit von £120.742 auf, das sich aus dem Zinsenerfordernis in Höhe von £ 170.000 für die jüngste Anleihe erklärt.

Charleton wies darauf hin, daß die letzten Arbeiterunruhen in Palästina auf die Konkurrenz der billigen arabischen Arbeitskraft zurückzuführen ist, und fragte den Minister an, ob er darauf sehen wolle, daß in Palästina die Fair Wage Clause (Mindesttarif) eingeführt werde. Amery erwiderte, es sei Tatsache, daß in Petach Tikwah Unruhen stattgefunden haben. Was den letzten Teil der Frage betrifft, so habe er der am 28. Februar v. J. Colonel Wedgwood erteilten Antwort nichts hinzuzufügen. Der Oberkommissär für Palästina ist sich der Notwendigkeit bewußt, daß bessere Arbeitsbedingungen im Lande geschaffen werden müssen, die Einführung einer Fair Wage Clause würde aber in einem Lande mit so verschiedenem Lebensstandard der einzelnen Bevölkerungsteile Schwierigkeiten hervorrufen.

Lieut-Colonel Sir Frederick Hall fragte den Minister, ob ihm bekannt sei, daß in Jaffa und Jerusalem Sowjetagenten kommunistische Propagandaschulen unterhalten, die die revolutionäre Niederwerfung des British Empire zum Ziele haben; ob die Regierung nicht dem Beispiel der übrigen Orientländer folgen und die Agitatoren des Landes verweisen wolle. Amery erwiderte, der Oberkommissär beherrsche die Situation vollkommen.

Colonel Howard Bury fragte, ob Nowomeysky die Garantie gegeben habe, daß er über genügend Kapital verfügt, um die ihm verliehene Tote Meer-Konzession ausnutzen zu können und ob dieses Kapital britisch sei. Amery erwiderte, er sei nicht in der Lage, diese Fragen zu beantworten. Howard Bury sagte dann, die Tatsache dieser Konzession rufe einen schlimmeren Skandal hervor, als die seinerzeitige Ruthenberg-Konzession es getan habe, und sie werde unter den Arabern Unmut hervorrufen. Der Sprecher des Hauses rief den Redner zur Sache.

Der Kommunist Saklatvala fragte, ob der Minister nicht den Namen des jüdischen Kommunisten in Palästina nennen wolle, der vor kurzem zur Landesverweisung und außerdem zu 12 Peitschenhieben verurteilt worden war. Minister Amery erwiderte: „Weder ich noch der Oberkommissär, den ich telegraphisch befragt habe, wissen etwas davon, daß ein jüdischer Häftling in Palästina seit dem Bestehen der britischen Okkupation je der Prügelstrafe unterworfen worden war." Damit schloß die Debatte.

Das Erdbeben in Palästina.

Häuser in Jerusalem beschädigt, die Allenby-Jordanbrücke unpassierbar, keine Menschenopfer.

Jerusalem, 23. Feber. (JTA.) Palästina wurde abermals von einem starken Erdbeben heimgesucht, das zum Glück verhältnismäßig geringen Schaden anrichtete und auch keine Menschenopfer gefordert hat. Am Mittwoch, den 22. Feber, 3 Uhr morgens wurde der erste Stoß verspürt, der nur gering war und nur in gewissen Gegenden wahrgenommen worden ist. Um 7 Uhr 50 abends aber erfolgte ein zweiter sehr starker Stoß, der im gesamten Lande verspürt worden ist. In Jerusalem, Jericho und Tel Awiw wurden mehrere Häuser beschädigt, von denen einige unbewohnbar geworden sind. Das Gebäude der hebräischen Universität zu Jerusalem weist an mehreren Stellen Sprünge auf. Die über den Jordan führende Allenby-Brücke wurde so stark beschädigt, daß der Verkehr über sie eingestellt werden mußte.

Der Bevölkerung in Jerusalem und im ganzen Lande bemächtigte sich große Besorgnis, es trat aber bald Beruhigung ein, da die Stöße sich nicht wiederholten. Menschenleben sind nirgends zu beklagen, auch Verletzungen kamen nicht vor.

*

Jerusalem, 24. Feber. (JTA.) Der am Mittwoch, den 22. Feber, 7 Uhr 50 Min. abends erfolgte zweite Erdstoß hat außer in Jerusalem, Jericho und Tel Awiw auch in den Städten Hebron, Haifa, Afuleh, Acco, Ludd, Tiberias, Nazareth, Nablus, Ramleh und in anderen Orten großen Schaden verursacht; überall wurden mehrere Wohnhäuser sowie Regierungs- und Magistratsgebäude mehr oder weniger schwer beschädigt und unbewohnbar gemacht. In zahlreichen Orten verbrachten Araber wie Juden die Nacht vom 22. zum 23. Feber im Freien, da sie eine Wiederholung der Erdstöße und einen Einsturz der Häuser befürchteten. Die Telephonverbindungen sind an vielen Stellen des Landes gestört. Menschenleben sind nirgends zu beklagen. Nur in der Jerusalemer Altstadt hatte eine Frau, die durch den Erdstoß einen Nervenschock erlitt, eine Frühgeburt. Das in der Renovierung befindliche, seit dem Erdbeben im Juni unbenutzte Regierungsgebäude auf dem Oelberg wurde abermals beschädigt.

Inland.

Aus der zionistischen Beamtenschaft. Dr. Ernst Mechner, der bekannte Propagandist des Zentralverbandes, ist vom Keren Kajemeth für Deutschland eingeladen worden, an einer ausgedehnten Aktion zur Erweiterung der Arbeit in Berlin leitend mitzuwirken und hat mit der Arbeit bereits begonnen. Es ist zu hoffen, daß Dr. Mechner auch auf seinem neuen Arbeitsfelde die besten Erfolge haben und daß er nach seiner jetzigen Aufgabe wieder in unserem Landesverbande tätig sein wird. Für die Arbeit in der Slowakei ist vom Keren Kajemeth für die Tschechoslowakei Dr. Oskar Neumann gewonnen worden, dessen ausgezeichnete Leistungen auf dem Gebiete der Organisierung der slowakischen Juden in unserem Landesverbande bekannt ist. Es ist zu erwarten, daß durch seine Tätigkeit eine erhöhte Leistung der slowakischen Ortsgruppen für den Keren Kajemeth erreicht wird. Dr. Neumann wird auch organisatorisch den Ortsgruppen seine Hilfe leisten.

„Der blaue Prinz" von Ilse Herlinger. Im Verlage der Pressekommission des zionistischen Zentralverbandes ist als zweite Folge der „Kleinen jüdischen Bühne" ein Märchenspiel mit Gesang und Tanz erschienen, dessen musikalische Bearbeitung dem talentierten Bernhard Schönthal zu danken ist. Das Spiel mit 5 Darstellern und einem „Ballet" von 8 Personen ist für Kinderfeiern gedacht und propagiert die KKL.-Bühne. Es wurde für Kindervorstellungen von Dr. Mechner eingerichtet. Das Buch wird nur zu Aufführungszwecken abgegeben, es ist für Purimfeiern sehr gut geeignet. Seine Uraufführung findet in Tschechisch-Teschen statt. Die zionistischen Ortsgruppen werden auf dieses Stück aufmerksam gemacht, das ihnen sicherlich eine willkommene Gabe für Kinderaufführungen sein wird.

Zionismus.

Nahum Sokolow über die Aussichten der geplanten inneren und äußeren Palästina-Anleihen.

Wien, 23. Februar (JTA.) Am Montag, den 20. und am Mittwoch, den 22. Februar sprach Nahum Sokolow in Wien in zwei jüdischen Massenversammlungen über die Lage im Zionismus und erklärte unter großem Beifall der Zuhörer, daß die schwerste Zeit in Palästina vorüber sei und daß es wieder aufwärts geht.

Sokolow besuchte in den letzten Tagen den englischen und den bulgarischen Gesandten in Wien und unterhielt sich mit ihnen längere Zeit über politische und wirtschaftliche Palästina-Fragen.

In zionistischen Kreisen Wiens äußerte sich Sokolow eingehend über die Aussichten einer innerjüdischen und einer äußeren, vom Völkerbund zu garantierenden Anleihe zugunsten des jüdischen Aufbaues in Palästina. In Frage kommt ein Gesamtbetrag von 1½ bis 2 Millionen Pfund Sterling, zu deren Amortisation jährlich etwa 160.000 Pfund aus den Eingängen der zionistischen Fonds, insbesondere des Keren Hajessod, zur Verfügung stehen werden.

Gestern hat Sokolow Wien verlassen, um sich nach Sofia zur Konstituierung des bulgarischen Pro-Palästina-Komitees zu begeben. In Graz unterbrach er seine Reise, um dort in einer zionistischen Versammlung zu sprechen.

Dr. Magnes über die Erweiterung der Hebräischen Universität und des Haifaer Technikums.

Jerusalem, 15. Feber. (JAT.) Der Kanzler der hebräischen Universität, Dr. J. L. Magnes, empfing Vertreter der ausländischen Presse und gab ihnen Aufklärungen über die Entwicklung der Universität. Sie hat heute folgende Abteilungen: Chemie (Chef: Prof. Fodor, früher Halle); Judaistische Fächer (Prof. Klausner und Prof Epstein); Mathematik (Prof. Dr. Landau, Göttingen); Landwirtschaft und Naturwissenschaften Prof. Dr. Otto Warburg, früher Berlin). Die der Universität angegliederte Nationalbibliothek umfaßt heute etwa 150.000 Bände. Im laufenden Jahre wird das judaistische Institut durch folgende Lehrstühle erweitert werden: Bibel, Mischna, hebräische Sprache, jüdische Geschichte, jüdische Philosophie. Ferner wird im Laufe dieses Jahres das sogenannte „Einstein-Institut für Physik" eröffnet werden können. Die Leitung übernimmt voraussichtlich Prof. Ornstein, der bekannte holländische Physiker. Ferner wird die bisher erst in Anfängen bestehende Abteilung für Orientwissenschaften wesentlich erweitert werden. Das Budget der Universität beträgt 47.000 Pfd. Sterl.

Unabhängig von der Universität besteht in Haifa das Technikum unter Leitung von Dr. Tscherniawsky, früherem Dozenten in Genf. Das Technikum bildet in erster Reihe Werkmeister, Maschinisten und Techniker aus, wird aber jetzt zur vollen technischen Hochschule erweitert werden. Bisher existieren die Abteilungen für Hoch- und Tiefbau.

Colonel Kisch reist nach Südafrika.

Jerusalem, 24. Feber. (JTA.) Colonel F. H. Kisch, Mitglied der zionistischen Exekutive Palästinas, begibt sich in diesen Tagen auf die Reise nach Südafrika zur Durchführung der dortigen Keren Hajessod-Kampagne. Er wird dort einige Monate zubringen. Zunächst begibt er sich nach London, um mit Dr. Weizmann, der am 29. Feber die Reise nach den Vereinigten Staaten antritt, zusammenzutreffen. Dr. Weizmann hat die von ihm geplante Südafrika-Reise infolge seiner Amerika-Reise aufgeben müssen.

Die Bezalel-Kunstschule wird wieder eröffnet.

New York, 26. Februar (JTA.) Der Orden „Bnei Zion" hat beschlossen, die zur Deckung des Defizits der Bazalel-Kunstschule in Jerusalem notwendige Summe aufzubringen, damit die Schule wieder ihre Pforten öffnen könne.

Eine Theodor Herzl-Stiftung in Chicago. Chicago, 15. Februar (JTA.) Eine vor der Historischen Gesellschaft in Chicago arrangierte, von mehr als 500 Personen besuchte Versammlung, wählte ein elfgliedriges Komitee mit der Bestimmung, eine auf den Namen Theodor Herzls lautende, von der hebräischen Universität in Jerusalem zu verwaltende Stiftung ins Leben zu rufen, aus der Preise für Abhandlungen über jüdische wissenschaftliche Themen verliehen werden sollen. In der Versammlung sprachen Prof. Robert Lovett von der Universität Chicago, Dr. Alexander Wolff und der Herausgeber des „Chicago Chronicle" H. L. Meites, der die Anregung zur Errichtung der Stiftung gab.

Schnee in Palästina. Jerusalem, 26. Feber. (JTA.) In den letzten zwei Tagen hatten Jerusalem und der gebirgige Teil Palästinas einen starken Schneefall zu verzeichnen.

CHALUZ-BEILAGE

Zum 10-jährigen Jubiläum der Chaluzbewegung.

Der Chaluzim, der jüdische Arbeiter in Erez Israel, unsere Jugend und die ganze zionistische Organisation werden aufgerufen, den zehnjährigen Bestand der organisierten Chaluzbewegung festlich zu begehen.

In den letzten Kriegsmonaten, als Völker und Klassen aufstanden, das Joch der Unterdrückung abzuschütteln und mutige Hoffnungen auch die jüdischen Massen beseelten, entstand der „Hechaluz“. In kurzer Zeit hatte er sich nahezu auf alle Länder ausgedehnt, wo Juden in größerer Zahl siedeln. Hunderte und Tausende von Chawerim und Chaweroth entsagten ihren bisherigen, der Arbeit entwöhnten Lebensformen, verließen die Schule und das Elternhaus und begannen ein Leben voll schöpferischer Arbeit und neuer Formen. Die Chaluzbewegung ging wie ein reinigender Strom durch die zionistische Bewegung. Sie schritt zur Verwurzelung des Volkes mit dem Boden, zu seiner gesellschaftlichen und ökonomischen Gesundung. Sie wurde zum Symbol im Zionismus, der treibende Faktor der Produktivierung der jüdischen Massen. Sie gab der Jugend und Jugendbewegung neue Inhalte.

Zehn Jahre harter Arbeit und großen Fortschrittes sind vergangen. Aber noch sind wir weit entfernt von unserem Ziele, die ganze jüdische Jugend und die gesamte jüdische Arbeiterschaft zu erfassen. An diesem Tage des Gedenkens geloben wir feierlich, weiterhin die Chaluziuth im jüdischen Volke einzupflanzen.

Wir haben Zeiten großen Aufschwungs und schwerer Krisen durchlebt. Auch heute stehen wir in einer Krise. Die Tore Erez Israels sind für die Chaluzalijah geschlossen. Doch wir stehen bereits am Anfange der Besserung. In dieser Stunde tritt das Gebot an die zionistische Organisation heran, die Tore Erez Israels für die Chaluzim zu öffnen, damit die chaluzischen Kräfte neu entfacht werden, und so der Weg für weitere kolonisatorische Eroberungen freigegeben wird.

An diesem Tage sendet der „Hechaluz“ seine Glückwünsche den Chawerim, die in den verschiedensten Orten auf Vorposten stehen, sendet Schwüre der Treue dem jüdischen Arbeiter in Erez Israel, der mit ihm in einer Front in der zionistischen und der allgemeinen Arbeiterbewegung steht.

An diesem Tage dürfen sich in den Reihen der Chaluzim keine Wankenden befinden. Die schicksalsvolle, erwartete Stunde soll das junge jüdische Geschlecht bereit finden, gerüstet für seine Aufgabe, durchdrungen von einem klaren Bewußtsein und unerschrocken vor jedem Hindernis.

11. Adar 5688. Merkas Hechaluz.

✦

Begrüßungsschreiben Chaim Weizmanns.

Für die Exekutive der zionistischen Weltorganisation richtete Chaim Weizmann folgendes Begrüßungsschreiben an die Leitung des Welthechaluz in Warschau:

Geehrte Chawerim!

Die Zehnjahresfeier der Chaluzbewegung ist die Feier der ganzen zionistischen Bewegung. Das Streben nach gesundem und schöpferischem ökonomischem Leben, das die Hauptursache der Entstehung der zionistischen Bewegung war und zu der kolossalen Aenderung im Denken des Volkes führte, steht auch weiterhin im Zentrum der zionistischen Bewegung. Das Streben, den Staub eines jahrzehntelangen Luftmenschen-Lebens abzuschütteln und zur Arbeit und einem in jeder Hinsicht schöpferischen Leben überzugehen, ist heute noch weit entfernt von seiner vollkommenen Verwirklichung; es ist, trotzdem im Verlaufe der letzten zwei Generationen, erkennbare Schritte zu seiner Verwirklichung in unserem Leben gemacht wurden, noch heute in der Phase des Problematischen geblieben. Aber die zionistische Bewegung und mit ihr der beste Teil der Nation, fühlt über jeden Zweifel erhaben, daß dieses Streben, welches seine Lebenssäfte aus der Tiefe der Volksseele zieht, seine Vollendung früher oder später finden wird. Das zionistische Gewissen fühlt die Größe des Wertes der kolossalen Revolution, die aus dem Geiste des Volkes geboren wurde. Diese Aenderung der Werte ist der wesentliche Zionismus.

Die Chaluzbewegung ist das Symbol der Revolution, die in dem jüdischen Leben vor sich ging; um sie herum haben sich die meisten Probleme des Zionismus konzentriert und sie wird auch in den künftigen Tagen das Zentrum sein. Die zionistische Bewegung steht noch jetzt am Anfange ihrer Eroberungen und auf den „Hechaluz“ wartet auch in Zukunft die Aufgabe: Für den Dienst am Volke bereit zu sein, den klaren Weg in der Epoche des Aufschwunges zu weisen, die Armee mit nationalem Heldenmut und Ausdauer zu bewaffnen, den am Beginn jeder abflauenden Epoche entstehenden Geist der Verzweiflung zu töten und übertriebene Zweifel an der Ueberwindung solcher Epochen nicht aufkommen zu lassen. Der reine, nationale Wille, der sich seinen Weg durch das Volksinnere bahnt, kann nie der Chaluzbewegung entfremden, die seine Mission erfüllt.

Die zionistische Bewegung kann sich daher nie dem Hechaluz entfremden. Im gegenwärtigen Augenblick durchleben wir eine Epoche des Abflauens, aber wir haben den festen Glauben, daß die Tage des Aufschwunges in unseren Reihen zurückkommen werden. Und dann wird der Hechaluz seine Kräfte für die Verwirklichung des nationalen Willens erneuern und in den ersten Reihen der Aufbauenden stehen. Auf jene Stunde warten wir alle!

Hochachtungsvoll mit Zionsgrüßen

Chaim Weizmann,

Präsident der zionistischen Organisation.
Im Namen der Exekutive.

✦

Begrüßung von J. A. Naiditsch.

Von Naiditsch erhielt der Welt-Hechaluz folgendes Begrüßungsschreiben:

10 Jahre sind seit dem Tage der Gründung des Hechaluz vergangen. Das Jubiläum feiern wir heute in einer sehr schweren Stunde, in der Stunde des verstärkten Wankens in unseren Reihen, da unser Land verschlossen ist und viele unserer besten jugendlichen Kräfte gezwungen sind, in die „Amur“-Steppen zu wandern und dort fremde Felder urbar zu machen.

Aber die Krise ist nur eine zeitweilige. Sie beginnt, schon vorüberzugehen —, noch kurze Zeit, und es wird keine Spur von ihr zurückbleiben. Unser Land wird wiederum frische Kräfte benötigen. Seid bereit! — Keine Resignation und kein Zweifel. Die Wahrheit ist mit Euch! Und die Zukunft ist Euer! Sie wird siegen.

Mit der Chaluziuth haben wir unser Werk begonnen —, durch die Biluim wurden die ersten Punkte in Jehuda, durch die Arbeitspioniere der zweiten Alijah das Galil aufgebaut — unsere Perlen im Emek, dies ist Euer Werk. Und auch in Zukunft wird einzig die Chaluziuth unser Werk in Erez Israel verwirklichen.

Und wenn man Euch sagen wird: Wozu Chaluziuth? Erez Israel soll so sein, wie alle anderen Länder; Kapitalisten sollen ins Land kommen und dort Geschäfte machen, mehr ist nicht notwendig. Dann werden diese Menschen im Unrecht sein. Wir benötigen zwar Kapitalisten und Geschäftsleute zur Entwicklung von Handel und Industrie. Aber mit diesen allein wird das Land nicht aufgebaut werden. Wir müssen die Fundamente zum Bau legen, die Wurzeln tief in den Boden graben, mit schwerer, aufreibender Arbeit; nur mit dieser werden wir die Naturkräfte besiegen und die Seelen beleben.

Seid gegrüßt, Ihr jungen Chaluzim, die Ihr Eure schwere Mission erkannt habet und das Geschlecht zur Hingabe und zu jeder Opferwilligkeit erzogen habet. Eure Kraft soll stark sein!

Ihr habt die Arbeit gekrönt und sie geheiligt in der Heiligkeit der Stunde und der Generation. Und Ihr habt sie zur Grundlage der Erlösung des Einzelnen und der Allgemeinheit gemacht. Seid gegrüßt vom Gott der Erlösung!

Ein Londoner reicher, jüdischer Bankier stand unserem Werke fremd gegenüber, da er dessen Verwirklichung für unmöglich hielt. Er glaubte nicht daran, daß wir die zur Belebung eines meine Meinung geändert. Mit der Kraft Eurer über die menschlichen Möglichkeiten hinausgehenden Kräfte besitzen könnten. Vor zwei Jahren kehrte dieser Bankier von seinem Besuche in Erez zurück und als ich ihn nach seinen Eindrücken fragte, antwortete er mir: Ich habe meine Meinung geändert. Mit der Kraft Euer Jugendlichen kann man den Zionismus verwirklichen, unter einer Bedingung: daß diese begeisterte Hingabe wenigstens noch zehn Jahre dauert. Der realistische Bankier hat die Kraft und Stärke der seelenerobernden Begeisterung, die Größe der Kraft des jungen, arbeitenden Geschlechtes richtig eingeschätzt. Dieser Fremde hat es verstanden, was viele Zionisten in unseren Reihen nicht verstanden haben.

Geht mit dieser Euren Kraft, meine lieben Chawerim, Erwählte des Volkes, Schatz der Geschlechter, Lebensnerv unserer Zukunft.

Zweifelt nicht! Drängt zur Alijah! Und der Sieg muß kommen! J. A. Naiditsch.

Dr. Ch. Tartakower:

Verschmähtes Heldentum

Es klingt fast selbstverständlich, daß in der gegenwärtigen Periode der „Umwertung aller Werte“ im zionistischen Denken, einer Periode, die an Uebertreibungen gleich reich ist, wie an Unterschätzungen, in der so manches Zweitrangige zum Primären aufgebauscht, dafür aber viel Großes, Einzigartiges fast nur mehr veräußerlich betrachtet wird, ein Jubiläum fast unbemerkt geblieben ist, das in die gegenwärtig herrschende Einstellung nur wenig paßt, das Jubiläum der Chaluzbewegung. Fast genau zehn Jahre sind es her, seit dem Josef Trumpeldor in das seit Kriegsbeginn abgeschlossene Rußland die Kunde von dem neuen Geschehen in Palästina brachte, zur Eroberung des Landes durch jüdische Arbeit aufforderte, einen Sturm der Begeisterung in der Jugend auslöste und in fieberhafter Eile, von Stadt zu Stadt, von Provinz zu Provinz mitten in den Stürmen der russischen Revolution hastend, das erste Heer der Chaluzim, die Vorläufer der dritten Alijah organisierte, um schließlich nach unzähligen Abenteuern mit einer Schar Auserlesener ins Land zu gelangen und dort in Tel Chaj den Heldentod zu finden. Die Bewegung ist seit jener Zeit keinen Augenblick zum Stillstand gekommen. Von Rußland griff sie sofort nach Polen, nach Rumänien, nach Oesterreich hinüber. Immer weitere Kreise wurden in ihren Bann gezogen. Mit Ausnahme des Endziels, das durch Trumpeldor gesteckt worden war, war allerdings fast alles am Anfang unklar. Organisierung und Arbeitsmethoden, der Weg der fachlichen Vorbereitung und Immigration, Lebens- und Schaffensfreude der Mitglieder. Man arbeitete ohne einen auch nur halbwegs befriedigenden Organisations- und Ausbildungsapparat. Und doch ging es immer weiter stürmisch vorwärts. Bereits auf der ersten Weltkonferenz des Hechaluz, die knapp vor dem 12. Kongreß, August 1921 in Prag zusammentrat, waren die Organisationen aus Rußland, Polen, Litauen, Oesterreich, ČSR. und Konstantinopel vertreten. Auf der zweiten im März 1923 in Berlin, kamen noch Ostgalizien und Deutschland, auf der dritten, März 1926 in Danzig, Lettland und Bulgarien hinzu. Gewaltig wuchs auch die Zahl der Mitglieder. Mit kaum paar Hundert fing man an, 1923 waren es 5470, 1924 15.363, 1925 33.108, 1926 begann im Zusammenhange mit der Lage im Lande und den immer größer werdenden äußeren Schwierigkeiten ein vorübergehender Abbröckelungsprozeß, der jedoch seit längerer Zeit zum Stillstand gekommen ist und heute stellt die Bewegung mit ihren 18.520 Mitgliedern ein festgefügtes und gut organisiertes Heer dar, bereit, jederzeit aufzubrechen und das große Werk der Eroberung des Landes durch jüdische Arbeit fortzusetzen.

Worin besteht eigentlich die Bedeutung des Hechaluz in der Geschichte der jüdischen Wiederaufbaubewegung in den letzten Jahren? Wie gesagt, wir leben jetzt in einer Periode, wo Imponderabilien gar wenig in Betracht kommen, wo ein jeder, der mit etwas anderem als Tatsachen und Ziffernmaterial, hauptsächlich Geldziffern kommt, von einem jeden „Sachverständigen“ — und jeder zweite unter uns ist ja bekanntlich ein Sachverständiger — mit Verachtung angesehen wird. Ich muß mich notgedrungen dieser Auffassungsweise anpassen und werde mit Ziffern anfangen. Zunächst einige Ziffern aus dem Gebiete der Palästinaarbeit, die vielen unter uns bekannt sein dürften. Vor dem Weltkriege gab es in Palästina kaum 3000 jüdische Arbeiter, jetzt sind es über 30.000, die Zahl hat sich also verzehnfacht, vor dem Krieg gab es kaum ein Dutzend in überwiegender Mehrzahl kleiner Siedlungen der zionistischen Organisation, jetzt sind es zirka 50 bis 5000 Seelen. Vor dem Weltkriege war der ganze Emek, in alten Zeiten eine der schönsten und dichtbesiedeltsten Teile des Landes, — eine weite öde, gottverlassene und versumpfte Fläche, hie und da durch kleine, blutarme Fellachendörfer unterbrochen. Heute ist es wiederum der blühendste und schönste Teil des Landes, die Krone der jüdischen Siedlungsarbeit in Palästina. Vor dem Weltkriege war der Gedanke der Eroberung der Arbeit in den jüdischen Kolonien nach einer ganzen Reihe mißlungener Versuche fast ganz aufgegeben worden. Heute sind in den Kolonien 4000 jüdische Arbeiter konzentriert, die unter den schwersten Bedingungen, ohne ein Existenzminimum zu erreichen, standhalten und — wenn man nach der gegenwärtigen Einstellung urteilen kann, auch standhalten werden. Vor dem Weltkriege gab es außer Landarbeitern fast keine jüdischen Facharbeiter im Lande, heute haben wir eines der wichtigsten Gebiete der Aufbautätigkeit, die Bauarbeit, fast ganz erobert. Tausende von jüdischen qualifizierten Arbeitern sind in den verschiedensten Industriebetrieben beschäftigt, fast kein einziger Arbeitszweig im Lande ist der jüdischen Arbeit verschlossen geblieben. Fast all dies ist der Chaluzbewegung zu verdanken. Aus ihren Kreisen ist die überwiegende Mehrzahl der neuen Arbeitereinwanderer gekommen, sie hat die Erlöser des Emek von Malaria und von Verwüstung gestellt, von ihr ist die Losung der Eroberung aller Arbeitszweige im Lande ausgegangen. Die ganze Entwicklung der letzten Jahre in Palästina wäre unmöglich gewesen, hätte es keine Chaluzbewegung gegeben.

Gehen wir nun zum Organisationsapparat in der Galuth über. 4140 Mitglieder in kollektiver landwirtschaftlicher Ausbildung, 108 landwirtschaftliche und Arbeitsgenossenschaften, 19 eigene landwirtschaftliche und 16 städtische Fabriksbetriebe, ein gewaltiger Apparat fachlicher Ausbildung und Produktivisierung — von der Erziehung zum Gemeinschaftsleben abgesehen — das seinesgleichen in der jüdischen Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit vergeblich sucht, insbesondere wenn man die wenigen Pfennige in Betracht zieht, mit denen das Ganze aufgebaut worden ist. Und es darf auch die Kultur, insbesondere die Hebraisierungsarbeit nicht außer acht gelassen werden, die da geleistet wird. Die Chaluzbewegung ist die einzige, in der Galuth, die mit dem Hebraisierungsprozeß ihrer Mitglieder Ernst gemacht hat. 64 Prozent von Hebräischsprechenden unter ihren Mitgliedern, ein eigenes, seit Jahren ununterbrochen erscheinendes hebräisches Organ, rigoroseste Durchsetzung des Prinzips der hebräischen Amtssprache nicht nur nach außen hin, sondern auch im Verkehre mit eigenen Mitgliedern, — dies sind die Ergebnisse einer jahrelangen zähen Erziehungsarbeit, die auch den Hebräisierungsprozeß in der Galuth aufs Nachhaltigste beeinflussen muß.

Doch genügt es nicht, absolute Maßstäbe anzulegen, um den Wert des durch die Chaluzbewegung Erreichten richtig einzuschätzen. Die revolutionierende Wirkung der Bewegung sowohl auf dem Gebiete des ökonomischen, als auch des kulturellen Umbaus der jüdischen Volksmassen, insbesondere im Osten Europas, tritt doppelt stark zutage, stellt man sie mit anderen auf dasselbe Ziel gerichteten Bestrebungen zusammen, denen aber der Hintergrund des nationalen, bzw. gesellschaftlichen Ideals fehlt. Auf den frappanten Gegensatz zwischen den geringen Resultaten der mit einem kolossalen Einsatz von Geldmitteln durch eine ganze Reihe von Institutionen und Gesellschaften Jca, Joint, Orth, Emigdirect usw. geführten Produktivierungsarbeit und den Ergebnissen der Tätigkeit des Hechaluz, die mit Pfennigen erreicht worden sind, habe ich schon vor einiger Zeit an anderer Stelle gewiesen (Vgl. meinen hebräischen Aufsatz „Noch eine Bilanz“) und dort auch die entsprechenden Zahlen angeführt. Hier sei nur verzeichnet, daß die Hechaluzorganisation als solche kein eigenes liquides Vermögen besitzt. Sie ist fast ganz auf die karge und nie auch nur halbwegs regelmäßig und voll ausgezahlte Stütze der zionistischen Organisation und darüber hinaus auf eigene spärliche Sammlungen angewiesen. Erst im letzten Jahre ist es gelungen, das amerikanische Hilfskomitee für die Arbeit des Hechaluz zu interessieren und zu einer geringen Subvention in Form von Darlehen an einzelne landwirtschaftliche Betriebe zu veranlassen. Daß es unter solchen Bedingungen trotzdem gelungen ist, viele Tausende von Leuten zur produktiven Arbeit hinüberzuführen und daß der Prozentsatz der Zurücktretenden — im Gegensatz zu den sonst „Produktivierten“ — ein überaus geringer ist, ist einzig und allein der Kraft der inneren Ueberzeugung zuzuschreiben, die auch auf dem Gebiete des ökonomischen Lebens bahnbrechend wirken kann, und vielleicht auch den einzigen Weg bedeutet, der aus der Tragik des heutigen jüdischen Wirtschaftslebens hinauszuführen geeignet ist.

Dasselbe gilt vielfach auch für die Kulturarbeit des Hechaluz. Der Apparat der hebräischen Kulturorganisation im Osten Europas — in erster Reihe in Polen — ist trotz seiner bedeutenden quantitativen Entwicklung dem wahren Volksleben bisher fremd geblieben und die Resultate seines Wirkens sind keineswegs ermutigend. Mit „reiner“ Kulturarbeit, die ohne Zusammenhang mit dem realen tagtäglichen Leben und in ihrer Arbeitsmethode vielfach die alten Maskilim kopiert, ist eben nichts anzufangen, wenn der Hebraisierungsprozeß tatsächlich ein Volksprozeß werden soll. Der Umbau des geistigen Habitus kann und darf bei der Aenderung der Sprache nicht halt machen und muß sich mit ganz bestimmten ökonomischen und sozialen Bestrebungen kombinieren, die geeignet sind, die gewaltige Kraft der inneren Ueberzeugung und der Begeisterung in der Volksmasse auszulösen. In dieser Beziehung hat der Hechaluz und auch manche Jugendbewegung im Osten Europas seine Aufgabe viel richtiger verstanden, als so manche berufene und unberufene Führer der hebräischen Kulturbewegung und ist auch daher zu ganz anderen, viel dauernderen und viel eingreifenderen Resultaten gekommen.

Und nun noch zwei Tatsachen, die sich, ich muß es sagen: leider, nicht voll in Ziffern ausdrücken lassen, aber trotzdem unbedingt auf das Aktivkonto der Chaluzbewegung gebucht werden müssen. Erstens einmal die Bedeutung des Hechaluzgedankens im System der zionistischen Erziehung. Man mag über den Wert oder Unwert der verschiedenen Erziehungsmethoden verschiedener Meinung sein, eins steht aber fest, die zweckmäßigste ist sicher diejenige, die sich am tiefsten ins Seelenleben des Einzelnen eingräbt und den Unterschied zwischen dem gegenwärtigen und dem ersehnten Zustande am greifbarsten vor Augen führt. Der Zionismus ist ein radikaler Umbauprozeß der ganzen, ökonomischen, geistigen und politischen Struktur des gegenwärtigen jüdischen Lebens. Kann es nun eine wirksamere Erziehungsmethode zum Verständnis eines derartigen Zieles und zur Mobilisierung aller Kräfte im Prozeß der Verwirklichung geben, als den tatsächlichen Bruch zu einem ganz anders gearteten, wirtschaftlichen und kulturellen Leben, dessen Endetappe die Alijah ins Land bedeutet, muß bis aufs Innerste das Seelenleben des Einzelnen beeinflussen. Wahres Pioniertum kann nur unter solchen Bedingungen entstehen. Weder eine noch so intensive zionistische Propaganda in Wort und Schrift, noch auch materielle Opfer können je derartige Resultate erzielen. Dem Masser des Vermögens stellt die Hechaluzbewegung das Opfer des ganzen Lebens gegenüber und in diesem Kampfe muß sie die Siegerin bleiben.

Und nun zweitens: Die Rolle des Hechaluzgedankens in der jüdischen Jugendbewegung. Es kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß wir einzig und allein diesem Gedanken die Rettung unserer Jugend zu verdanken haben. Aus dem lange Jahre hindurch drohenden Dilemma: entweder Uebergang zu dem in mannigfacher Beziehung so verlockenden Kommunismus oder aber trauriges Verflachen im öden Sumpf des tagtäglichen Lebens oder des Karrierismus, bedeutete der Hechaluz den einzigen erlösenden Weg. Die insbesondere in den letzten Jahren vielfach unternommenen Versuche, eine von sozialen Strebungen freie, „rein nationale" Jugendbewegung zu schaffen, waren von Anfang an zum Mißerfolg verurteilt und sind denn auch tatsächlich alle gescheitert. Kein Wunder. Im heutigen Leben, das von gesellschaftlichen Kämpfen und Strebungen ganz durchsetzt ist, kann kein Impuls zum großen Handeln kommen, der die soziale Seite welcher Frage auch immer außer acht lassen will. Unklare, oft auch verzerrte, dem sozialen Streben des besten Teiles der Menschheit widerstrebende Losungen werden kaum je einen Strom der Begeisterung auslösen und eine Jugendbewegung auf die Dauer erhalten.

Literarische Zeugen.

Felix Salten[1]).

...Das Ideal der Heimkehr in dieses Land hat die Juden den Weg zur Gesundung geführt. Ein Volk von Gebildeten sind sie, von Köpfen, in denen Unruhe fiebert. Vergötterung der eigenen Art wechselt mit giftigem Abscheu vor dem eigenen Blut. Nun aber liegt der Weg offen, den die Jugend stürmisch beschreitet. Alles wirft sie hinter sich, um diesen Weg zu gehen. Niedersteigen zum Boden, einfach werden und unwissend. Nichts kennen als die Beschaffenheit der Erde, auf der man säet, um zu ernten. Ein Volk mit den Händen arbeitender Menschen werden, den Kopf einmal feiern lassen, damit auch die Seele zur Ruhe kommt. ...Die Menschen, die an Pflug und Egge geschlossen, an Wind und Wetter gebunden, mit der Arbeit ihres Leibes und dem Schweiße ihrer Glieder alles schaffen, was das Leben der Menschheit nährt...

...Es ist ein ungeheures Vornehmen. Man kann es nur ins Werk setzen, wenn ein begeisternder Gedanke hilft, all die namenlose Mühsal zu bestehen. Man muß so entflammt sein, so still und stetig entflammt, daß man es für nichts achtet, sich still und stetig zu opfern. Denn hier wird das Opfer eines ganzen Daseins nicht in einer hocherglühten Stunde und nicht mit einer heroisch dramatischen Gebärde dargebracht. Langsam, abseits der beifallspendenden Welt, ruhmlos, müdegeackert, aufgerieben in Jahren und Jahren der Arbeit sinkt man hin. Und andere treten an den leergewordenen Platz. Das Höchste ist erreicht, wenn man sich am Schlusse sagen kann, daß man der großen Aufgabe treu geblieben und ihr nicht desertiert ist...

✤

...Vorhut sind sie, die sich darbringen. Sie sind Aussaat und Keim, hier in die Erde gesenkt, damit Ernte erstehe. Sie sind das kostbarste Kapital, worüber das Judentum verfügt. Und sie werden Ernte tragen, mit Gottes Hilfe! ..... Und ich bewundere die reine Kraft, mit der ihr euch hingebt, ich bewundere die Zartheit, die ihr im Umgang mit euren Gefährtinnen, mögen sie nun hübsch oder häßlich sein, an den Tag legt. Ich liebe eure Ideale, euer Gefühl für soziales Recht, euer schönes, freies, kühnes Rebellentum... Auch ihr tragt einen Gott in eurem Innern, wenn ihr gleich nichts davon wißt oder wissen wollt, und ob ihr ihn auch anders nennt, als Gott. Was hätte euch sonst hergeführt, nach Palästina und was hielte euch da, wo nichts euer wartet, als Mühsal, Plage und frühes und frühes Verbrauchtwerden in einem Leben, das härter ist, als überall anderswo auf Erden...

[1]) Neue Menschen auf alter Erde (Paul Zsolnay Verl.).

Wolfgang Weisl[2]).

...Es sind eigentümliche Leute, diese fünfzig, sechzig Menschen, die nach Jahren harter Proben in den malariaverseuchten Plantagen von Chefzibah — nach dem sich ihre Gruppe noch heute nennt — endlich 150 Hektar Boden in Nuris-Ost bekamen, um dort Bauern auf eigener Scholle zu werden. Alles das, was man „Kinder aus gutem Hause" nennt, Söhne und Töchter der jüdischen Bourgeoisie aus Prag, Pilsen, Teplitz, Karlsbad, aber auch aus Oberösterreich und Deutschland und Litauen. Männer und Frauen, die dem Landleben während ihrer ganzen Jugend ferngestanden waren. Manche unter den Siedlern kamen ganz jung in das Heilige Land, 19, 20, 21 Jahre alt. Und andere um dreißig.

Einer, früher Professor in Böhmen, — als Vierziger. Zwei von den jungen Frauen sind Aerztinnen, unter den Männern ein halbes Dutzend Doktoren, die Mehrzahl ehemalige Offiziere, fast alle mit wenigstens ein paar Klassen Mittelschulbildung.

Das sind die Siedler von Beth-Alpha. Und wenn auch nicht jede Kolonie derart intellektuell durchsetzt ist — den Doktor am Pflug, den Chaluz mit der Brille, den Schriftsteller, den Philosophen beim Stallmisten trifft man in ganz Palästina.

Die neuen Juden. Menschen, die seelisch wenig, körperlich gar nicht mehr an das Geschlecht der Verbannung erinnern. Nach sechs Monaten ist die Haut braun und der Rücken gerade geworden, nach einem Jahr die Brust breit und die Fäuste stark und der Nacken eisern — — — oder der Chaluz ist unter der Arbeit zusammengebrochen, hat das Land verlassen müssen. So entsteht durch die Auslese des harten Kampfes ums Leben auf den Farmen Galiläas und Samarias eine neue Rasse: der jüdische Bauer .....

...Ein neuer Typ Mensch entstand: Juden, die aus ihrer Verachtung gegenüber Europas Bourgeoisie nicht der Wille zum Kampf gegen diese, sondern den zur Aufrichtung eines neuen, reinen Lebens für sich selbst zeugten: den Willen zum Pioniertum, zur Chaluzinth...

[2]) (Ullstein, Berlin). Aus dem Kapitel: Beth-Alpha „Der Kampf um das heilige Land".

Artur Hollitscher[3]).

...Es ist ein großer Kreis geschlagen — die Hora, der Rundtanz aus der alten slawischen Galuthheimat hat begonnen, ein stampfender, immer wilder werdender Tanz, der mich in der Gelöstheit der Gebärden manches jungen leidenschaftlichen Tänzers, mancher hingegebenen, von der Lust des Augenblicks erfaßten Tänzerin an Festfreude in Moskau gemahnen. Seltsam: die Worte, die sie zu diesen Rhythmen singen, die den Bewegungen erst ihren Sinn, ihren Schwung zu geben scheinen, es sind primitive Wahlsprüche und sie werde hundertmal wiederholt:

„Das Volk Israel lebt."

[3]) „Reise um die Erde" (Neue Rundschau, Berlin 1925).

Charkah.

Dem Taumel der Tage entsteigt eine Erinnerung. Sie führt über die weite See, durch Narzissenfelder, in die Berge. Am Fuße derselben, im sumpfigen Tal, sprudeln zwei Quellen. Darin waschen die Leute, mit Kieselsteinen, ihre braunen Glieder.

Gehe nicht früher weiter, als bis Du Wasser mit hast aus dem klaren Becken. Auf daß Du reinigest des Hügels Haupt vom Blute, das das Andenken befleckt. Und hast Du dies getan — dann wirst Du den Genius Asiens sehen, der das Heil kündet der Welt: Das Heil der Arbeit.

Die eine Hälfte nur der Botschaft. Das Lied des Charkah*). Das allerjüngste Licht des Orients, dessen Stärke wenige nur noch geschaut haben. Die andere Hälfte der Verheißung ist älter. Sie ist enthalten in der Heiligen Schrift. Der größten Dichter einer aller Zeiten hegte sie. Es ist die Weissagung wider die Waffen. Der neue Prophet im Habit aus Khaddar hat weiter gebaut: Charkah.

Unten im Tal treiben Kinder herum. Burschen. Sonne gebräunt. Abgerissen. Der eine setzt Dir nach. Du glaubst — alter Brauch. Ueberhöre nicht den Ruf. Er ist neu. „Kalam Rsas". Einen Bleistift möchte er. Der kleine, braune, abgerissene Junge, im sumpfigen Tal, an der Pforte von Europa und Asien.

Nun wird er sehen können — nach dem Westen und nach dem Osten. Wenn er einige Schritte machen wird, bis auf den Hügel hinauf, wird er sie beide sehen: Den Krieg und die Arbeit.

Wer wird seinen Blick wenden nach dem weiten Morgen, in Liebe und Glauben, wo ganz war die Botschaft, aus der alten Verheißung und dem neuen Liede, aus der Weissagung wider das Blut und dem Rhythmus der Arbeit — nach dem wahren Beispiel der erlösenden Tat?

Prag, im Feber 1928. Israel Dicker.

*) bengalisch: Spinnrad (von Ghandi gebraucht).

Gemeinden.

Prag.

Veranstaltungskalender:

3. März: Große Purimakademie des jüdischen Nationalfonds in den Sälen der Produktenbörse mit anschließendem Tanz.

4. März: „Ivrijah." Referat Kafpi: „Masaryks Stellung zum Sozialismus". 2½ Uhr nachmittags. Dlouhá 22.

4. März: Makkabi. Palästinakundeseminar. 2. Abend. Ing. O. Aßermann: „Die palästinensische Stadt" (mit Lichtbildern). 8 Uhr abends. Beth Haam. Allgemein zugänglich.

6. März: Liga für das arbeitende Erez Israel. Jugendarbeitsgemeinschaft. 8 Uhr abends. Jugendheim.

7. März: Union der Zionisten-Revisionisten. Trumpeldor-Feier. Gedenkrede Aron Proppes, Organisator und Vorsitzender des Brith Trumpeldor in Lettland. 8 Uhr abends. Blauer Saal, Beth Haam.

14. März: Vortrag Richard Lichtheim, Berlin. Jüdisches Rathaus, 8 Uhr abends.

In Vorbereitung: Prof. Dr. Arthur Freud, Wien. Dr. Martin Buber.

Die Vorstellungen der Habimah im Weinberger tschechischen Theater waren künstlerisch ein ungeheurer Erfolg; der Besuch hat freilich einiges zu wünschen übrig gelassen. Das hat verschiedene Ursachen; vor allem waren die Preise für Prag entschieden zu hoch — insesondere für den zionistischen Mittelstand, der als Besucher hauptsächlich in Betracht kam. Dann war auch die Propaganda in den deutschen Zeitungen nicht ausgiebig genug gewesen, und schließlich hatten jene Juden, welche sonst die Prager Theater oder die Hubermann- und Bruno Walter-Konzerte füllen eine allzu große Zurückhaltung bewiesen. Man sah wohl Herren und Damen der guten Prager deutschen jüdischen Gesellschaft vereinzelt in den Logen und auf guten Plätzen, das Gros aber war ausgeblieben. Es war ihnen wahrscheinlich peinlich, auf der Bühne hebräisch zu hören und jüdisches Leben dargestellt zu sehen. Sie haben sich so an Tristan und Brunhilde gewöhnt, daß sie fürchteten, den hohen Rabbi Löw nicht mehr ertragen zu können. Und so hat sie — bezeichnender Weise — in jüdischen Dingen einen Mangel an künstlerischem Instinkt bewiesen, durch den sich sonst gerade das Prager Publikum besonders auszeichnet.

Oskar Baums Vortrag. Es war auch dies ein Bekenntnis. Worte der Liebe. Daher weit von aller Polemik. Die jüdische Energie ist eine elementare Tatsache. Es gilt nur ihre Erscheinungsform zu erfassen; nunmehr: die Zusammensetzung dieser Form. Die jüdische Energie zerfällt in Ursprungsenergie und in solche, die auf dem Boden des geschichtlich Gewordenen gewachsen ist. Auf der ersten beruht alles Wesentliche der jüdischen Schöpfungskraft, alles was in Boden und Blut begründet ist; auf der letzten — „die Mehrleistung". Nicht das in den letzten Jahrzehnten zu Vorschein getretene und seither oft zitierte jüdische Alles-Können ist die Erscheinungsform der jüdischen Ursprungsenergie. Umgekehrt. Die große Reihe der hintereinander aufgezählten jüd. wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfer darf uns nicht irreführen. Auf allen Gebieten und in allen Kulturen hervorzuragen — das ist sogar verdächtig. Dahinter muß Seichtheit, Ungründlichkeit, Farblosigkeit des Produkts stecken. Es kann sich da nur um „die Mehrleistung" handeln und muß alle Charakteristiken einer solchen aufweisen. Vielmehr: „Urgrund der hebräischen Seele ist das religiöse Genie." Darin basiert alles, was im Judentum groß ureigen, wesenstreu ist. Die jüdische Seele besteht aus einer Hülle und einem Kern, aus einem „glühenden Kern und einer kühlen Hülle". Das jüdische Leben ist das „Ringen der zwei Temperaturen"; im Juden sind Verstand und Temperament gegenseitig durchdrungen: Ekstase — bei klarem Bewußtsein. Die wesentlichste Tatsache des Ursprungs der jüdischen Seele ergibt ihren Konflikt. Das Ringen nach seiner Lösung ist „das Geheimnis der jüdischen Energie", der Kampf um die Vereinigung des eigenen Willens mit dem Gesetz. Diese Andeutungen mögen genügen, um auf das Thema hinzuweisen, in das Oskar Baum mit Klugheit und Intuition hineinberichtete. Zu bedauern ist, daß man die zärtliche Kollision des Vortrags mit dem Habima-Gastspiel nicht zu vermeiden gewußt hat. J. D.

Das Komitee des Frühjahrsrout des JNF. veranstaltet schon diesen Samstag, um 8 Uhr abends, in allen Sälen der Produktenbörse eine große Purimakademie mit einem guten Programm. Es wirken mit: Frau Erna Fischer, Erna Vogl, Schani Kantor, Claire Königsfeld-Neumann, Egon Thorn, Brüder Trojan vom Osvobozeni divadlo und Hans Waldstein. Es gelangen weiters von Frau Claire Königsfeld einstudierte Tänze von 10 ihrer besten Schülerinnen als Girls zur Vorführung. Nach Beendigung der Akademie Tanz bei Militärmusik. Es wird um pünktliches Erscheinen, 8 Uhr abends, gebeten, damit rechtzeitig mit dem Tanz begonnen werden kann. Karten im Vorverkauf, ebenso an der Abendkassa.

Trumpeldor-Gedenkfeier. Am 7. März veranstaltet die Union der Zionisten-Revisionisten um 8 Uhr abends im blauen Saale des Café Aschermann (Beth Haam), Dlouhá 41, eine Trumpeldor-Gedenkfeier, bei welcher der Organisator und derzeitige Vorsitzende des Brith Trumpeldor in Riga Chawer Aron Proppes die Gedenkrede halten wird.

Vom Jüdischen Frauenverein in Prag. Aus dem von Frau Emmy Kohn gehaltenen Rechenschaftsbericht läßt sich die große Arbeitsleistung des Vereins verfolgen. Wir haben leider nicht den Raum, die einzelnen Arbeiten, von denen der Bericht handelt, aufzuzählen und erwähnen hier nur kurz die Kinderfeste, die sich besonderen Zuspruchs erfreuen, Mitgliederversammlungen und verschiedene Vorträge, Beteiligung an der Kleider- und Lebensmittelaktion für die karpathorussischen Waisen. Unter den gesellschaftlichen Veranstaltungen wären die Tanztees, sowie auch die Kinos hervorzuheben. Die Palästinaarbeit wird mit besonderem Eifer gepflegt, Nationalfondssammlungen, Schekelpropaganda, Unterstützung des Chaluzverbandes. Der Frauenverein hat sich mit der Landesorganisation jüdischer Frauen zur Arbeitsgemeinschaft verbunden und hat hiebei ein Jahresbudget von 35.000 K auf sich genommen, sowie sich an den Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaft beteiligt. Aus all dem geht hervor, daß sich der Frauenverein im jüdischen Leben Prags eine Position erobert hat, die ihn zu einem wichtigen Faktor in der Arbeit an der Wiedergeburt des jüdischen Volkes macht.

Beth Haam. Die diesjährige Generalversammlung findet am 4. März 1928 um 9 Uhr vormittags im Café Beth Haam, Prag I., Dlouhá 41, goldener Saal, statt. Erscheinen aller Mitglieder und Vereinsdelegierten dringendst notwendig. 3851

Willi Reinigers Ehrenabend, welcher am 24. März im großen Saale des Hotel Bristol stattfindet, verspricht in jeder Hinsicht ein voller Erfolg zu werden. Es wirken nur erstklassige Kräfte mit. Beginn ½9 Uhr. Tanz. Die Musik stellt Herr Vorges. Karten zu 13 K sind in der Garderobe des Café Beth Haam vom 3. März zu haben. Der Reinertrag fließt dem Witwen- und Waisenfonds des Humanitätsvereines Gomle Chesed zu.

Promotion. Fritz Fried, Smichov. Am 2. März 1928, 12 Uhr, große Aula der deutschen Universität Doktor der Rechts- und Wissenschaften.

Russisch und Polnisch unterrichte gegen mäßiges Honorar. Chiffre: „Hochschüler."

Hilferuf.

Zwei unglückliche jüdische Greisinnen, dem größten Elend preisgegeben, bitten edle Menschenfreunde um gütige Unterstützung. Spenden, welche veröffentlicht werden, übernimmt aus Gefälligkeit Frau Karoline Rosenzweig, Prag I., Stupartská 14.

Brünn.

Veranstaltungskalender.

1. März: Konstituierende Generalversammlung der Zionistischen Organisation, Brünn. Ort: Kultusgemeindesaal. Beginn: 20 Uhr.

3. März: I. Blau-Weiß-Redoute der gesamten jüdischen Akademikerschaft für den KKL., Stadion.

6. März: „Das Werk Trumpeldors." Redner: Ing. A. Reiß, Jerusalem, Delegierter der „Histadruth". Veranstaltet von der Liga für das arbeitende Erez Israel. Marmorsaal des Landhauses, 20 Uhr.

Zionistische Kreisleitung, Brünn.

Hodonin, 8. März. Festakademie der J. a. Lese- und Redehalle, Brünn, anläßlich des 30jähr. Bestandes der Zionistischen Weltorganisation. Festredner: Prof. Dr. Arne Novák von der Masaryk-Universität in Brünn; Prof. Dr. Alfred Engel, Mitglied des Zionistischen Zentalkomitees für die ČSR. Mitwirkende: Frau Olga Hansel, Konzertsängerin, Brünn, und Herr Jgno Mann, Oberkantor an der Großen Synagoge in Brünn.

Konstituierende Versammlung der Zionistischen Organisation in Brünn. Wie bereits gemeldet, findet die konstituierende Generalversammlung der Zionistischen Organisation in Brünn am Donnerstag, den 1. März um 20 Uhr, im Saale der Kultusgemeinde statt. Die Wahl der Ortsgruppenleitung erfolgt in der Generalversammlung durch Abstimmung mittels Stimmzetteln. Es ist Pflicht aller Gg., an der konstituierenden Generalversammlung teilzunehmen.

„Das Werk Tumpeldors." Dienstag, den 6. März, 20 Uhr, Marmorsaal des Landhauses. Redner: Ing. Anselm Reiß, Tel Awiw, Jechiel Grünberg, Warschau. Veranstaltung der „Liga für das arbeitende Erez Israel". Karten bei Winkler, Rennergasse und im Café Esplanade (täglich von 17 bis 19 Uhr).

Liga für das arbeitende Erez Israel. Den 11. Adar 5688, den 8. Todestag Josef Trumpeldors und seiner Genossen und Genossinnen feiert die „Liga" mit einer Veranstaltung „Trumpeldors Werk" Dienstag, den 6. März, 20 Uhr, im Marmorsaal des Landhauses. Es sprechen: der Delegierte der „Histadruth", Ing. Anselm Reiß, Tel Awiw, und Jechiel Grünberg, Warschau, Mitglied der Leitung des Weltverbandes „Haschomer Hazair".

Die J. M. V. „Judith", Brünn, gibt bekannt, daß sie eine Kindergruppe (Mädchen im Alter von 7 bis 9 Jahren) unter der Führung der Bundesschwestern Lotte Hoffmann und Fritzi Ticho dem Vereine angegliedert hat. Gegenwärtig besteht diese Gruppe aus 25 Kindern. Die Heimnachmittage finden wöchentlich Samstag von 3—5 Uhr, Stadthofplatz 2, statt.

I. Blau-Weiß-Redoute. Die große Brünner Purimveranstaltung sämtlicher jüdischen Akademikervereine für den Keren Kajemeth findet bereits diesen Samstag, den 3. März im Stadion statt. Die vielen Anmeldungen origineller Maskengruppen, die vielen Reklamationen aus Brünn und der Provinz zeugen von der Begeisterung, die diese Veranstaltung ausgelöst hat. Außer einer Mitternachtsszene und einer neuartigen Maskenschönheitskonkurrenz, erwarten den Besucher eine ganze Anzahl von Ueberraschungen. Zwei Kapellen besorgen die Musik. — Der Kartenvorverkauf findet im Café Esplanade am 1. und 2. März von 11 bis 13 Uhr, am 3. März von 11 bis 18 Uhr statt. — Bufettspenden wollen am Tage der Veranstaltung ab 14 Uhr im Stadion abgegeben werden.

(Fortsetzung siehe S. 11.)

Beiblatt der „Selbstwehr“.

Blätter für die jüdische Frau.

Redaktion und Administration: Prag I., Celetná 22. Telephon Nr. 284-30.
Erscheint zweimal im Monat.

Verbändsorgan der Landesorganisationen Jüdischer Frauen in der Tschechoslowakei. (W. J. Z. O.)

Redaktionsschluß stets Freitag vor Erscheinen der Zeitung.
Inseratentarif: Die 72 Millimeter breite Millimeterzeile 3 Kč.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.

II. Jahrgang. — Prag, 2. März 1928. — 10. Adar 5688. — Nr. 4.

Zum Geleit:

Zwei Dinge schließen einander aus: wer für die Sache ist, kann nicht für die Wirkung sein; wer für die Wirkung ist, kann nicht für die Sache sein.

Walther Rathenau.

Bildung eines Arbeitsblockes der jüdischen Frauenverbände.

Laut Bericht 1925 bis 1927 sind in der Wizo dreiunddreißig Landesverbände organisiert, von fern und nah. Die geographische Spannweite ist sehr imposant, wenn man das so nebeneinander liest: Schweiz und Südafrika, Tschechoslowakei und Uruguay. Der äußere Rahmen ist wirklich fast „welt“mäßig geweitet. Wie aber steht es mit der inneren Struktur der Weltorganisation?

Ein jeder einzelne Landesverband hat mit der Londoner Zentrale Kontakt. Das heißt, daß das Londoner Bureau mit dreiunddreißig Stellen dreiunddreißigfache Korrespondenz unterhält zum Teil sicher ganz gleichlautenden Inhalts. Dreiunddreißig selbständige Frauenorganisationen, die in ihrem Lande unabhängig und isoliert arbeiten, hängen mit einem Faden der Unselbständigkeit an London verknüpft, um ihm Geld zu übermitteln und Mitteilungen von ihm zu empfangen.

Das ist die innere Struktur: daß eine jede Föderation ganz allein steht, nur eben noch der Hauptleitung tributär. Der Tribut macht den Zusammenhang (nicht den ganzen, aber beinahe den ganzen) aus.

Aber eine Weltorganisation muß doch ihre Teile zu Mitgliedern, zu Gliedern eines Ganzen machen können. Glieder, das sind organisch verwobene zusammengehörige Teile eines Ganzen mit einzelnen und mit gemeinschaftlichen Funktionen. Wenn aber, statt daß die Weltorganisation ein Ganzes harmonisch koordinierter Teilverbände wäre, sie nur das Nebeneinander von dreiunddreißig isolierten Verbänden darstellt, die zufällig das Eine gemeinsam haben, daß sie alle mit demselben Zentralbureau korrespondieren und an dieselbe Stelle Geld schicken, dann ist doch da ein Fehler in der Struktur. Dann ist die Struktur nicht organisch, sondern mechanisch, hölzern. Dann ist sie nicht vom lebenden Impuls gehalten, sondern von der Schablone.

Umso imposanter ist die äußere Form dieses Bauwerkes, wenn man also bedenken muß, daß keine innere Zusammengehörigkeit seine Teile verknüpft, sondern ein bloßes System, ein bloßer Bureaubetrieb. Imposant — aber unrichtig. Denn was wir im Verbande der Wizo wollten, war ja doch, wirklich Teile eines Ganzen zu sein, einer einheitlichen Bewegung, die wir stützen und führen. Denn nur so hat die Wizo ihre Berechtigung: wenn sie die vielen Kleinheiten zu einer Größe verschmilzt. Aber das ist ihr noch nicht gelungen. Die Weltkonferenzen der Wizo bringen die Delegierten aller Länder zusammen. Aber sie bringen sie einander nicht näher. Sie stellen sie vor einige Generalaufgaben, lassen sie dazu sprechen und wieder gehen.

Und wir empfinden es als ein wesentliches Versäumnis, das unsere eigene Schuld sein muß, wenn wir, aus Nachbarländern kommend, auf diesen Konferenzen nebeneinander stehen und uns so unbekannt sind, als käme die eine aus Chile und die andere aus Aegypten. Was ist das? Wir haben denselben Namen und dasselbe Motto; die gleichen Ideen und die gleichen Schwierigkeiten auch. Um dieselbe Sache bemüht, mit denselben Waffen kämpfend sind wir im wirklichen Sinne „Schwester“verbände. Und trotzdem wissen wir gar nichts voneinander.

Es ist das ein Fehler nicht im Mechanismus, sondern im Inhalte des Programmes. Wer von uns sich eingehender mit dem Statut der Wizo, mit ihrer Stellung nach außen und der Situation der einzelnen Verbände befaßt hat, weiß: die Grundprinzipien der Wizo sind in ein ganzes Bündel von Problemen eingepackt. Vom A bis Z harrt hier alles intensiver Diskussion. Diskussion über die (fragliche) Notwendigkeit einer separaten zionistischen Frauenorganisation neben der allgemeinen Zionistischen Organisation. Diskussion über die (fragliche) Notwendigkeit, die Frauenorganisation rigoros zionistisch zu halten, während ihr Arbeitsprogramm praktisch reine Pro-Palästinaarbeit bedeutet, also den „neutralen“ Pro-Palästinaverbänden die Mitarbeit ermöglichen müßte... und all das, was da für und wider zu besprechen wäre, was am Charakter der Föderation ausgeprobt werden und erst aus ihren Gesinnungen und Erfahrungen sich herauskristallisieren müßte, das alles, was Prinzip und Sinn der Wizo erst auszumachen hätte, ist noch nicht geschaffen, liegt bloß in der Möglichkeit, noch amorph, vor uns.

Das wäre also das eine: wir haben uns noch nicht ernst darum bemüht, den Charakter der Wizo als ein Ganzes zu modellieren. Alle wichtigen Fragen ließen wir nur fallweise und nur pro domo entscheiden, und wenn sie noch so tief das Wesen des Ganzen berührt hätten. Es gab bisher eben kein Wesen des Ganzen, sondern nur einen Sammelnamen und einen bloßen Rahmen.

Das zweite ist, daß wir, besorgt um die Propaganda in unserem Lande, um die Befriedigung der finanziellen Forderungen, die durch die Wizo Palästina so dringend an uns gestellt, nicht dazu gekommen sind, auf die größere Plattform der ideellen Bemühung uns zu begeben; daß wir also nur um die Organisation bemüht waren, d. h. um die geregelte Sicherung der praktischen Leistung, bei der die Idee auch nur Propaganda für praktische Leistung bedeutet. Während wir doch um eine Bewegung hätten Sorge tragen sollen, um jenen geistigen und seelischen Vorgang, der alles wirkliche Geschehen im Volke begründet, durch den erst die Organisation ihren Wert erhält. Hätten wir mit der Idee nicht bloße Propaganda getrieben, sondern mit ihr und um sie gekämpft, wären alle die Diskussionen, die den Gedanken furchtbar und siegreich machen, der praktischen Tätigkeit vorausgegangen, so hätten wir im Anhub einer nationalen Frauen-

Jüdische Frauenliga für Frieden und Freiheit.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, deren Werk zu fördern Pflicht einer jeden Frau sein sollte, besitzt in unserer Republik zwei Gruppen, die Tschechoslowakische und die Deutsche Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik. Nunmehr sind die Vorarbeiten zur Bildung einer Jüdischen Frauenliga für Frieden und Freiheit in der Tschechoslowakischen Republik genügend gediehen, um in den nächsten Wochen ihre offizielle Konstituierung zu vollziehen. Das provisorische Komitee der Liga besteht aus den Damen: Minna Arje, Fini Brada, Thekla Freud, Anni Parkus, Irma Polak, Dr. Mirjam Scheuer, Hanna Steiner, Berta Thieberger. Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit gibt ein Monatsblatt „Paix International“ heraus, das im Jahresabonnement für 2,50 Schweizerfranken (Genf, 12 rue du Vieux-Collège) zu beziehen ist. In ihm werden kurz und anschaulich Ereignisse aus aller Welt, die in Beziehung zur pazifistischen Frauenarbeit stehen, referiert. Das Blatt erscheint in Englisch, Französisch und Deutsch.

✤

Den Frauen, die an der pazifistischen Weltarbeit teilnehmen, werden folgende Bücher zur Lektüre empfohlen:

Dr. Gertrud Woker: „Der kommende Giftgaskrieg“; Serie Kultur- und Zeitfragen, Verlag Oldenburg, Leipzig. Broschiert 2,50 Mark. Ludwig Quidde: „Der erste Schritt zur Weltabrüstung“, Verlag Hensel & Co., Berlin. Broschiert 0,75 Mark. A. Cripps: „An African for Africans“, Verlag Longmans. E. H. Brookes: „History of Native Policy in South Africa“, Verlag Simpkins Marshall. Mc. Gregor: „Kenya from within“, Verlag Allen and Unwin.

Feuilleton.

Margareth:

Wie ich meine jüdische Seele wiederfand.

Das Tagebuch einer französischen Jüdin.
(Uebersetzt von Berta Thieberger.)

(7. Fortsetzung.)

7. Kapitel.

Einsamkeit.

10. November 1909.

Ich lerne. Die Abendstunden sind abwechselnd dem Studium der Geschichte und der Sprache gewidmet. Denn ich habe mich überzeugt, daß eine der größten Schwierigkeiten, mein Judesein zu verstehen, darin liegt, daß ich noch zu wenig vom Judentum weiß. Und das unbedingte Bedürfnis, mich zu verstehen, gibt mir die Kraft, selbst die bedeutenden Schwierigkeiten des Selbstunterrichtes zu überwinden.

8. Dezember 1909.

Es ist mir bis heute nicht aufgefallen, daß ich die einzige jüdische Studentin, ja der einzige jüdische Studierende der Anstalt bin.

Heute jedoch ist es mir aufgefallen. Und zwar in einer plötzlichen, rauhen, ein wenig unangenehmen Weise: Das Milieu hier ist sehr chauvinistisch; von einem so geschlossenen, begrenzten, egozentrischen Chauvinismus, den ich gar nicht für möglich gehalten hätte. Das hatte sicherlich meine Absonderung erleichtert. Instinktmäßig hatte ich vom ersten Augenblicke an eine Kluft zwischen mir und dem studentischen Milieu gefühlt. Andererseits war ich fest entschlossen, jeglicher Diskussion auszuweichen, weil ich meiner selbst noch nicht ganz sicher war und auch, weil ich in Ruhe gelassen werden wollte. Außerdem hatte ich bis dahin noch nie mit Nichtjuden über das Judentum gesprochen und die Aussicht, es einmal tun zu müssen, schien mir undankbar und peinlich. Doch hat sich heute auf einmal die Gelegenheit gezeigt.

Man sprach, d. h. sie sprachen vom Krieg. Ich hörte ihnen zu. Vergeltung, Kirche, Monarchie. Die Reden waren mir nicht neu. Doch hatte ich noch nie ein so diabolisches Loblied des Krieges gehört, wie an diesem Morgen. In meinen besten Gefühlen beleidigt, fühlte ich mich zu tief getroffen, als daß ich hätte schweigen können. Meine im heftigen Tone gerufene Unterbrechung lenkte alle Aufmerksamkeit auf mich: „Ihr vergesset vollständig die Menschheit und ihre heiligen Rechte!“ „Ah, das Fräulein ist also eine Internationalistin?“ fragte mich mit unverhüllt verächtlichem Sarkasmus der Student, welcher bis jetzt am breitspurigsten gesprochen hatte.

„Nein, ich bin eine Jüdin.“

„Ach, das ist genau dasselbe!“

Und bis jetzt wenigstens, ist es mir nicht gelungen, ihre Ansichten richtig zu stellen. Ich hatte gut reden, um sie zu überzeugen! Die irrige Meinung, daß ein Jude ein Heimatloser und somit ein Internationalist sei, hatte sich in ihrem Gehirn festgesetzt. Die Idee einer jüdischen Nationalität war ihnen vollkommen neu. Wie es scheint, sehen sie in Israel nur eine Art sehr romantischer, universaler, geheimer Gruppe, eine Interessengemeinschaft, die sich zum Schaden der Welt vereinigt hat. Besonders trostlos ist es, wie sie uns von vornherein jede ideale Gesinnung ableugnen. Es blieb natürlich nicht ohne Wirkung auf sie, als ich ihnen zu erklären versuchte, welche Schätze von Idealismus in der bloßen Tatsache, daß wir noch als Juden leben, liege; aber ich bin gar nicht sicher, sie mit meiner Beredsamkeit überzeugt zu haben. Sicher weiß ich nur, daß ich einen ganz unvermuteten Widerstand in mir selbst bekämpfen mußte, bevor ich mit jenen Leuten über jenen Gegenstand sprechen konnte. Und ich weiß auch außerdem, daß ich sehr, aber sehr verschieden von ihnen bin. Vor allem hat es mich gefreut festzustellen, daß mein französischer Nationalismus der vergangenen Jahre, trotz seiner Uebertriebenheit, nie bis zu diesen Verirrungen meiner Kollegen gekommen war. Ich glaube, nie die Menschheit vergessen zu haben. Hauptsächlich heute vergesse ich sie nicht. Ich fühle mich Jüdin und bin stolz es zu sein, aber ich fühle mich auch als unmittelbarer Teil der Menschheit, eben weil ich eine Jüdin — ja, noch mehr — weil ich eine nationale Jüdin bin. Bis jetzt hatte ich nicht diesen wesentlichen Unterschied zwischen unserem hebräischen Nationalismus und dem Nationalismus der anderen Völker bemerkt. Ich würde sagen, daß bei diesen, Hand in Hand mit der Verstärkung des nationalen Empfindens, die Schwächung des Humanitätsgedankens geht, während bei uns eben das Gegenteil der Fall ist.

17. Dezember 1909.

Er ist wirklich interessant, mein neuer Kamerad in der Pension! Er war einer der eifrigsten im Wortgefecht der vorigen Woche. Er ist ein Student der Rechte, aus Lyon. Er war vorher Seminarist gewesen, hatte aber dann, ich kenne nicht den Grund, die Priesterlaufbahn aufgegeben. Doch ist er jedenfalls ein leidenschaftlicher Katholik. Sein Aussehen hat einen priesterlichen Anstrich: er ist glatt rasiert, trägt eine goldene Brille, sein Gesicht ist etwas asketisch und wenn er nicht spricht, scheint er immer in Gedanken versunken. Dabei ist er sympathisch und von feinstem Gehaben, offenbar von tiefem sittlichen Empfinden geleitet.

Er ist heute früh zu uns gekommen und ist, außer mir, der einzige Student der Pension. Ich freue mich sehr, denn wenigstens wird in dieser erstickenden Betschwesternatmosphäre jemand sein, mit dem man bei Tisch wird einige Worte wechseln können. Heute Vormittag haben wir in der Tat mehr als einige Worte gewechselt . . . Gleich hat sich die Diskussion des vorigen Tages wieder entfacht. Er behauptete, daß das Volk Israels in vergangenen Zeiten einen idealistischen Wert in der Weltgeschichte dargestellt habe, aber daß es nun keine Daseinsberechtigung mehr habe; mit der Entstehung des Christentums sei seine Aufgabe erschöpft; das Volk Israel sei wie ein steriler, ja sogar wie ein schädlicher und gefährlicher Ueberrest in der Welt geblieben, weil es nun nichts anderes als eine Gemeinschaft ohne Ideale, ein Diener des Mammons, sein könne. Auf meinen Protest hin, daß es auch zwischen uns Idealisten gebe, zum Beispiel mich selbst, hatte der brave Paul die Güte es anzuerkennen, aber nur um mir meinen baldigen Eintritt in das Christentum zu prophezeien: da nur würde ich mich erkennen als die, die ich wirklich sei und mein Bedürfnis nach Idealen würde sein Betätigungsfeld und seine Befriedigung finden.

Um die Wahrheit zu sagen, hat dieser erste elementare Bekehrungsversuch nicht die gewünschte Wirkung erzeugt: statt Eindruck zu machen, reizte es mich zum Lachen. Von dieser Seite fühle ich mich sehr sicher und ich habe vor meinem guten — Beichtvater meine offenbare Befriedigung darüber nicht verstecken können.

(Fortsetzung folgt.)

bewegung uns nicht von Vereinsgrenzen und Territorien beschränken lassen, sondern hätten uns begegnen und uns vereinigen müssen. Dann hätten wir in gemeinsamer Bemühung um die führenden Gedanken der Frauenarbeit unsere Lösung gefunden und dann wären auch die Forderungen der praktischen Arbeit und der Werbung im großzügigeren einfacheren Wege gefunden worden. Denn uns allen stehen dieselben Hemmnisse praktischer und geistiger Art gegenüber in unseren Ländern und wir haben jeder allein gegen sie gekämpft und experimentiert, wo wir gemeinsam umso viel leichter Lösungen gefunden hätten.

✦

Die Arbeitsgemeinschaft kontinentaler Wizo-Föderationen wurde unter folgenden Erwägungen geschaffen:

Es gibt prinzipielle und theoretische Fragen im Wege der europäischen Frauenarbeit, die der Hauptleitung und den überseeischen Verbänden nicht geläufig sind. Solche Fragen sind die mannigfachen der „Kulturarbeit", d. i. der ideologischen Vorarbeit, die bei uns einen anderen Charakter hat, als in den englisch sprechenden Gebieten; oder aber die Frage der Zusammenarbeit mit nichtzionistischen Elementen, die dem Aufbauwerke sympathisch gegenüberstehen (eine der wichtigsten Fragen, die leider sehr zögernd und verzögernd bisher behandelt wurde). Diese Fragen müssen wir selbst lösen und müssen es kompetent tun. Denn niemand anders hat die Kompetenz dazu.

Es gibt aber auch sehr praktische Fragen, denen wir selbst gewachsen sein müssen. Da ist die durchgreifende Regelung und Systematisierung der Propaganda in Wort und Schrift, der Werbe- und Aufklärungsarbeit, die wir nur in gemeinsamer Erörterung unserer Erfahrungen und unserer Versuche (denn theoretische Rezepte von auswärts helfen da nicht) werden schaffen können, um sie in diszipliniertér Kooperation erfolgreich zu gestalten.

Und dann ist noch da, was den Sinn und das Ziel all dieser theoretischen und praktischen Bemühungen darstellt: Palästina. Um den lebensvollen Impuls zur Arbeit und die autoritative Anweisung dazu zu fühlen, brauchen wir den ständigen direkten Kontakt mit Palästina, mit seinen Forderungen und Ereignissen.

Diese drei Notwendigkeiten gemeinsamer Erörterung und Lösung gemeinsamer prinzipieller Fragen, gemeinsamer Aufnahme praktischer Arbeitsfragen und Schaffung einer direkten Verbindung mit Palästina zur ständigen Information über alle Frauenfragen im Lande, veranlaßte die Föderationen von Polen, Oesterreich, Deutschland, der Tschechoslowakei und den Verband Jüdischer Frauen für Kulturarbeit in Palästina, auf der Tagung vom 29. Jänner d. J. in Prag, eine Arbeitsgemeinschaft zu konstituieren.

Diese Arbeitsgemeinschaft — der beizutreten alle unter ähnlichen Bedingungen stehenden Föderationen von den konstituierten Mitgliedsverbänden aufgefordert werden — hat die schlichteste Form für die Zusammenarbeit angenommen, eine Form, welche die selbständige Geschlossenheit der Mitgliedsverbände unangetastet läßt, und ebenso wenig das Verhältnis der Wizo-Föderationen zur Hauptleitung tangiert.

Die Mitgliedsverbände der Arbeitsgemeinschaft pflegen untereinander Kontakt, tauschen zeitweise Delegationen zur Kenntnis und Mitberatung der benachbarten Verhältnisse und treffen sich in regelmäßigen Zeitabschnitten auf gemeinsamen Tagungen, auf denen alle ihnen gemeinsamen Angelegenheiten beraten und beschlossen werden. Für die Durchführung der Beschlüsse sorgen die Delegierten der Föderation, die das leitende Komitee der Gemeinschaft darstellen, für die Aufrechterhaltung des Kontaktes, die praktischen Obliegenheiten in den gemeinsamen Geschäften usw. sorgt eine der Föderationen, die von der Konferenz damit betraut wird. (Für die erste Konferenzperiode wurde die tschechoslowakische Föderation zur geschäftsführenden Föderation gewählt.)

Gelingt es in dieser einfachen und notwendigen Weise, die jüdische Frauenarbeit Europas zusammenzuschließen durch das einheitliche Vorgehen ihrer Führerinnen, durch gemeinsame Behandlung aller ihnen gemeinsamen Probleme, dann ersteht aus dem vielfachen Stückwerk territorialer Organisationen eine einheitliche jüdische Frauenbewegung in Europa.

Dr. Mirjam Scheuer.

Die Welt der Frau.

Dr. Martha Hofmann:

Die jüdische Studentin.

Eine Tochter der jüdischen Aufklärung, der Haskala in Ost und West, ist die jüdische Studentin. Rascher noch als auf den übrigen Gebieten des jüdischen Lebens vollzog sich in ihr der jähe Uebergang von der Enge, dem Drucke mittelalterlichen Ghettos zum Vorkämpfertum der letzten, modernsten Bewegung. Und wie bei jedem allzuplötzlichen Wandel zeigen auch hier sich die Züge der Uebereilung. Aeußere Formen wurden angenommen, die dem inneren Wesen nicht ganz adäquat waren. Und in tragischem Irrtum bemühte sich dann oft das „innere Wesen" — in unserem Falle das junge jüdische Mädchen — sich der nun einmal angenommenen äußeren Form ganz anzupassen. Nicht immer gelingt diese Angleichung. Dann entsteht ein schwer zu überwindender Riß, von dem noch die Rede sein soll.

In Deutschland fing es an. Gleich nach der Mendelsohnschen Aufklärung finden wir die gelehrte Frau. Allerdings sind es Damen der Bourgeoisie, Jüdinnen des „Salons", die sich hohes Wissen anzueignen streben, teils aus wirklichem Drange nach Entwicklung der Persönlichkeit, teils um es den Männern an Bildung gleich zu tun, teils aus Modelaune. Doch zeigen sich schon damals die Spuren einer volkstümlichen, groß angelegten weiblichen Bewegung, die nicht nur auf Bildung, sondern überhaupt auf persönliche Selbständigkeit der Frau hinarbeitet. Auch hier stehen die Jüdinnen an der Spitze. Von Deutschlands geistigen, stark jüdisch beeinflußten Kreisen, den Romantikern, gehen die kühnsten und modernsten Gedanken der Emanzipation aus. Doch noch gibt es damals keine Studentin im eigentlichen Wortsinne, keine mit den jungen Männern um die Wette arbeitende und kämpfende Kommilitonin, wie in der späteren Zeit.

Als Studentin im eigentlichen Sinne sehen wir die Jüdin zuerst im Osten. Es wird künftigen Zeiten unfaßbar paradox erscheinen, daß aus dem Umkreise orthodoxer, chassidischer Familien in Rußland und Polen die intellektuelle, kämpfende, an Problemen der Zeit leidenschaftlich anteilnehmende, ostjüdische Studentin hervorging. Zu jäh ist der Wandel, zu tief der Riß zwischen den Generationen. Die Mutter zumeist eine abergläubisch-fromme, demütige jüdische Hausfrau — die Tochter dem Leben, der Zeit, der Wissenschaft hingegeben, häufig im Banne des Sozialismus, meist der Familie und dem jüdischen Volke entfremdet — zwei Welten! Der feine und weise Dichter, Scholem Alejchem, läßt uns einen Blick tun in jene weibliche Haskala: Tewje's, des Milchigers Töchter — obwohl nicht an Universitäten inskribiert — wie gehen

Bücherschau.

Edmée.

(Die Erzählung eines alten Arztes).

Aus den „Feuilletons" von **Wladimir Jabotinsky.**

Vorabdruck aus einer im Frühjahr 1928 erscheinenden Buchausgabe der russischen Feuilletons Jabotinskys. Erstmalig vor Kriegsausbruch erschienen. Die Feuilletons stellen den Revisionismus als Weltanschauung in Bezug zu den jüdischen Problemen dar.

Der Orient? Er ist meiner Seele ganz fremd! Hier haben Sie seine ganz lebendige Widerlegung Ihrer Theorien über Rasse und Stimme des Blutes. Ich bin — abgesehen von der verräterischen Form meiner Nase — ein Westler. Einmal habe ich es doch gewagt, mir den Orient anzusehen. Vielleicht haben dabei auch beleidigte Rassengefühle eine Rolle gespielt. Sie wissen doch, bei uns in Deutschland gibt es noch sehr starke Vorurteile. Ohne mich zu schämen, muß ich sagen: Ich hätte schon längst einen Lehrstuhl verdient. Ich glaube, daß auch euere russischen Spezialisten über meine Arbeiten auf dem Gebiete der Anatomie gehört haben. Eine enge Freundschaft verbindet mich mit vielen Professoren der Universität unserer Stadt, und ich weiß, daß sie mich mit wirklicher Freude in ihrer Mitte begrüßt hätten. Aber das preußische Ministerium hat seine Wege und seinen Einfluß, gegen den die akademische Autonomie machtlos ist. Eine Dozentur hätte ich haben können, aber Sie werden doch einsehen: In meinen Jahren, mit meinen Namen, konnte ich das tun? Meine Freunde in Berlin haben versucht zu intervenieren, aber man hat ihnen zu verstehen gegeben, daß es noch nicht an der Zeit sei. Ich war sehr bedrückt dadurch, so sehr, daß ich nichts arbeiten konnte. Sie glauben mir hoffentlich, daß ich es bei meiner Praxis nicht notwendig hatte, mich aus ökonomischen Gründen für ein Staatsamt zu interessieren. Ich bin Junggeselle, meine Schwestern und Brüder sind bemittelt und für mich habe ich genügend Geld und Ehre, auch ohne Professur. Aber ich war trotzdem niedergeschlagen. Sie werden sagen: Aber es gibt doch da ein einfaches Mittel? . . . Darauf will ich Ihnen sagen: Ich teile zwar nicht euere Vorurteile — mit Religion und Gemeinschaft bindet mich schon lange nichts mehr, aber es gibt Dinge, die mir ästhetisch widerwärtig sind — und deshalb ist mir nichts übrig geblieben, als zufrieden zu sein. Das habe ich denn auch getan, und um mich zu zerstreuen, bin ich in den Orient gefahren. Ich wiederhole, es ist möglich, daß in der Wahl gerade dieses Kontingentes der unbewußte Protest des Rassengefühles eine Rolle gespielt hat. Ihr habt mich beleidigt, euch zum Trotz fahre ich in die Heimat meiner Rasse. Ich bin aber nicht weit gefahren, ich habe mich mit Konstantinopel begnügt.

Hier habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß meine Seele doch die Seele eines Westlers ist. Vielleicht riskiere ich, Ihnen als ein Mensch zu erscheinen, der keinen Sinn für das Schöne hat, oder, was noch ärger ist, als einer, der originell sein will, aber ich muß Ihnen trotzdem sagen, daß Konstantinopel mir nicht gefallen hat. Gleich vom vielgerühmten „Bosporus" angefangen. Ich ertrage diese Buntheit nicht: diese Sonne, die keine Nuancen und keine Halbschatten kennt, die mit ihrem grellen, schreienden Licht blendet wie das Bild eines Dorfmalers. Ich will Ihnen sagen, daß unser Harz und unser Schwarzwald viel schöner ist als der Bosporus und das goldene Horn. Unsere Sonne ist viel feiner abgetönt, für einen viel edleren Geschmack berechnet. Ueber die Stadt selbst ist nichts zu sagen. Ich habe nichts gegen ihre krummen hügeligen Gassen. Sind sie doch die Hauptschönheit vieler alter Städte Süddeutschlands. Aber es muß doch ein bißchen Architektur, Stil, Ton darin sein! Die kleinen Straßen in Stambul sind nach meiner Meinung häßlich. Ich bin mit einem Künstler gegangen und der war ununterbrochen begeistert. Bei mir dachte ich: Snobismus! — — Und die Volksmasse! Ein lärmendes, buntes Volk gibt es auch in Italien, aber dort ist es irgendwie edel, dort behält es trotz seiner Verschiedenartigkeit immer ein bestimmtes angeborenes Gefühl für das Maßvolle und verwandelt sich nie in das, was Sie im Orient sehen können, in den großen Volkshaufen, der in wilde, bunte Fetzen gekleidet ist. Nein, ich bin auch in bezug auf Aesthetik ein Westler, ein Europäer! Dieser Grundzug meines Wesens ist in mir so ausgeprägt, daß selbst in der romantischen Geschichte, die ich dort erlebte, eine Tochter des Westens ihre Rolle spielt, daß sie mit westlichen Träumen durchzogen war, und von einem Hauch westlicher Schwärmerei. Sie müssen wissen, ich habe dort einen kleinen Roman erlebt, trotz meiner 52 Jahre, trotz meiner sozialen Lage und obwohl ich es nicht verstehe, mich in Gesellschaft von Damen zu bewegen. Es ist wahr: Es wäre ein sehr unschuldiger Roman. Und ich habe seinen romantischen Glanz nicht gefühlt, während ich ihn erlebte, sondern alles erst verstanden als es zu Ende war.

Ich habe auf der Prinzeninsel gelebt. In Wirklichkeit kann man als ordentlicher Mensch in Konstantinopel nur in den Hotels Terapy und Bujug-Dereh leben, weil dort viele Europäer sind, wenig Einheimische, und weil man so gut wie gar nichts von Konstantinopel merkt. Nur ein Unglück ist auch hier: Alle diese Hotels liegen am Bosporus und die Aussicht auf ihn gilt als schön. Und ich habe Ihnen doch schon gesagt, daß er häßlich ist, mit einem Meer, das blau hingeschmiert liegt und mit seinen Ufern in schlechtem Grün. Es war mir unerträglich. Ich bin auf die Prinzeninsel übersiedelt. Ich will nicht gerade sagen . . ., nun, es ist eine schöne Insel, aber man müßte sie den Türken wegnehmen. Sind Sie vielleicht ein Turkophile? Da ich die Türken doch nicht um Palästina bitten will, kann ich ihnen ehrlich meine Meinung sagen. Wenn man ihnen die Prinzeninsel wegnehmen würde und dort europäische Ordnung einführen, wäre es eine reizende Insel! Ich habe im Hotel „Giacomo" gelebt und dort traf ich „sie". — Man nannte sie Edmée. Sie war 12 Jahre alt.

Frühstück und Mittagessen wurde uns an kleinen Tischchen auf der Terasse serviert, die am Meere lag. Nicht weit von mir speiste die Familie des französischen Konsuls. Sein Dienstort war zwar nicht Konstantinopel, aber er kam zur Erholung hierher. Er und seine Frau waren Pariser, seine jüngeren Kinder aber im Lande geboren. Edmée hatte die Welt zum ersten Male in Paris gesehen und war dort bis zu ihrem vierten Lebensjahre geblieben. Das ist wenig, aber — lachen Sie nicht — sie trug die Merkmale Europas auf der Stirne. Man fühlte das. Eine kleine Spalte im Boden der Kultur war für sie genug gewesen, um darin Wurzeln zu schlagen. Wie das geschehen konnte, weiß ich nicht. Darin liegt etwas Mystisches. Edmée erinnert sich nicht mehr an Paris. Sie ist Dedeagatsche erzogen worden wie die Töchter der Levantiner, aber in ihrem ganzen Wesen trägt sie den Stempel des Westens. Sie sah aus wie die Verkörperung der westlichen Kultur in partibus infidelium.

Ich kannte ihre Familie noch nicht und hatte nur hinübergegrüßt, aber sie habe ich gleich bemerkt. Sie ist aufgefallen. In unserem Hotel gab es viele Levantiner. Man muß wissen, was das für ein Publikum ist, was das für eine Rasse ist. Man spricht viel von der nivellierenden Wirkung Nordamerikas, vom großen Kessel, in dem alle Rassen durcheinandergemischt werden und zu einem einzigen amerikanischen Volk verschmelzen. Keiner scheint aber zu wissen, daß eine ähnliche Erscheinung in den europäischen Vierteln von Konstantinopel, Kairo und Alexandrien vor sich geht. Dorthin senden alle Nationen ihre Splitter, sie vermischen sich und werden ein Volk: Levantiner. In Konstantinopel haben sie eine besondere Bezeichnung, „Perotte", nach dem Stadtviertel Pera, in dem die „Europäer" wohnen. Wollen Sie den „Stammbaum" einer perottischen Familie kennen lernen? Der Vater ist Italiener, von einem Kroaten und einer Schwedin abstammend, die Mutter Griechin, von einem polnischen Emigranten und einer Zigeunerin in die Welt gesetzt. Im Paß heißt es „englische Staatsbürger" und zu Hause spricht man — französisch. Stellen Sie sich dieses Bouquet vor! Und die kulturelle Atmosphäre, in der man die Kinder erzieht! Dieses Konglomerat von Traditionen, Vorurteilen und Gebräuchen, die in verschiedenen geographischen Breiten ihren Ursprung suchen, disharmonisch sind und zu einander nicht passen. Sie können ihren Kindern nichts geben, was einem Empfinden für Gesellschaft ähnlich sähe, denn sie selbst leben abgeschlossen von jeder Geselligkeit. Sie haben nicht nur nichts Bürgerliches in ihrer Seele: Nicht einmal der Boden ist da, auf dem es wachsen könnte. Potenzieren Sie den Begriff „Sans patrie" und dann haben Sie eine annähernde Vorstellung von der Psychologie dieser Menschen, deren patriotische Nerven atrophiert sind. Daraus entspringt ein tiefverwurzelter Egoismus, eine selbstzufriedene Stumpfheit, das vollständige Fehlen jedes Gefühls für gesellschaftliches Leben, Ungebildetsein und schließlich eine einfache Unerzogenheit, die immer natürlich wirkt — es ist eine Gruppe von Menschen, die jede bestimmte Tradition verloren hat. So sind sie, so sind ihre Kinder. Edmée war in dieser Umgebung, wenn Sie gestatten, daß ich Sheakespeare zitiere, wie eine weiße Taube unter schwarzen Raben.

Edmee war blond. Sie hatte ein liebliches Gesicht, eine schlanke Gestalt, die noch ganz kindlich und graziös war. Sie wurde einfach, aber nett gekleidet. Man sah, die Hand einer klugen Mutter war da, ein guter Geschmack und ein gediegenes Modejournal. Ihre levantinischen Altersgenossen, die mit ihr zusammen auf der Terasse ich weiß nicht mehr, welche



sie ihre eigenen Wege, die sie so ganz anderswo hinführen, als wo die Eltern standen, und sei es selbst nach Sibirien als Gefährtin eines jüdischen Revolutionärs. Und sie gehen freudig, gläubigen Herzens — von ganzer Seele . . . .

Anders schildert uns der jüngere jüdische Dichter Sch. Gorelik die jüdische Studentin: mit Rührung, mit Wehmut sieht er in ihr das verirrte Kind, das, einem großen, unerreichbaren Ideale folgend, vom Elternhaus weggelaufen ist, und enttäuscht, verzweifelt am Wegrande stirbt . . .

Aber das sind tempi passati, ebenso wie die Suffragette und die deutsche Studentin mit der abschreckenden Männertracht — überwundene Kinderkrankheiten. Viele der ehemals fast unerreichbar scheinenden Forderungen sind leise und unmerklich zu Selbstverständlichkeiten geworden, zu notwendigen Attributen der heutigen Frauen — sowie ihr äußeres Bild mit dem kurzen Haar und dem glatten Kleid viele Züge der Studentin übernommen hat. Aber auch gewandelt! Die Frau weiß heute, daß sie auch als freie, geistige Persönlichkeit eben eine weibliche Persönlichkeit sein kann und muß. Und gerade die Jüdin, die hohe Intelligenz mit innigem Gefühlsleben in sich zu vereinigen weiß, wird und muß den Weg finden, ihre hohen Qualitäten als freier Mensch und bewußtes Glied der Gesellschaft zu erproben — und dennoch, ja um so mehr, persönliches Glück zu finden und zu geben. — Hat die alte jüdische Familienmutter dank ihrer Frömmigkeit voll Selbstaufopferung das Haus geführt, so leistet die geistige Jüdin von heute, sofern sie von einem Ideal erfüllt ist, ebenso Großes, ja noch weit Größeres auf freiem, bewußtem Willen: man denke nur an die Arbeit der jüdischen Studentin als Chaluzah in Palästina! Man vergegenwärtige sich die hingebungsvolle Tätigkeit so mancher Kindergärtnerin, Aerztin, Pflegerin, Lehrerin, doch auch Bauarbeiterin und Farmerin die noch vor wenigen Jahren in einem der Hörsäle Europas als Studentin saß, manche mit dem Hunger und Elend kämpfend, manche verwöhnt, übersättigt und sehnsüchtig. Eines ist die Gefahr der geistigen Jüdin sowohl wie ihres Bruders, des jüdischen Studenten: das Sattsein im Sinne des Aufhörens der Sehnsucht, des Strebens nach einem höheren Ziele; da doch dem Juden der Großstadt wirkliche innere Ruhe versagt bleibt, verzettelt sich dies vergessene Streben dann oft in ein Hasten nach Eindrücken und Sensationen, wird Snobismus, Feind der wahren Kultur, Feind dessen, was das geistige Juventum sein soll: Dienst am Göttlichen. Hunger tut weh und doch sterben daran nicht so viele wertvolle Juden und Jüdinnen, wie an der Sattheit . . .

Die wirtschaftliche Seite der Frauenfrage.

Ueber dieses sehr interessante Thema sprach im Rahmen der „Urania" die österreichische Parlamentarierin und Bundesratspräsidentin Frau Rudl Zehnek.

Sie führte in ihrem Vortrage aus, daß es in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung erst in dem Augenblick zur beruflichen Frauenfrage gekommen sei, in dem die Frau in die Industrie strömte, um von nun an, an dem Dualismus Hausfrau — Verdienende, schwer zu tragen. In der bäuerlichen Gesellschaftsordnung gebe es heute noch eine harmonische Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau. In den Städten aber vor allem, sind die Frauen von heute gezwungen, außerhalb des Hauses zu verdienen, in vielen Fällen schon deswegen, weil der Mann nicht mehr allein eine Familie ernähren kann. In Deutschland, wo die statistische Wissenschaft auf der Höhe ist, hat man in dieser Beziehung sehr wertvolle Aufzeichnungen gemacht, so z. B. wurde festgestellt, daß im Jahre 1907 9.5 Millionen Frauen, im Jahre 1925 bereits 11.5 Millionen Frauen in der Industrie arbeiteten; man sieht also, daß die Frau heute bereits ein Machtfaktor ist, den man aus dem wirtschaftlichen und kulturellen Leben nicht ausscheiden könnte, ohne großen Schaden zu stiften. Nun ist aber der Mann organisch in den Beruf hineingewachsen, während die Frau in diese Berufe hereingepreßt worden ist, fast immer nur durch die Not der Zeit. Es ist daher die Aufgabe der Frauenbewegung die für Frauen richtigen Berufe herauszufinden. Es ist erwiesen, daß bei einer Arbeitskrise, mit darauf folgender Arbeitslosigkeit, immer die unqualifizierten Arbeiter und Arbeiterinnen am meisten leiden.

Bei den Frauen ist nun die moralische Gefahr eine ungleich größere, ihnen droht nicht nur die Gefahr der Kriminalität sondern noch die der Prostitution. Daher müsse die Frauenorganisation vor allem auch für die Ausbildung der qualifizierten Arbeiterin Sorge tragen. In Wien wurde von der Industriellen Bezirkskommission, um die Arbeitslosigkeit zu steuern und die Menschen nicht nur vor den schlimmsten Sorgen, sondern wie auch bereits erwähnt, vor Verbrechen zu behüten, eine Institution geschaffen, wo Männer in Berufen vervollkommt, Frauen für die in Berufen stehenden Männer waschen, nähen und kochen, aber außerdem die arbeitslosen Frauen zu qualifizierten Arbeiterinnen herangebildet werden. Es ist bereits gelungen, auf diese Art der Arbeitsteilung die Arbeitslosigkeit zu hemmen. Aufgabe der Frauenorganisationen ist es auch, Frauenberufe sozial zu heben, z. B. den Beruf der Hebamme, ebenso den der Verkäuferin, die eben Sprach- und Branchekentnisse besitzen müsse. Vor allem ist es aber die Aufgabe der Frau zu lehren, daß der erwerbenden Frau mehr Achtung entgegen gebracht werde, auch wenn ihre Arbeit unscheinbar erscheine.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Frauenbewegung ist ihre Einflußgewinnung in der Kommune und im Parlament. Diese ermöglicht ihr so mitzuarbeiten, daß Gewerbeinspektorinnen, öffentliche Fürsorgerinnen usw. angestellt werden können. Die Beratung der arbeitenden Frau müsse durch die Politikerin, die Juristin, die Schöffin geschehen, denn nur eine Frau könne eine Frau richtig verstehen.

Der Vortrag Frau Rudl-Zehnek klang aus in dem Appell an die Frau, völkerverbindend und friedenswirkend schaffen.

Es war eine große Freude diese Frau zu hören, die auf dem Boden des Tatsächlichen, Realen stehend, sozial und aufbauend wirkt mit dem großen Ziele vor Augen, das wir Frauen den Weltfrieden zu verwirklichen haben.

Fini Brada.

„Revolution der Jugend."

In Deutschland spielt sich jetzt vor den Augen der Oeffentlichkeit ein Drama junger Menschen ab, das vor allem uns Frauen zu denken geben müßte. Als vor ca. Jahresfrist das Buch des Jugendrichters Lindsey „Revolution der Jugend" bei uns erschien, da lasen wir es mit viel Interesse, aber auch mit großem Bangen, denn was wir an Tatsächlichem erfuhren, ahnten wir vielleicht, doch hatten wir nicht den Mut es klar und konsequent auszusprechen, nämlich daß die Jugend von heute ganz andere Wege geht als wir wissen, ja als wir uns auch nur einzugestehen wagen. Dann aber sagen wir uns, gleichsam als Trost und Beruhigung, dieses Buch wäre eben für und über amerikanische Verhältnisse geschrieben, so etwas wäre bei uns in Europa noch unmöglich. Nun aber sehen wir

Großes Purimkinderfest am Sonntag, den 4. März. Anfang halb 3 Uhr in der Produktenbörse.

plötzlich, das es dies bei uns auch gibt, daß z. B. in Berlin unter den Jugendlichen der bürgerlichen Gesellschaft, und das ist wesentlich, dieselben Anschauungen über Moral und sexuelle Beziehungen herrschen, wie eben in diesem Buch geschildert.

Da beginnt nun für uns Frauen und Mütter das Problem. Wir können uns heute in die geänderten Verhältnisse nicht hineinfinden, sie sind uns fremd. Hier hilft aber kein Scheuklappenanlegen, kein teilnahmsloses Vorübergehen an dem Erleben der heutigen Jugend, an ihrer Einstellung zu diesen Dingen, sonst dürfte bald die Zeit kommen, wo wir ganz ausgeschaltet sein werden von dem Innenleben unserer Kinder, wo wir ihnen ganz fremd gegenüberstehen werden, und dies bedeutet, daß dann das ganze Chaos dieser Problematik über unseren Köpfen zusammenschlagen wird.

Wenn wir uns also fragen, was hier zu tun sei, welche Aufgaben uns Müttern erwachsen, so müssen wir als erstes uns mit den psychologischen Voraussetzungen dieses Handelns der heutigen Jugend auseinandersetzen. Wir müssen uns klar darüber werden, wieso es kommt, daß heute ein Mädchen von noch nicht 18 Jahren in sexueller Beziehung keine Hemmungen kennt, heute diesem Freund und morgen dem anderen gehört, während wir Frauen einer anderen Zeit von diesen Dingen als Problem nicht gerne sprechen. Wenn man hier vielleicht von „Nachwehen des Krieges", vom „Verfall der Sitten nach jedem Krieg" usw. sprechen sollte, so halte ich diese Gründe nicht für ausreichend, da ich annehme, daß der Krieg in dieser Richtung nur eine kolossale Beschleunigung gebracht hat, aber diese Zeit notwendigerweise gekommen wäre, wenn die Frauen nicht mehr wie früher, eingeschachtelt in ihrer Häuslichkeit, Familie und mit dem Mann in demselben Beruf und Amt ist, als ganz junges Mädchen in derselben Schulbank sitzt. Dies mußte notwendigerweise eine Lockerung des Ueberlieferten bringen, das bisher einerseits auf der Autorität und andererseits auf Sentimentalität aufgebaut war. Beide Faktoren spielen in der heutigen Erziehung keine wesentliche Rolle mehr. Die Mütter sind nun einer richtigen Beeinflussung nicht gewachsen. Wohl könnte man als Entschuldigung anführen, daß diese Zeit zu schnell, gleichsam über Nacht gekommen ist, daß also den Frauen keine Zeit der Vorbereitung gegönnt war, nicht zu entschuldigen ist, wenn man sich, wie es ja in den meisten Fällen geschieht, gar nicht weiter mit dieser Begebenheit auseinandersetzt, sondern den Dingen eben ihren Lauf läßt. Der Effekt ist: Zügellosigkeit und Maßlosigkeit der heutigen Jugend in jeder Richtung.

Vielleicht würde es doch noch gelingen, auf die Jugend von heute Einfluß zu gewinnen, wenn man ihnen diese Schäden der ungebundenen Triebhaftigkeit, die notwendigerweise an Körper und Geist entstehen müssen, aufweisen würde, wenn man sie die Pflichten gegen sich selbst und gegen die Gesellschaft, von einer richtigen Warte aus gesehen, kennenlernen ließ. Man sollte sie lehren, mit aller inneren und äußeren Freiheit dennoch keine Würdelosigkeiten zu begehen, da sie ja vielleicht dazu bestimmt sind, Wegbahner einer neuen Kultur zu sein. Dies aber geschieht nicht nur durch Zerstören alter Ueberlieferungen und Gesetze, sondern durch Aufbauen. F. B.

Unschädliches Entfettungsmittel. Man kaufe sich in der nächsten Apotheke 4 Deka Fucabohnen, davon nimmt man zwei Wochen hindurch zweimal täglich je eine Bohne nach der Mahlzeit, hernach drei Wochen dreimal täglich je zwei Bohnen nach der Mahlzeit, sodann wiederum zwei Wochen dreimal täglich eine Bohne nach der Mahlzeit. Der Erfolg ist ein überraschender. Der Stuhlgang wird durch diese Bohnen günstig beeinflußt, ohne daß dieselben auf den menschlichen Körper schädlich einwirken.

Spiele spielten, waren alle schöner als sie. Die anderen Mädchen waren schon alle kleine Frauen, und man kleidete sie entsprechend, um die weibliche Linie zu unterstreichen, die sich zu entwickeln begann. Sie wußten auch davon und kokettierten fleißig mit den Männern im Hotel. In dieser Umgebung war Edmeé eine Gestalt aus einer anderen Welt. Sie hat viel natürlicher gespielt als ihre Freundinnen, mit mehr Hingabe, weil sie nicht schöner sein wollte, als sie war, aber ganz von selbst wurde ihr Frohsinn viel edler als das der übrigen, maßvoller und nicht so laut und scharf in seinen Bewegungen. Man sah eine gute Erziehung, die ihr in Fleisch und Blut übergegangen war. Wenn ich sie sah, konnte ich an etwas glauben, woran ich früher nie geglaubt hatte: Daß es wirklich ganz normale, gesunde, ja sogar kluge Mädchen gebe, die still und unbewußt reifen, unzugänglich selbst der leisesten Berührung mit einem unreinen Gedanken, der vorüber geht, selbst von kindlicher Neugierde frei. Das Erziehungssystem, das im Verlaufe von hunderten Jahren geschaffen wurde und das die Erfahrung vieler Jahre verbessert hat, bringt es mit sich, daß ihre Gedanken von selbst von vielen Dingen weggehen, die zu berühren gefährlich ist. Diese Mädchen werden reif und merken es nicht. Die Gewitter des Uebergangsalters vollziehen sich bei ihnen irgendwo in der Sphäre des Unterbewußtseins. Sie wachsen in eine gesunde Freiheit hinein, sie fühlen etwas und wissen doch nicht, und sind nicht neugierig. So wird auch Edmeé sein.

Aber schon damals war sie kein Kind mehr. Ich habe es bemerkt, als ich sie mit ihrer kleinen Schwester verglich, die 10 Jahre alt war. Die hat sich ganz anders benommen, wenn sie mit den Knaben spielte, viel einfacher, unbewußter und war selbst noch den Knaben sehr ähnlich. Edmeé hat sich schon ein bißchen zurückgehalten. Sie hat zwar die jungen Männer im Hotel noch zuerst gegrüßt und sich nicht beleidigt, wenn man ihr Du gesagt hat, aber ich konnte sehen, daß sie instinktiv in Spannung kam, wenn sie einen Mann traf. Sie selbst fühlte es wohl nicht, aber ich sah es.

Die großen Kräfte, die aneinander binden — und deren erste Anzeichen sich nach dem klugen, aber unverständlichen Willen der Natur darin bemerkbar machen, daß man voneinander abgestoßen wird — sind in der Tiefe ihrer dunkeln Seele schon wach geworden, nur dem eigenen Blick noch nicht klar. Ihre Gestalt war ganz die eines Kindes, aber ihre Bewegungen, ihr Gang, die Art, wie sie sich bückte, wie sie auf die Fußspitzen sich stellte, mitten im Lauf inne hielt, dies alles deutete auf ein Mädchen hin.

Als ich sie näher kennen lernte und beobachtete, fühlte ich, daß dies die schönste Zeit einer Frau sein müsse. Sicherlich nicht bei allen Frauen. Es gibt doch auch diesen berühmten Typus von Mädchen mit roten Händen und eckigen Bewegungen. Aber glauben Sie mir, je weiter Sie nach Westen kommen, je höher sie auf den Stufen der Kultur emporsteigen, desto seltener werden Sie diesen Typus finden. Es gibt Naturen, bei denen dieser Uebergang ohne Schärfe vor sich geht, ganz tief innen. Bei solchen Menschen ist dieses Alter das schönste, das poetischste, das duftigste. Ich bin überhaupt der Meinung, daß der Sonnenaufgang schöner ist als der Morgen und der Mittag, April besser als der Mai. Gerade dort, wo unbemerkt die geheimnisvollen Wandlungen der Natur von einem Zustand zum anderen sich vollziehen, ist am deutlichsten der Duft ihres wunderbaren Geheimnisses zu ahnen, der Flügelschlag Gottes, der umherfliegt, den Zauberstab in den Händen. Dann ahnt deine Seele Myriaden wunderbarer Möglichkeiten, von denen sicherlich nicht eine verwirklicht werden wird. Drei große Dinge hat Gott geschaffen: Kindheit, Jugend und Frau. Wissen Sie, wie erhaben schön es sein muß, wenn diese drei Dinge sich in einem Menschen treffen, wenn in der Seele und im Körper einer Frau die Wandlungen von Kindheit zu Jugend vor sich gehen? Wenn ich nicht fürchtete, daß Sie mich für einen Liebhaber von Paradoxen halten werden, sagte ich: Eine Frau beginnt mit 14 Jahren alt zu werden. Vielleicht kann man das alles damit erklären, daß ich ein alter eingefleischter Junggeselle bin, der in seinem Leben wenig Frauen gesehen hat. Vielleicht. Wie Sie wollen. Aber das ist meine Meinung und bei dieser Meinung bleibe ich.

Wir wurden Freunde. Vor dem Sonnenuntergang, wenn alle Kinder zu spielen aufgehört hatten, kam Edmeé manchmal in den Garten zu mir, mit einer Puppe und einer Springschnur in der Hand, und wir haben uns unterhalten. Sie sprach wie ein Kind und wie eine Frau. Sie sprach über alle Einzelheiten ihres kindlichen Lebens, über ihre Spiele, über das Hotel, über Liebe und ein bißchen von ihren Freundinnen hier und aus der Schule, von ihren Familien, von der Gouvernante. Sie sprach von ihren Streichen. Graziöse, feine Streiche waren das, Streiche von einem guten Ton. Und plötzlich waren wir dabei über ernste Dinge zu sprechen, über Güte und böse sein, über Gott. Einmal verriet sie mir ihre Gedanken über Egoismus. Ihre Miß hatte ihr gesagt, ein Mensch müsse so gut sein, daß es ihm leichter fallen müsse, Hungers zu sterben, als einem Hungrigen kein Brot zu geben. Aber wenn das so ist, wo ist der Sinn davon? Wenn du etwas Gutes tust, weil es dir angenehm ist, ist das dann nicht Egoismus? Sie selbst, Edmeé, hat ihre Brosche einem Mädchen geschenkt, das sie darum beneidete — und hat geweint. Aber sie wollte es gar nicht schenken, sie hat sich gezwungen und dann die ganze Nacht geklagt. Wenn man der Miß glauben soll, war das aber noch keine Güte. Man muß so werden, daß die Hände selbst dazu drängen sollen, alles zu geben. Wie denken Sie? Wer hat Recht? — Ein anderes Mal stellt es sich heraus, daß sie für die Todesstrafe ist. Man müsse Mörder töten, politische Verbrecher und Männer, die ihre Frau und die Kinder wegen einer neuen Liebe verlassen. Als eine Freundin in der Pension ihr untreu wurde, hat sie aufgehört, mit ihr zu sprechen und wird nie mehr im Leben mit ihr Frieden schließen. Ihrem jüngeren Bruder André hat sie einen Schwur abgenommen. Wenn ihr Mann ihr untreu sein werde, werde sie ihn telegraphisch aus Singapore — wo er bis dahin Konsul sein werde — rufen, und er werde diesen Menschen totschlagen.

Und bei all dem, was sie spricht, ob es nun über Lugeni ist, der die Kaiserin Elisabeth ermordet hat, oder über ihre Freundin Cleo, die sehr viel ißt, hält sie sich wie eine Erwachsene. Der Inhalt des Gespräches, den könnte man als kindlich bezeichnen, aber seine Form und seine Art zeigen dir, daß eine Frau vor dir steht. Worin das zum Ausdruck kam, kann ich nicht genau feststellen. Un je ne sais quoi. — Einmal kamen zwei Herren zu mir und haben hier einen Tag verbracht. Ich habe sie mit Edmeé bekannt gemacht und sie haben denselben Eindruck mitgenommen. Sie war nicht menschenscheu, sie hat offene Augen gehabt und auf Fragen geantwortet. Wenn sie aber ins Gespräch kam, mußte man glauben, sie sei eine kleine kluge Wirtin, die ihre Gäste unterhalte. Bald scherzt sie, bald ist sie ernst. Sie fragt Rätsel, spricht von Rußland und erzählt über jenes Land, in welchem ihr Vater Konsul ist. Der ältere von meinen Gästen war ein grauer, alter Mann. Als es dunkel wurde, fragte sie ihn, ob es nicht feucht sei und ob sie ihm kein Plaid bringen solle. Der zweite war 37 Jahre alt, hatte einen schönen Bart und ich habe öfters bemerkt, daß sie mit ihren Augen ihn einigemal aufmerksam ansah und sich ihm gegenüber zurückhaltend benahm, zurückhaltender als gegen uns. Sie mied es, ihn unmittelbar anzusprechen, alle seine Fragen beantwortete sie kurz und ihre Stimme klang dann ein wenig verschlossen.

Eine Woche darauf kam Edmeé ohne ihr Spielzeug in den Garten und sagte mir, daß sie morgen wegfahre. Ich wurde unsagbar traurig. So traurig, daß ich mich im Gedanken schalt: Was ist das? Schämst du dich nicht? Du kannst dich doch nicht in so ein Kind verlieben, du bist 52 Jahre alt! Dann mußte ich mir wieder sagen, ich sei noch rüstig, nicht so wie unser König David, in dem die Wärme fremder Jugend den Puls des eigenen Lebens erhalten mußte. So sagte ich mir, aber das Herz tat doch weh und Edmeé las es in meinem Gesicht. Sie wurde still und sah mich die ganze Zeit an, ohne auch nur die Wimpern zu bewegen. Ihre blauen Augen sind ganz dunkel geworden. Einen Augenblick lang dachte ich, über ihre Wangen würden Tränen laufen, sie würde auf die Bank knien und mich umarmen. Aber sie hat nicht geweint und meinen Hals nicht umschlungen. Unmerklich leise legte sie ihre Hand auf meinen Aermel und sagte mit einer stillen, leherrichten Stimme, mit einer Stimme, die ich nie in ihr vermutet hätte, mit der Stimme einer Frau, die schon lange alles versteht: „Mir wird auch nach Ihnen bange sein, mein einziger Freund auf Prinkipo!"

Wenn ich die Wahrheit sagen soll: Ich wollte ihre Hand küssen, aber ich habe mich zur rechten Zeit beherrscht. Ich wußte, es hätte sie nicht verwundert, aber ich fühlte, man dürfe es nicht. Ich habe nicht einmal ihr Haar gestreichelt. Ich habe etwas heruntergeschluckt, das in meiner Kehle saß. Dann sagte ich — nur um überhaupt etwas zu sagen — und versuchte, ungeschickt zu lächeln:

„Bin ich denn Ihr einziger Freund auf Prinkipo? Und Ihre Freundinnen? Cleo?"

Da antwortete sie mir — diese Worte klingen noch in meinen Ohren. Ich beginne aber daran zu zweifeln, ob ich sie Ihnen sagen soll, denn ich erinnere mich daran, daß Sie daraus alle Schlüsse ziehen können, die Sie wollen, aber, was liegt daran! Kennen Sie den Roman, dann sollen Sie auch sein Ende kennen! Sie hat wörtlich folgendes gesagt:

„Cleo? Ach, wissen Sie, sie ist doch eine Jüdin, und damit ist alles gesagt. Ich habe Prinkipo überhaupt nicht lieb. Hier sind immer so viel Juden . . . Sie sind so vulgär. Ich ertrage sie nicht! Und Sie?"

(Autorisierte Uebertragung aus dem Russischen von A. Propes und Karl Baum.)

Umschau.

Gruppenberichte.

Prager Arbeit.

Jüdischer Frauenverein. Der jüdische Frauenverein in Prag hielt am 8. d. M. seine diesjährige Generalversammlung ab. Die Präsidentin Frau Olga Bobasch begrüßte die erschienenen Gäste und erteilte der Schriftführerin Frau Emma Kohn das Wort; diese erstattete den Rechenschaftsbericht, der im Auszug in der Selbstwehr veröffentlicht wird. Hierauf folgte der Kassabericht der Kassierin Frau Fantl, die berichtete, daß durch die Arbeitsgemeinschaft des Frauenvereines mit der Landesorganisation das Budget bedeutend vergrößert wurde, da der Wirkungskreis ein viel umfassender geworden ist. Frau Irma Pollak referierte über den Nat.-Fond, den sie als liebstes Kind bezeichnete, dem der Frauen-Verein stets die größte Liebe und Aufmerksamkeit zuwendet. Im verflossenen Vereinsjahr wurden dem N.-F. zirka 15.000 Kč abgeliefert. Nachdem die Berichte von der Generalversammlung genehmigt wurden, erteilte Frau Bobasch der Vorsitzenden der Landesorganisation Frau Hanna Steiner das Wort zu einem Referat über die am 28. und 29. Jänner in Prag abgehaltene Konferenz der kontinentalen Wizoverbände. Herr Direktor Kohn als Vertreter der jüdischen Schule legte den Anwesenden die Mitarbeit an der jüdischen Schule und dem neugegründeten jüdischen Kindergarten ans Herz. Herr JUC. Schlesinger, der zu einem Vortrag eingeladen war, sprach von den Nöten des zionistischen Intellektuellen. Die Jugend habe kein Ideal, an dem sie sich begeistern könne. Zu Herzls Zeiten habe das noch in unendlichen Fernen gelegene Ziel, das scheinbar Unerreichbare eine ungeahnte Kraft verliehen. Durch die Materialisierung der zionistischen Idee sei die Energie verloren gegangen und hier erwachen nun den Intellektuellen neue Aufgaben der impulsiven Erziehung der Jugend. Frau Bobasch dankte allen Referenten. Um 6 Uhr wurde die Generalversammlung geschlossen.

Die jüdische Krankenfürsorge. Unter Vorsitz und Begrüßung durch die Präsidentin Frau Aug. Rosenbach fand am 24. Jänner im großen Saale der Chebra, bei sehr großer Beteiligung, die 5. Generalversammlung statt. Aus dem Kassaberichte der Frau Professor Lieben ersah man, daß der Verein im Jahre 1927 152.000 K für Kranke verausgabt hat. Frau Professor Lieben dankte dem Präsidenten, Handelsrat Lindt, für seine alljährliche Aktion, die auch heuer dem Verein 8000 K eingebracht hat. Frau Waldstein aus Užhorod gab ihrem Danke für die Hilfe von Kranken in Karpathorußland durch Herrn Dr. Lieben, dem unermüdlichen Wohltäter der jüdischen Kranken, und Frau Aug. Rosenbach lebhaften Ausdruck. Zum Schluß appellierte Frau Rosenbach an die Anwesenden, mit dem Hinweis, daß es jedem zur höchsten Pflicht gereichen müsse, einem Kranken, die am meisten bedauernswert sind, zu helfen und schloß unter großem Beifall die überaus würdig verlaufene Generalversammlung.

Weinberge, Frauensektion des jüdischen Vereines. Am 16. Nov. sprach in einem gut besuchten Klubnachmittag Frau Berta Thieberger über das Thema „Martin Buber und der Chassidismus". Großer Beifall lohnte die Ausführungen der Rednerin, welche es verstand, das schwere Thema leicht verständlich den Zuhörerinnen klarzumachen.

Der Verein beschloß, der Landesorganisation jüdischer Frauen für das heurige Jahr 1500 Kč zu spenden.

✤

Unser heimischer, gut bekannte Cellovirtuose Prof. Max Alt wird am 15. März im Mozarteum mit einem höchst interessanten Programm auftreten. Nach einer erfolgreichen Tournée ist er wieder nach Prag zurückgekehrt und wir freuen uns, ihn hier begrüßen zu können. Auf dem Programm des Abens stehen eine Sonate der Ecoles Henry, ferner Saint-Saëns Händel, Haydn, Bach, Debussy, Fauré, Popper und Suk.

Es ist vielleicht kein Zufall, daß wir gerade unter den bedeutenden Cellisten viele Juden finden; denn gerade dieses Instrument verlangt neben virtuoser technischer Beherrschung, Wärme und Tiefe des Gefühls. Der Abend Max Alts verspricht darum ein ganz besonderer Genuß zu werden. B. T.

Arbeitsgemeinschaft jüd. Frauenverein, Landesorg. jüd. Frauen in Böhmen. Großes Kinderfest mit Reigen, Maskeneinzug, Tombola, Bufett. Sonntag, 4. März, halb 3 Uhr, Produktenbörse.

Aus Palästina.

Palästinas Eisenbahnverbindungen mit Orient und Okzident.

Verkehrslinien Haifa—Tripolis—Bagdad und Haifa—Kairo—London.

Jerusalem, 1. Februar (JTA.) Auf syrischer Seite hat in der letzten Zeit das Interesse für den Bahnbau Beirut—Haifa stark zugenommen. Es handelt sich um die Verbindung Beiruts mit Haifa durch eine an Bagdad anschließende, von Tripolis über Beirut, Sidon, Thrus und Akko zu führende Bahnlinie. Syrien befürchtet, daß der Handelsverkehr über Beirut durch den von der palästinensischen Regierung jetzt in Angriff genommenen Ausbau des Haifaer Hafens zu dem weitaus größten Hafen an der syrisch-palästinensischen Küste stark zurückgedrängt werden würde. Haifa würde dann infolge seiner Eisenbahnverbindung nach Damaskus der Hauptumschlagsort auch für das gesamte syrische Hinterland werden. Bei Einrichtung einer bequemen Verbindung Haifas mit Beirut kann dieses hoffen, wenigstens einen Teil des Güterumschlags noch über sich zu lenken. Die Verhandlungen, die schon seit mehreren Jahren zwischen Syrien und Palästina über diese Eisenbahnverbindung schweben, sind infolgedessen von syrischer Seite wieder stärker in Fluß gebracht worden. Die syrische Regierung will die Geldbeschaffung selbst in die Hand nehmen. Das auf 220 Millionen Frcs. veranschlagte Baukapital soll aus den blockierten Beträgen der für die Zahlung des syrischen Anteils an der „Dette Publique Ottomane" vorgesehenen Budgetposten entnommen werden. Palästina hat von der gesamten Strecke nur etwa ein Fünftel zu bauen und auch von dieser Teilstrecke ist fast die Hälfte, die Strecke zwischen Haifa und Akko, als eingeleisige Bahn in Betrieb. Die Palästina-Regierung scheint aber zunächst Syrien den Vortritt lassen zu wollen, bis es die Strecke von Beirut zur palästinensischen Grenze fertiggestellt hat, um erst dann die Schlußstrecke auf palästinensischem Gebiet zwischen dem Grenzpunkt Ras el Nakura und der Stadt Akka auszubauen.

Seit die im Kriege von den Türken gebaute Militärbahn Haifa—Kantara (am Suezkanal) durch die Küstenebene von Palästina und die Sinaiwüste von der britischen Mandatsverwaltung schon im Beginn ihrer Amtszeit für den regelmäßigen Verkehr in Stand gesetzt und ein täglicher Schnellzug mit Anschluß von Kantara nach Kairo, Alexandria oder Port Said darauf in Betrieb genommen wurde, ist die Idee einer Bahnlinie London—Kairo ihrer Verwirklichung zum Greifen nahe gekommen. Von Norden her besteht schon der Schienenstrang des Orientexpreß bis Konstantinopel und von dort die Linie der Hedjasbahn über Aleppo-Homs mit ihrer Abzweigung nach Tripolis. Nur die 170 Kilometer zwischen Tripoli und Akko, nördlich Haifa, fehlen, um den Betrieb auf der Riesenstrecke London—Paris—Konstantinopel—Beirut—Haifa—Kairo aufzunehmen. Der Bau dieser Verbindungsstrecke ist jetzt aktuell geworden. Ponsot hatte schon vor seiner Abreise nach Paris zu verstehen gegeben, daß er sich besonders für die Durchführung dieses Planes interessieren werde, der jetzt, schon um Beiruts Stellung gegen die drohende Konkurrenz Haifas zu schützen, für das französische Mandatsgebiet notwendig geworden ist. Da die Anlage der Strecke auf dem palästinensischen Gebiet einstweilen nicht in Frage kommt, soll zunächst das weitaus größere Stück bis zum Ras el Nakura, an der palästinensischen Grenze, hergestellt werden. Die Reisenden sollen einstweilen auf der fehlenden Schienenstrecke zwischen Tripoli und Haifa in Spezialautos befördert werden. Die Reisedauer zwischen Paris und Kairo soll, wie es schon früher hieß, fünf Tage betragen.

Aus Haifa.

Nachrichten des „Kulturverbandes" in Deutschland.

Die Moazah*) ist endgültig gegründet worden. Ihr gehören an 21 größere und kleinere Gruppen von Frauen. Die wichtigsten sind: Histadruth naschim ivrioth, Hitachduth naschim lischwui sichujoth (Frauenrechtlerinnen) und Misrachistinnen. Ueber die einzelnen Tätigkeitsgebiete und den Charakter der anderen Organisationen wird eine Enquete Auskunft geben. Aus dem großen Komitee, das offiziell die Leitung hat, ist eine kleinere Exekutive gewählt worden und dieser gehören an: Frau Asarjahu, Frau Ostrith, Frau Margulies-Tel-Awiw, Frau Thon, Frau Joffe, Frau Seliger in Jerusalem, Frau Kagan, Frau Rosenblüth-Haifa. Diese Exekutive hat auch die vom „Kulturverband" eingesandten Gelder bereits verteilt, u. zw. wurde beschlossen, die Gelder prinzipiell für die Kindergärten zu verwenden, da diese das erste Opfer der Kürzung des Erziehungsbudgets waren und da die Frauen es an allen Orten als ihre wichtigste Aufgabe ansahen, hier einzuschreiten. Die Gelder sind zu gleichen Teilen für Kindergärten in Jerusalem, Tel Awiw und Haifa gegeben worden, unter Abtrennung einer kleinen Summe als Beitrag für Wiedereröffnung der Kindergärten in Rischon le Zion und Petach Tikwah. Dabei wurde es der Leitung der Kindergärten zur Pflicht gemacht, im Verhältnis zu der Summe unbemittelte Kinder für geringere oder ohne Bezahlung aufzunehmen. Ich glaube, daß damit die Gelder wirklich im Sinne des Kulturverbandes verteilt worden sind. Es wird ja damit nicht nur soziale, sondern auch Erziehungsarbeit geleistet und ich darf sagen, daß gerade hier in Haifa, wo auf einen Ausgabenetat der 5 Kindergärten von 850 £ im Jahr eine Unterstützung der Zionistischen Exekutive von 150 £ im Jahr kommt, da dieser Beitrag eine wesentliche Hilfe zur Aufrechterhaltung der Kindergärten überhaupt ist.

Gezeichnet: Tessy Rosenblüth.

Die Heuschreckengefahr in Palästina. Nachdem vor 14 Tagen infolge eines günstigen Windes die Palästina drohende Gefahr der Heuschreckenplage abgewendet worden war, haben sich jetzt erneut Heuschreckenschwärme in Transjordanien, und zwar bei Kir Moab gezeigt. Die transjordanische Regierung hat eine Reihe von Leuten nach Jerusalem entsandt, um dort die Methoden zur Bekämpfung der Heuschrecken zu erlernen. Sie erhielten von der Palästina-Regierung feuerspeiende Maschinen, die bei der Bekämpfung der Heuschrecken gute Dienste leisten. Die jetzt in Palästina herrschenden Regen und Kälte erleichtern bedeutend den Kampf gegen die Heuschrecken, da sie ihre Brut vernichten.

Segenbringender Regen in Palästina. Laut den letzten Berichten sind in Palästina im Feber fast im ganzen Lande zahlreiche Regenfälle zu verzeichnen gewesen, so daß die eine Zeitlang der neuen Ernte infolge der Dürre drohende Gefahr als behoben gelten kann.

*) Moazah bedeutet Oberster Rat.

Bratislava. Dank der Bemühungen des Herrn Dr. Neumann, Bratislava, ist es gelungen, in Prievidza ein Wizo-Gruppe ins Leben zu rufen, welche sich unter dem Vorsitze der Frau Bienenstock Netti konstituierte. Wir wünschen dieser neuen Gruppe erfolgreiches Gedeihen.

Großes Kinderfest der Wizo. Anläßlich des Chamischa-Assar bischewath fand im Regierungsgebäude ein Kinderfest mit reichhaltigem Programme statt, das ausschließlich von Kindern bestritten wurde. Hübsch waren die Tänze und Reigen: Tanzpiece (Erzsi Lewald und Evi Kuks, Frühlingsreigen) der plötzlich erkrankten Susi Horschitz, Hedi Heimann, Trude Smattana, Grete Weiß, Manci Kiewsky und Rozsi Grotto (sowie die Salonnummer „Rose von Jericho", von Fräulein Lili Erdei einstudiert, die damit ihre hervorragende Begabung für den Unterricht von Kindern erwies, die Klavierbegleitung besorgte Frl. Elsa Kolmann. Die Gesangsnummern, jüdische Volkslieder (Mindi Lieber, Else Fisch, Rut und Trude Schwarz) und die Zionsrose, ein althebräisches, orientalisch anmutendes Lied, vorgetragen von dem Schüler Kohn (hatte Dr. K. R. Füredi mit Liebe und Sorgfalt einstudiert). Großen Beifall fanden auch die Dialoge in hebräischer (Amnon und Avnér Tomaschoff) und in deutscher Sprache (Rut Schwarz, Klari Magyar), im übrigen wirkten noch mit: Lenke und Magda Szekely, Klari Spitzer, Eva Doppler, Liesl Bondi, Erwin Müller, Jozsa Fisch, Rozsi Hecht, Vera Quastler, Lizzi Lunzer und Berta May. Die Veranstaltung lag in den Händen eines Komitees, an dessen Spitze Frau Dr. Neumann stand, die sich mit großer Hingebung der Sache gewidmet hatte und einen schönen Erfolg erzielte. Besonderer Dank gebührt Herrn Ben David Schwarz, der die Inszenierung und Regie des Abends führte.

Ortsgruppe Brüx. Unsere Ortsgruppe hatte einen genußreichen Abend durch einen Vortrag von Herrn Rabbiner Dr. Halberstam. Thema: „Die Frauen der Bibel". In der Einleitung schilderte der Redner die Bibel als ein rein menschliches Buch und die darin vorkommenden Frauengestalten als solche mit allgemein weiblichen Eigenschaften. Alle Frauen der Bibel, von denen hier nur einige, wie: Eva, Rebekka, Deborah, Esther, Sulamith, Isebel usw. genannt seien, lernten wir als Menschen mit guten und edlen Regungen aber auch mit bösen Trieben, dem Hang zum Gemeinen und Niedrigen kennen. Der Vortrag, dem die Zuhörerinnen mit sichtlichem Interesse folgten und welcher viel Wissenswertes vermittelte, löste herzlichen Beifall aus. Unsere Gruppe dankt Herrn Rabbiner Dr. Halberstam durch eine K.-K.-L.-Spende von 100 Kč. N. R.

Ortsgruppe Gablonz. Am 19. Feber hatte unsere Gruppe Gelegenheit, einen lieben Gast zu begrüßen, Frau Hanna Steiner aus Prag, die seinerzeit zur Gründung unserer Gruppe die Anregung gegeben hat. Frau Hanna Steiner sprach in einer sehr stark besuchten Vereinsversammlung über das Thema „Die junge Generation". Die Rednerin führte aus, welche Aufgaben die jüdische Frau in der heutigen, von so viel Problemen und Rätseln erfüllten Zeit zu lösen hat, wie es namentlich der jüdischen Frau obliegt, den Zusammenhang mit der kommenden Generation von Morgen auch auf geistigem Gebiete zu finden. Diese schwere und verantwortungsreiche Aufgabe kann die Frau von heute nur dann lösen, wenn sie für diese Aufgabe auch innerlich gerüstet ist. Mit einem dringenden Appell zur gemeinsamen Arbeit schloß Frau Steiner die Ausführungen, die mit reichem Beifall aufgenommen wurden. In ihrem Schlußworte konnte die Vorsitzende, Frau Brada, konstatieren, daß es der allgemeine Wunsch ist, Frau Steiner bald wieder als Gast begrüßen zu können. Wir konstatieren, daß die von uns geschaffene Institution der regelmäßigen allwöchentlichen Klubnachmittage großen Erfolg hat. Es findet sich an diesen Nachmittagen eine immer wechsende Anzahl von Frauen und Mädchen ein, die gerne die Gelegenheit wahrnehmen, einige anregende Stunden im Kreise von Gleichgesinnten zu verbringen. Wir leiten zumeist die Nachmittage mit einigen kurzen Bemerkungen über ein Thema ein, worauf sich dann eine rege Diskussion anschließt. So sprach Frau Ing. Hilde Klein über die Montessorischen Erziehungsmethoden, an einem anderen Klubnachmittag las sie einzelne Kapitel aus Popper Lynkeus vor. An einem folgenden Nachmittag sprach Frl. Marianne Steiner über die Ausdrucksformen des modernen Tanzes, Frl. Alice Schindler las aus chinesischen Dichtungen vor. Der Reiz dieser Klubnachmittage liegt in deren Zwanglosigkeit, die zwischen den Teilnehmern einen Zusammenhang schafft, der inniger ist, als dies durch Vorträge in größerem Maßstabe erzielt werden kann. Wir empfehlen auch anderen Gruppen wenigstens die probeweise Einführung der Klubnachmittage und wir sind sicher, daß sie auch anderswo sich einleben werden. Als nächste Veranstaltungen sind in Aussicht genommen: ein Märchennachmittag als Purimfeier für die Allerkleinsten sowie ein Vortragsabend, an dem Prof. Stern über das Thema „Erziehung durch Selbsterziehung" sprechen wird. L. S.

✤

Zu Beginn des zweiten Vereinsjahres wird das folgende kulturelle Programm in Aussicht genommen: März: Kindermärchen-Nachm., Prof. Stern, Trautenau, Erziehungsthema. April: Prof. Dr. Thieberger, Prag, Vortrag. Mai: Dr. Felix Resek, Prag, „Die Psyche des jüdischen Kindes." Juni: Dr. Mirj. Scheuer, Vortrag. — Außerdem finden allwöchentlich Donnerstag die Klub-Nachmittage statt, an welchen den Mitgliedern Gelegenheit geboten wird, sich über beliebige Themen auszusprechen. (Allg. Frauenfragen, Literatur, Kunst, Mode, Haushalt usw.) — Jeden Montag Abend finden Strickstunden statt. Die dort gearbeiteten Sachen kommen bedürftigen Kindern zu. Im April findet ein Tanztee, im Juni ein Gartenfest für Kinder statt.

Polnisch- und Tschechisch-Teschen. Die „Wizo"-Gruppe veranstaltet am Samstag, den 10. März im Hotel „Brauner Hirsch" in Polnisch-Teschen eine Purim-Akademie mit anschließendem Tanz. Es werden die hiesigen zionistischen Ortsgruppen **sowie die der Umgebung herzlichst eingeladen.**

In eigener Sache.

In Nr. 5 der in Wien-Bratislava erscheinenden „Jüdischen Presse", Organ für die Interessen des orthodoxen Judentums, wird ein Artikel aus den „Blättern der jüdischen Frau" Nr. 2 zitiert, welcher unter dem Titel „Frauenfortschritt im Haushalt" erschienen ist. Der Redakteur der jüdischen Presse wird durch diesen Artikel in eine derartige Erregung versetzt, daß er gar nicht den zweiten Absatz liest. Sonst wäre es ihm gewiß nicht entgangen, daß der Artikel ganz allgemeine Zustände des amerikanischen Haushaltes beschreibt und mit Zionismus oder Erez Israel auch nicht die Spur eines Zusammenhanges hat.

Im übrigen stellen wir fest, daß die Anschrift „Redaktionsschluß stets Samstag vor Erscheinen der Blätter" darauf zurückzuführen ist, daß Sonntag keine Postzustellung erfolgt, daß also Briefe an die Redaktion, welche in der Blattfolge erledigt werden sollen, bereits am Samstag einzulangen haben und nicht Montag. Wir freuen uns, daß die „Blätter der jüdischen Frau" auch in orthodoxen agudistischen Kreisen gelesen werden, aber wenn sie zitiert werden, dann möge doch der Abschreiber keine Gänsefüßchen erdichten und die abzuschreibenden Stellen richtig abschreiben. Die WIZO. und ihre Föderationen, die Landesorganisation jüdischer Frauen, bemühen sich, eine einheitliche Form jüdischer Frauenarbeit für Erez Israel darzustellen und alle jüdischen Frauen in einer jüdischen Frauenbewegung unter dem Angesicht sozial-kultureller Arbeit zu vereinigen. Das Gemeinsame jüdischen Frauentums soll das Bindende sein. Es möge also die „Jüdische Presse", welche den politischen Interessen der politischen Agudas Israel dient, die Bemühung aufgeben, bei den Frauenorganisationen der WIZO. auf Entdeckungsreisen zu gehen, um den Gegensatz zwischen Agudas Israel, dem politischen religiösen Judentum bewegung wieder einmal als neueste Sensation und Zionismus, der jüdischen Regenerationsfeststellen zu können.

Lundenburg. Die Wizo-Ortsgruppe Lundenburg hat sich im Laufe ihres diesjährigen Bestandes zum geistigen, kulturellen und geselligen Mittelpunkt der hiesigen jüdischen Gesellschaft entwickelt. Zu danken ist dies der Präsidentin Frau Camilla Schwenger, die im Dienste der Sache unermüdlich tätig ist und ihr stets frische Impulse zuführt. Eröffnet wurde die heurige Saison im Oktober mit einem Tee-Abend, den Frau Dr. Schwenger mit einem Referat über die letzte Wizo-Konferenz in Basel und allgemeine Frauenarbeit einleitete und der durch verschiedene humoristische Vorträge belebt wurde. Diesem Tee-Abend folgen seither regelmäßig jede Woche abwechselnd je ein solcher Tee- und ein Kulturabend, die einen sich stets steigernden vorzüglichen Besuch aufweisen. Die Teeabende, welche ungemein beliebt sind, pflegen das gesellige Moment, das durch humoristische Vorträge verschiedener Art günstig beeinflußt wird. Die Kulturabende hingegen dienen der Belehrung. In den letzten Wochen haben im Rahmen dieser Kulturabende drei große Vorträge stattgefunden und zwar sprach Frau Camilla Schwenger über „Heine und seine Zeit", dann Herr Viktor Zaitschek aus Brünn über das Thema „Die Frau und der Keren Kajemeth" und Sonntag, den 12. d. M. Nervenarzt Dr. Hans Zweig aus Brünn über „Psychoanalyse."

Spende. Frau Martha Pernt spendete 25 Kč der L.-O. jüdischer Frauen i. B.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Herausgeber: Ein Konsortium.
Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl.
Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.



Dr. Ernst Simon:

Eine rabbinische Vorschrift

Eben ist im Verlag Lambert Schneider, Berlin, ein hochinteressantes Büchlein erschienen; es heißt „Aus unbekannten Schriften“ und ist eine Festgabe für Martin Buber zum 50. Geburtstage. Die namhaftesten jüdischen und nichtjüdischen Autoren, Freunde Bubers, führen irgend eine Stelle aus mehr oder minder unbekannten Schrifttum an, eine Stelle, die ihnen besonders lieb ist, und die sie gleichsam Martin Buber zu seinem Geburtstage vorlesen, mit einem kleinen charakteristischen Kommentar, den sie anfügen. Folgender Beitrag, den wir dem Buche entnehmen, scheint uns heute, zu Purim, von besonderem Interesse.

Im Talmudtraktat „Megilla“, der im wesentlichem Vorschriften, Bräuche und Erzählungen enthält, die sich mit dem jüdischen Purimfeste und seinem Anlaß, der im biblischen Buche (eigentlich Rolle = hebräisch Megilla) Esther erzählten wunderbaren Befreiung der Juden von einem ihnen durch den persischen Minister Haman drohenden und durch Mardechai, den Onkel Esthers, der jüdischen Königin Persiens, abgewendeten Pogrom befassen, findet sich (Blatt 7 b) folgende merkwürdige Stelle:

Raba spricht: Der Mensch ist verpflichtet, sich am Purimfeste zu berauschen, bis er nicht mehr unterscheidet zwischen dem verfluchten Haman und dem gesegneten Mardechai.

Im jerusalemitischen Talmud wird die Tendenz der soeben aus dem babylonischen Wortlaut zitierten Stelle noch durch den Zusatz verstärkt:

. . . bis er nicht mehr unterscheidet zwischen der verfluchten Seresch (der Frau Hamans) und der gesegneten Esther, zwischen den verfluchten Bösewichtern all und den gesegneten Juden all.

Man könnte diese sonderbare Vorschrift für verhältnismäßig bedeutungslos halten wie so vieles, was als Meinung eines Einzelnen im „Meer des Talmud“ auftaucht, um wieder in ihm zu versinken, ohne feste Gestalt zu gewinnen im Lebensgefüge des jüdischen Religionsgesetzes — wenn nicht eben jener Satz sowohl im Kodex des Maimonides wie in dem des Joseph Karo, dem Schulchan Aruch, Aufnahme gefunden und dadurch Gültigkeit erlangt hätte. In der „Mischneh Thorah“ (= Wiederholung, das ist Zusammenfassung des Gesetzes) des Maimonides, einem um 1220 geschriebenen Werke, heißt es in wörtlicher Uebersetzung (Hilchoth Megillah, II 15):

Welcher Art ist die Pflicht dieser (für Purim vorgeschriebenen) Festmahlzeit? Daß man Fleisch ißt und eine Mahlzeit bereitet, so gut, wie die Verhältnisse es gestatten. Und man trinke Wein, bis man betrunken wird und in seiner Trunkenheit tief einschläft.

Maimonides selbst hat seine talmudischen Quellen niemals angegeben, dies holten erst seine maßgebenden Erklärer nach: einer der wichtigsten, der sogenannte „Maggid Mischne“, verweist hier auf unseren Talmudsatz, den er wörtlich in der aramäischen Ursprache wiedergibt. Diese zitiert auch, was hier etwas ungewöhnlich ist, der im sechzehnten Jahrhundert in Palästina entstandene Schulchan Aruch (Orach Chajim, Artikel 695, § 1). Dessen klassischer interlinearer Kommentar, nur sehr wenige Jahre später, aber in Europa entstanden und von dem jüngeren Zeitgenossen Karos, von Rabbi Mosche Isserles aus Krakau verfaßt, bemerkt allerdings, zum Teil unter Berufung auf den Mainzer Gelehrten Maharil:

Manche aber sagen, daß es nicht nötig ist, sich so sehr zu betrinken, sondern daß man nur mehr trinken soll als gewöhnlich, damit man einschlafe und, während man schläft, nicht unterscheiden kann zwischen dem verfluchten Haman und dem gesegneten Mardechai; ob man viel oder wenig trinken muß, das ist gleichgültig, wenn man nur sein Herz auf Gott richtet . . .

Andere Erklärer erörtern andere Möglichkeiten: man solle im Schlafe vergessen, daß die Zahlenwerte der hebräischen Wörter „gesegneter Mardechai“ und „verfluchter Haman“ gleich sind, was die Identität dieser beiden Gegensätze bedeuten würde, oder aber umgekehrt: der Talmud habe sich so übertrieben in diesem und einem anderen, noch groteskeren Beispiel des gleichen Zusammenhangs ausgedrückt, um vor übertriebenem Trinken zu warnen. (Ture Sahaw und Magen Awraham z. St.; vergleiche auch Beer Hetew).

Wie dem auch sei, jedenfalls treten uns hier Züge entgegen, die dem üblichen Bilde des jüdischen Volkes — dem im eigenen Selbstbewußtsein wie in dem der Völker — schroff zu widersprechen scheinen. Fluch und immer wieder Fluch — bei diesen Friedlichen; Rausch und immer wieder Rausch — bei diesen Nüchternen? Fürwahr: ein Rätsel! Um es zu lösen, müssen wir etwas weiter ausholen.

*

Das jüdische Volk hat von Feinden mehr erduldet als je ein anderes und hat größeres Leid besser überstanden als alle Nationen dieser Erde. Zweimal war es vom eigenen Boden vertrieben: Babylonier und Römer haben ihm Stadt und Heiligtum zerstört und seinen Rest in die Fremde verkauft. Gegenüber solchem Schicksal ist ein doppeltes Verhalten möglich: Ressentiment gegen die Feinde oder Einkehr in sich selbst. Das jüdische Volk ward für den zweiten Weg begnadet: seine nationalen Trauertage, die ihm fünfmal im Jahre Fasten auferlegen — außer dem überjüdischen Fasttag der Versöhnung — sind nicht Anklagen gegen die anderen, sondern Klage über das Volk selbst. Und viele Gebete sprechen es aus: „Unserer Sünden wegen sind wir entfernt worden von unserem Boden . . .“ Nicht der Babylonier, nicht der Römer hat uns vertrieben; sie waren nur Werkzeuge Gottes; wir selbst haben uns vertrieben. Und da dem so ist, so können wir selbst uns zurückführen, wenn wir unsere Sünden bekennen und ablegen . . .

Vielleicht erklärt nichts so sehr die geheimnisvoll-göttliche Lebenskraft des jüdischen Volkes als diese tiefe Umkehrung der Passivität in Aktivität: was Israel erlitten hat, Zerstörung Jerusalems und Vertreibung aus Palästina, gerade das hat es selbst getan. Und was es getan hat? Die Befreiung von den hellenisierten und hellenisierenden Syrern, die Makkabäer vollbrachten und die Chanukkah feiert? Die Errettung aus Hamans Anschlag, deren Purim gedenkt? Dies beides ward ihm getan, und es dankt an diesen beiden Tagen — nur an ihnen — den Wunden Gottes, die Befreiung und Errettung brachten.

Allerdings: Purim hat dennoch den Charakter eines Tages, an dem auch jene andere Verhaltungsweise, das Ressentiment, ihr Recht will. Ein Buch in der Bibel ist dem Haß freigegeben: die Estherrolle, in der freilich als dem einzigen Gottes Name fehlt und deren Aufnahme in den Kanon ganz besonders umstritten war. Doch nun steht „Esther“ im Kanon, und so entspricht diesem einen Haßbuch auch der eine Tag des Hasses: Purim.

Wäre dem wirklich ganz so: noch immer brauchten sich Juden nicht zu schämen und dürften sich an die kluge Appologie eines verstorbenen Rabbiners halten: „Ihr habt Blut vergossen, und wir haben Tinte vergossen.“ Aber es ist nicht einmal so. Denn was ward aus Purim? Der einzige Tag im jüdischen Jahr, der dem sonst verpönten Theaterspiel geweiht ist: Maskeraden, Verkleidungen. Aus dem Volksfeind Haman wird Kasperle, aus dem Haß harmloser Spott, aus der nüchternen Geschichtsbetrachtung, die zum Rausch des Hasses führen könnte, der Rausch der Freude, die keinen Unterschied mehr bewahrt zwischen dem verfluchten Haman und dem gesegneten Mardechai.

Dr. Felix Weltsch:

Worüber lachen wir?

Purim ist die Zeit der Maskeraden und Schwänke, das Fest, an dem uns Lachen und Scherzen geboten ist.

Im vorausgehenden Artikel wurde die Frage aufgeworfen: Warum uns gerade für Purim Rausch und Lustigkeit gestattet ist? Man könnte bei dieser Gelegenheit noch weiter fragen: Warum Maskeraden und Schwänke? Warum brauchen wir zur Lustigkeit Verkleidung und Schalksnarren, Mißverständnisse, Witze und Possen? Warum lachen wir über das Komische? Und was ist eigentlich das Komische überhaupt?

Purim ist nicht der einzige Anlaß, der uns zu dieser — lächerlichen Frage führt. Da ist eben, vor nicht langer Zeit, ein witziges Büchlein erschienen: J ü d i s c h e S c h w ä n k e; herausgegeben vom Verlag Löwit in Wien und zusammengestellt von dem Inhaber des Verlages Dr. Präger, gemeinsam mit Dr. Schmitz. Es ist eine für das große Publikum bearbeitete und für den deutschen Leser schmackhaft gemachte Auswahl von Schwänken und Witzen aus einem größeren wissenschaftlichen Werk: „Rosinkes mit Mandlen“, herausgegeben von Dr. Immanuel Olswanger, das im „Verlag für schweizerische Volkskunde“ in Basel erschienen ist. Das Büchlein des Löwit-Verlages ist ein unterhaltendes Buch. Es sind nicht lauter schöne Unbekannte, aber, ob bekannt oder unbekannt, es sind reizende Geschichten, geladen mit jüdischem Witz und erfüllt von jüdischer Charakteristik. Es reizt, darüber nachzudenken, was an ihnen eigentlich gemeinsam ist und worüber wir hier lachen. Vielleicht kann gerade die zu Purim zeitgemäße Betrachtung dieser Schwänke uns einen kleinen Beitrag bieten zu dem alten, ungelösten Problem: Worüber lachen wir überhaupt?

Wir lachen über das Komische. Aber was das Komische ist, hat man noch nicht recht herausbringen können.

Es gibt Dinge im Leben, an die man sich so gewöhnt hat, daß man sie als selbstverständlich und unproblematisch fühlt. Und doch passiert es manchmal, daß man aus der dumpfen Gewohnheit aufwacht und einem Problem, das man noch gar nicht recht gemerkt hat, einfach starr vor Staunen gegenübersteht. Und zu diesen Dingen, die einen in manchen besonders lichten und doch auch wieder besonders verwirrten Momenten total unheimlich anmuten, gehört das Lachen über das Komische.

Es eilt — etwa in einer Kinoszene — ein würdiger Mann durch das Zimmer, um im Nebenzimmer eine wichtige Arbeit auszuführen. Indem er die Tür aufreißt, stößt er in einen entgegeneilenden Kellner hinein, der einen Turm Teller trägt. Zusammenstoß, entsetzte Gesichter, die Teller rollen umher, zerbrechen, Saucen fließen, Damenkleider werden schmutzig usw.

Und was tun die Leute bei diesem Ereignis, das doch weder bedeutend ist, noch in Wahrheit jemand besonders glücklich machen kann? Sie wiehern einfach vor Lustigkeit; sie drohen von den Sesseln zu fallen! Alles ächzt und johlt aus verzerrten Gesichtern, weit geöffneten Mündern, in den bekannten ruckweisen Tonstößen in wechselnder Höhenlage, ist rot im Gesicht, Tränen füllen die Augen — und man beruhigt sich erst allmählich, nicht ohne daß da und dort, der oder jener, von einem verspäteten Krampf heimgesucht wird. Das alles geschieht automatisch, explosiv, unwillkürlich. Ein paar Teller fliegen, und das ganze Publikum wird von derartigen physiologisch seltsamen — und dem sonstigen menschlichen Betragen gegenüber doch durchaus auffallenden — Zuständen befallen. Ist das nicht merkwürdig? Ist das nicht absolut unheimlich? Warum tut man das?

Diese Frage ist bisher durchaus ungelöst geblieben. Viele Philosophen, fast alle, haben sich an diesem Problem versucht; keine der Lösungen ist ganz befriedigend. Das Lachen ist ein Rätsel geblieben.

Eigentlich sind es zwei Fragen: Was ist das Gemeinsame an allen Witzen, Schwänken, Possen? W o r ü b e r lacht man? Und die zweite, eigentlich noch schwerere Frage: W a r u m lacht man? Wieso wird durch solche Ereignisse dieses merkwürdige physiologische Ereignis ausgelöst?

Es gibt eine ungeheure Literatur über das Komische. Um nur einige der berühmtesten Definationen anzuführen: Nach K a n t beruht das Lachen auf einer „plötzlichen Verwandlung der gespannten Erwartung in Nichts“. Nach M e n d e l s s o h n beruht das Lachen auf einem „Kontrast zwischen einer Vollkommenheit und einer Unvollkommenheit“. L i p p s wieder meint: „Komisch ist das, was als ein Etwas auftritt, oder sich gebärdet, um dann plötzlich als ein Nichts zu erscheinen.“ H o e f f d i n g erklärt es so: „Das Lächerliche setzt voraus, daß wir uns einen Augenblick haben dupieren, verblüffen oder durch eine Erwartung spannen lassen, und daß das Ganze sich auf einmal in Nichts auflöst.“ Eine der interessantesten, wenn auch ebenfalls nicht restlos befriedigenden Erklärung bringt „Le Rire“ von Henri B e r g s o n, eine Untersuchung über das Komische, in welchem dem Lachen insbesondere ein sozialer Charakter beigelegt wird und das Komische stets auf einen Einbruch eines **A u t o m a t i s m u s in das v i t a l e L e b e n zurückgeführt wird.**

Ich will hier die Theorien nicht durch neue vermehren. Nur zu einer kleinen Zusammenfassung soll uns die Gelegenheit zu Purim veranlassen. Trotz aller Verschiedenheit der Situation scheinen doch komische Situationen sowie Witze folgende Eigenschaft gemeinsam zu haben:

Es entsteht in einem bestimmten Zusammenhang — das kann nun der Zusammenhang einer Situation oder ein logischer Zusammenhang sein — ein plötzlicher unerwarteter Riß. Dieser Riß geschieht gewöhnlich so, daß dieser Situations- oder logische Zusammenhang durch einen ganz anderen Zusammenhang an einer bestimmten Stelle gekreuzt wird. Die beiden Zusammenhänge treffen einander; sie stoßen gleichsam an einer bestimmten Stelle plötzlich zusammen; an dieser Stelle entsteht nun ein verblüffender Widerspruch, eine plötzliche Zusammenhanglosigkeit, eine heftige chaotische Spannung. Aber nur einen Moment. Sofort löst sich diese Spannung, blitzartig, dadurch, daß die Situation durchschaut wird, das heißt, daß der Zuschauer oder der Hörer, von dem Punkt aus, an welchem der überraschende, im ersten Moment unverständliche Zusammenstoß geschah, in b e i d e Zusammenhangsrichtungen (etwa bei einem Witz in beide logische Reihen), hineinblicken kann. Es leuchtet ihm plötzlich dieser doppelte Zusammenhang ein. Dieses Durchschauen, diese Erleuchtung bedeutet eine plötzliche Entladung der durch den Zusammenstoß entstandenen Spannung, und diese Entladung, diese Befreiung von dem Moment des drohenden Chaos ist physiologisch von — Lachen begleitet. Dieser rasche Wechsel von Verblüfftsein durch einen Widerspruch und Durchschauen der beiden diesen Widerspruch bewirkenden Reihen — wobei die eine meist als nichtig, falsch, tölpelhaft, naiv, unwirklich erkannt wird —, dieser Wechsel wirkt wie ein intellektueller Kitzel — wenn man dieses Wort wagen darf — und erregt so das Lachen.

Wir können nur noch fragen: Worüber lacht man mehr? Das heißt: Wann ist die Komik w i r k u n g s v o l l e r? Wann ist ein Witz g u t?

Unsere Erklärung gibt darauf folgende Antwort: Je g r ö ß e r die ursprüngliche Spannung, desto größer ist natürlich die folgende Entspannung. Und die Spannung ist um so größer, je e i n h e i t l i c h e r und geschlossener, je h a r t n ä c k i g e r die zusammenstoßenden Reihen sind, je f r e m d e r die beiden Zusammenhänge einander sind (je überraschender also ihr Zusammentreffen), kurz, je c h a o t i s c h e r der Zusammenstoß ist.

Gerade für diese Bedingungen bringt aber der jüdische Intellekt die besten Voraussetzungen mit. Die E i n h e i t l i c h k e i t und G e s c h l o s s e n h e i t der beiden Zusammenhänge ist eine Sache der Logik und des scharfen Intellekts. Der Zusammenstoß möglichst f r e m d e r, w e i t v o n e i n a n d e r l i e g e n d e r Reihen in einem Punkt setzt eine große Kombinationsfähigkeit, eine große a s s o z i a t i v e K r a f t voraus, und die H a r t n ä c k i g k e i t und Vollständigkeit jeder Reihe hängt von der Phantasie und von der Erzähler- und Ausschmückungsfreude des Darstellers ab. (Auf die beiden letzten Punkte weist die interessante Abhandlung von Schmitz am Schluß des Präger'schen Buches hin.)

Das scheinen mir ein paar Momente zu sein, die zum Teile Wesen und Vorzüge des jüdischen Schwankes und des jüdischen Witzes beleuchten. Es sind nur Andeutungen; aber es ist in diesem Rahmen unmöglich genauer und ausführlicher zu sein. Ich will nur noch einige der Schwänke aus den erwähnten Büchern ganz wahllos herausgegriffen, und an ihnen die obige Erklärung verdeutlichen.

Ein anderer Mensch.

„Sauwel, um Gottes willen, du bist ja schon wieder betrunken!! Wie kann ein Mensch soviel Schnaps in sich hineingießen?“

„Unsinn! Ich trinke nur ein Glas, nicht mehr. Wenn ich ein Glas Schnaps trinke, so werde ich ein anderer Mensch. Und der andere Mensch — meine ich — muß doch auch ein Glas trinken!“

Da ist ein (übrigens sehr bekannter) einfacher W o r twitz. Die beiden Reihen, von denen oben die Rede war, sind z w e i W o r t b e d e u t u n g e n, welche hier in dem Gebrauch des Wortes zusammenstoßen. Das Durchschauen der verschiedenen Bedeutung führt die Entladung herbei.

Die Trauerbotschaft.

Einige Juden sitzen zusammen beim Kartenspiel. Plötzlich wird einer vom Schlag gerührt und sinkt tot vom Sessel. Nachdem sich die andern von ihrer Bestürzung erholt haben, ist ihr erster Gedanke: wer soll die traurige Nachricht der Frau beibringen? Keiner will diesen Weg übernehmen. Endlich meldet sich Jankel: „Ich gehe. Ich werde natürlich nicht mit der Türe ins Haus fallen, sondern die Frau schonend vorbereiten.“ Jankel tritt ein und beginnt: „Chaje Besle wissen Sie schon? Ihr Mann hat beim Kartenspiel 500 Rubel verloren!“ Die Frau rauft sich die Haare und schimpft: „Der Teufel soll ihn holen, den Tagdieb! Verrecken soll er auf der Stelle, der Hund, der elendige!“ —



„Aus Ihrem Mund in Gottes Ohr, Chaje Beile, er ist wirklich gestorben!“

Die beiden Reihen sind hier: Das nicht sachlich und ernst gemeinte Schimpfen und die Wirklichkeit des Gemeinten.

Der gelehrige Schadchen.

Ein alter Schadchen wollte sich zur Ruhe setzen und führte seinen Sohn in die Geheimnisse des Berufes ein. Er nahm ihn überall mit, damit der Sohn lerne, wie man eine Heirat zustandebringt, und gab ihm allerhand Winke und gute Lehren. Vor allem schärfte er ihm ein: „Ein Schadchen muß immer übertreiben. Wenn ein Mädchen, sagen wir, tausend Rubel Mitgift hat, muß der Schadchen sagen, sie hat dreitausend. Von nun ab wirst du, wenn du mit mir gehst, alles, was ich sage, bekräftigen und dabei ordentlich übertreiben; daraus werde ich erkenen, ob du für den Beruf taugst.“

Der Junge prägte sich das gut ein. Einmal kam er mit seinem Vater zu einem reichen Juden, um ihm eine Partie für seinen Sohn anzutragen. Zuerst legte, wie gewöhnlich der Alte los: „Sie müssen wissen, das Mädchen ist aus einer vornehmen Familie.“ Drauf der Junge: „Was heißt vornehme Familie? Jüdische Adelige!“ — „Die Leute sind reich.“ — „Was heißt reich? Milliardäre!“ — „Und das Mädchen ist gar nicht übel.“ — „Was heißt übel? Eine bekannte Schönheit.“ — „Nur einen kleinen Fehler hat sie“, fügte der Alte hinzu, „sie hat ein ganz kleines Höckerchen.“ — „Was heißt Höckerchen?“ schreit der Junge. „Einen Buckel, so groß wie ein Berg!“

Der jüdische Räuber.

Es war einmal ein Jude, dem ging es von Tag zu Tag schlechter; schließlich hatte er sein letztes Geld verbraucht und hatte nichts zu essen. Er hatte gehört, daß in den Wäldern Räuber hausen, die ein gutes Leben führen. Da beschloß er „Räuber“ zu werden. Gesagt, getan. Er band sich einen großen Sack um den Leib, steckte eine Hacke in den Gürtel, nahm Tallis und Tefillim und ging in den Wald.

So stand er also im Wald und wartete. Aber ein Jude hat bekanntlich kein Glück; er wartete und wartete und niemand wollte kommen. Es wurde Abend; der „Räuber“ merkt, daß es dunkel wird und er erinnert sich: „Es ist Zeit, Mincha zu beten.“ Wie er so mitten im Beten ist, sieht er einen Juden durch den Wald gehen. Er winkt ihm mit der Hand und murmelt „Mm... Mm...“. Der Jude sieht einen andern, in einen Sack gehüllt, beten; aus seinen Gesten entnimmt er, er möge auf ihn warten. So bleibt er stehen.

Wie der „Räuber“ zu Ende gebetet hat, geht er auf den Juden zu und beginnt: „Das Geld her oder ich schlag dich tot. Du mußt wissen, ich bin ein Räuber und gibst du mir nicht alles Geld, das du bei dir hast, so muß ich dich umbringen.“

Darauf der andere: „Ich bin ein armer Jude und habe Frau und Kinder — wie kann ich dir das ganze Geld geben? Und wie kannst du es über dich bringen, mich zu erschlagen, hab' doch Mitleid mit meinem Weib und meinen zehn Kindern.“

Der Räuber denkt eine Weile nach: „Gut, du hast recht, du kannst einem leid tun. No, gib wenigstens einen Rubel her.“

„Was? Einen Rubel soll ich dir geben? Bin ich Rothschild?“

„Also, gib mir zehn Kopeken.“

„Bist du verrückt? Ich soll dir auf einmal zehn Kopeken geben? Wer gibt einem Armen zehn Kopeken?“

„Also, gib wenigstens eine Zigarette.“

„Ich rauche nicht, wo soll ich im Wald eine Zigarette hernehmen?“

„Also eine Prise Schnupftabak.“

„Die kannst du haben.“ Er reichte ihm eine Prise Schnupftabak und zog seines Weges in Ruhe und Frieden.

Diese beiden Schwänke sind ein Beispiel für einen Zusammenstoß zweier Denkmethoden des automatischen, mechanischen leerlaufenden Denkens und des vitalen, schmiegsamen wahrhaft lebendigen Denkens. Auf solche Fälle weist Bergson besonders hin. Hierher gehören alle Witze und Schwänke, wo die eine Reihe das Denken des Dummen, des Tölpels, des Wirklichkeits-Fremden zeigt.

Das Geschäftsgeheimnis.

Ein Jude betrieb einen Weinhandel. Wasser gab es in der Stadt genug und der Jude war der Ansicht, zuviel Wein sei ungesund; so gab er sich Mühe, daß die Chassidim und die Gojim, die seinen Wein tranken, sich nicht schweinemäßig besaufen können. Und Gott war mit ihm, das Geschäft ging gut, er war ein frommer, wohltätiger Mann und Wasser gab es genug in der Stadt. Aber, wie die Geschäfte auch gehen mögen, ob gut oder schlecht, ewig kann man nicht leben. So kam auch für unsern Weinhändler der Tag, da er sterben mußte. Da versammelte er seine Söhne um sich und sprach mit ersterbender Stimme:

„Hört zu, liebe Kinder. Ich muß sterben, ich weiß es. Da ihr mein Geschäft weiterführen werdet, will ich euch vor meinem Tode ein großes Geheimnis anvertrauen, das sehr wichtig ist für den Weinhandel: so wisset denn, liebe Kinder“, hauchte der Sterbende, „Wein kann man auch aus Trauben machen.“

Erkannt.

Ein Jude geht in Gedanken versunken durch die Straße. Da ruft jemand hinter ihm: „Reb Chaim!“ Der Jude dreht sich um und sagt: „O weh! Woher kennt er mich? Ich heiß' doch gar nicht Chaim!“

Lüge.

Zwei jüdische Kaufleute treffen einander im Zug. Ein Gespräch beginnt: „Was tut sich Jankel?“ — „Was tut sich David?“ — „Was soll sich tun? Der Mensch lebt und Gott hat die Sorge.“ — „Wohin fährst du, Jankel?“ — „Ich fahre nach Warschau, mich ein bißchen um Getreide umsehen.“

David schaut den Jankel an und lächelt: „Warum lachst du, David?“ fragt Jankel. „Ich lache, weil ein Jude immer schwindeln muß.“

„Schwindeln? Was heißt schwindeln? Habe ich dich schon so oft beschwindelt?“

„Aber, Jankel, aber! Du sagst zufleiß, daß du nach Warschau um Getreide fährst, damit ich glauben soll, du fährst nach Lodz um Tuch. Ich weiß aber, daß du wirklich nach Warschau um Getreide fährst, was lügst du also?“

Diese Schwänke geben ein Beispiel von einem andern äußerst häufigen Zusammentreffen: Wirklichkeit gegenüber der Gewohnheitslage, der erstarrten automatisch gewordenen Lüge, der gegenüber schließlich die Wirklichkeit und Wahrheit als Lüge oder als Ueberraschung oder als das Unwahrscheinliche erscheint.

*

Es war hier nicht die Absicht, ein altes noch lange unlösbares Problem zu lösen, noch auch eine philosophische Analyse der Schwänke zu geben. Es sollten nur Anregungen sein, gestattet aus dem Grunde, weil glücklicherweise über dem Nachdenken über das Lachen noch nie das Lachen vergangen ist, und weil auch die Schwänke ihren Reiz nicht verlieren, wenn man einen kleinen Versuch macht, sie pedantisch zu ordnen. Lachen und Lachenkönnen ist unser größtes Glück. Und die Fähigkeit unseres Volkes, lachen zu können, über sich selbst zu lachen und lachen zu machen, war stets eines unserer schönsten Heilmittel gegen alle Leiden.

Dr. M. Grünfeld, Brünn:

Das Buch Esther in geschichtlicher Beleuchtung.

Keines unter den Büchern der Schrift ist, sowohl seiner Entstehung, der Zeit, da es abgefaßt wurde, dem Lande, wo es erschien, seinem Inhalte und seiner Form und Sprache nach, so heiß umstritten, wie das Buch Esther, das die Synagoge in die, wie wir wohl mit Recht sagen können, bunte Reihe der „Chamesch Megilloth“, „5 Rollen“, eingefügte. Haben wir es mit einer dramatischen geschichtlichen Erzählung zu tun, die das von den Juden in der Diaspora, in Persien, gefeierte Purimfest erklären soll? Haben sich die in ihm erzählten Ereignisse wirklich zugetragen? Und wann? Wer war Achaschwerosch, der König von Persien und Medien, der von Hodu bis Kusch, Indien und Aethiopien, über 127 Provinzen, sein satrapischsien und Medien, der von Hodu bis Kusch, Indien Und wer Mardechai, und lebte sie wirklich Hadassa-Esther? Fragen, wie man sieht, in stattlicher Zahl. Wer ist imstande, sie zu beantworten? Zunächst müssen wir uns doch entschieden gegen die Ansicht wenden, „Esther“ stelle uns nur einen Roman, sagen wir eine spannend erzählende Novelle dar, gut erfunden, wenn auch nicht wahr, eine Entladung jüdischen Rachegefühls gegen die jüdischen Feinde. So liest man schon bei Luther, der da schreibt, das Buch „judenzt“ (kein schönes, wenn auch kräftigliches Wörtchen), „er möchte es am liebsten in die Elbe schmeißen“. Andere, vom Geiste der Kritik beseelte Männer, redeten ihm sein Schmähwort nach und erklärten das Buch Esther für geschichtlich wertlos. Diesen Verurteilern unserer „Rolle Esther“ möchten wir doch eins zu bedenken geben. Die noch heute wahrhaft wohltuend wirkende Frische der Erzählung, ihr dramatischer Aufbau, die lebensvolle Charakteristik der Persönlichkeiten, der porträtähnlich geschilderte Schauplatz der Handlung, lassen berechtigte Zweifel in uns aufsteigen, ob ein solches Buch die Frucht einer lebhaft arbeitenden Erfindungskraft allein sein kann. Allen Respekt vor der Kraft der dichtenden Phantasie, aber, um derartiges Leben vor Augen zu führen, bedarf es auch lebender Muster, einer geschichtlichen Vorlage. Und eine solche liegt auch der Geschichte von Mardechai und Esther zu Grunde. Daran wird auch der weitgehendste Kritiker kaum zweifeln können. Die Zeit der Entstehung des Buches lehrt uns dessen Sprache erkennen. Wir werden durch sein Hebräisch in die Tage versetzt, da die Klassik der hebräischen Literatur lange schon ihren Höhepukt überschritten. Ein jargonhaftes Sprachengemisch, wie im Buche Daniel, liegt uns vor, ein Hebräisch, das an den Dialekt erinnert, der vom Volke gesprochen wird. Persisch Worte wechseln mit hebräischen, seine Syntax klingt schwerfällig. Man erkennt, für Gebildete war dies Buch nicht geschrieben. Und in die Zeit der Abfassung des Buches Daniel gehört es, in die Zeit, da das Volk von Juda um seinen Bestand kämpfte. Aber, welch ein Gegensatz zwischen den Büchern Daniel, Koheleth und Esther! Daniel, das Buch der Gläubigen, der Schwärmer, Koheleth, das der Zweifler, nennen wir sie Philosophen, Esther, das der Deterministen, solcher gab es immer, auch bei den Juden, die jede Wirkung einer Ursache zuschrieben. Und so entwickelt sich alles im Buche Esther derart, daß kein Wunder eingreift in den Gang der Ereignisse, kein Deus ex machina den künstlerisch geknüpften Knoten löst oder gar entzweihaut, sondern die ganze Handlung natürlich sich abspielt. Welch' ein Gegensatz zu dem mit Wundern erfüllten Buche Daniel! Belsazars Sturz wird fein und klüglich vorbereitet. Er muß erfolgen. Beide Bücher, nicht von des Zweifels Bläße, wie Koheleth, angekränkelt, sind Trostbücher für das um seine Freiheit ringende Volk Judas, und das Buch Esther hat sich als ein solches erhebendes Werk seinen Rang, nicht nur im Kanon, erkämpft, sondern ihn auch während finsterer Zeiten, bis auf den heutigen Tag behauptet. Sind wir uns demnach über die Entstehungszeit des Buches ziemlich im klaren, so wird es auch wohl kaum allzu schwer sein, das Land zu bezeichnen, in dem es entstanden ist. Die Ereignisse, die es erzählt, spielen sich im fernen Persien ab, zur Zeit eines Königs Achaschwerosch. Was läßt uns daran zweifeln, daß sie sich wirklich zugetragen? Selbst wenn der König, wie die meisten Perserkönige, den Juden nicht abgeneigt war, wissen wir nicht, welche Intrigen boshafter und neidischer Feinde gar oft in der Geschichte das Herz der Despoten zu Ungunsten der Juden wandten. Denken wir nur, indem wir bei der persischen Geschichte bleiben, wie Kyros, der Judenbefreier, durch die Samaritaner zu ihrem Gegner wurde, und diese das Volk ähnlich verleumdeten, wie Haman. Nun haben wir auseinandergesetzt, daß das Buch Esther mindestens 300 Jahre später abgefaßt wurden, als die Ereignisse erfolgten, die es erzählt, mag Achaschwerosch gleichbedeutend mit Xerxes oder dessen Sohne Antanarxes sein. Diese Ereignisse, die zur Einsetzung der Purimtage führten, von denen gesagt wird, nie werde ihr Angedenken schwinden aus der Mitte der Juden, hatten sich in der Tat, im Gedenken des Volkes ebenso eingewurzelt, wie die an Nebukadnezar und Belsazar erinnernden, und nun, im Kampfe gegen Antiochus, wurde ihnen eine historische Basis gegeben. Der Schreiber des Buches, wohlvertraut mit dem Tun und Treiben am persischen Hofe, wie der des Buches Daniel am Hofe des Babyloniers, hat eine lokale Ueberlieferung mit dieser Erzählung verwoben und sie dem jüdischen Volke als Spiegel und Lehre in ihren Nöten vorgehalten. Der Purimtag deutet durchaus nicht, wie es manchen scheint, auf persischen Ursprung hin. Die persischen Worte im Buche Esther, die genaue Kenntnis persischen Hoflebens beweisen die Kunst unseres Schriftstellers, sich fremder Idiome zu bedienen, in fremde Sitten sich einzuleben und sie zu schildern. Eine bloße Dichtung hätte nie eine so feste Verwurzelung beim jüdischen Volke erleben können.

Fragen wir nun, wer Achaschwerosch gewesen. Es gibt Könige der Perser genug, die diesen Namen in den Bibel führen. Wir meinen aber doch, dem Verfasser der Esther-Rolle habe jener Artaxerxes I. vorgeschwebt, der zwischen den Jahren 465—425 regierte und an dessen Hofe Nehanja, als Mundschenk, ein hohes Amt bekleidete. Vielleicht ist dieser das Vorbild für Mardechai. Allerdings muß dann die Stelle in der Esther-Rolle, Mardechai gehörte zu jenen Juden, die zur Zeit Jojachins, das 597, von Nebukadnezar in die Verbannung geführt wurden, so aufgefaßt werden, er stammte von den Juden, die damals exiliert wurden, ab. Solche Anachronismen sind in der Bibel nicht selten. Von den früheren Königen hätte man kaum sagen können, daß sie von Indien bis Aethiopien regierten. Andererseits gab es Erinnerungen an die persische Zeit in Juda, die auf die Tage des Artanexerxes zurückgingen, unter dem Esra und Nehemija wirkten. All' dies soll beweisen, daß wir es bei Betrachtung der Megillath Esther nicht allein mit einer dichterischen Erzählung zu tun haben. Anzumerken wäre noch, daß am 13. Adar 161 Juda, der Makkabäer, einen herrlichen Sieg über den syrischen Feldherrn Nikanor davontrug. Dieser Tag, der spätere „Fasten-Esthertag“, wurde noch lange nachher als Freudentag „Nikanor-Tag“) begangen. (I. Makk. 7, 39. II. Makk. 65, 1—37, das Buch schließt mit dem Bericht über diese Schlacht; Meg. Taanith, Kap. 12. jerus. Taanith, 2, 12. Taanith 18a.). Besteht nicht vielleicht ein Zusammenhang zwischen dem Nikanor- und Purimtage? Wer Haman gewesen, erfahren wir allerdings nicht, wohl war er einer jener Günstlinge, wie sie die Laune der Sultane emporkommen und wieder untertauchen ließ. Vorbilder für solche Kreaturen gab es in genügender Zahl. — Die Gestalt der Esther, die manche Aehnlichkeit mit der in dem apocryphen Buche Judith verherrlichten Besiegerin des Holofernes aufweist, gehört zu jenen, wie sie das biblische Schrifttum mit Vorliebe schildert. Man denke an die Richterin Deborah, an Jael, an Ruth und andere herrliche Frauengestalten, wie sie unser Altertum an uns vorüberziehen läßt. Dichter, jüdische und nichtjüdische, haben sie in Epen und Dramen verherrlicht. Salomo Samuel Usque schrieb im 17. Jahrhunderte, lange vor Racine, ein Drama „Esther“, und zwar in spanischer Sprache. Das das Buch Esther und nicht das nach Judith benannte Aufnahme in den biblischen Kanon fand, trotzdem in ihm sich nicht einmal der Gottesname findet, zeigt, welche Bedeutung ihm die „Männer der großen Synagoge“ zuschrieben und beweist auch seine Geschichtlichkeit.

Oskar Mammer:

Miesizismus.

Vorbemerkung. Diese Ausführungen gehörten eigentlich an die leitende Stelle dieses Blattes, denn sie handeln vom populärsten Thema, von einem Problem des Alltags, das auf jedem und jeder lastet; das Problem soll zum weiteren positiven Unterschied vom zünftigen Leitartikel nicht nur beleuchtet, sondern einer Lösung näher gebracht werden.

Begriff und Wesen. Es gibt ein subjektives und ein objektives Miessein. Der subjektive Miesizismus beherrscht nämlich den Nominativ. Er ist eine Frage der Kosmetik und kann daher besser im medizinischen Ratgeber oder, soweit als vorübergehendes Schutzmittel Heiraten in Betracht kommt und daher die Mitgift eine Rolle spielt, im Kleinen Anzeiger dieser Zeitung gelöst werden. Ich will mich in der Folge ausschließlich mit dem objektiven Miesizismus befassen.

Auftreten. Wenn in einer bestimmten Situation der Franzose einen schlechten Witz macht, der Engländer Whisky mit Soda hinunterspült, der Slawe flucht, der Deutsche zu philosophieren beginnt, sagt der Jud: „Mir ist mies! ...“

Der Miesizismus zerrt den von ihm Befallenen die Mundwinkel herab, trübt seinen Blick, runzelt seine Stirn (denn es gehört zum Wesen des Miesizismus, die Handlungslust des Opfers auf dumpfe Untätigkeit zu reduzieren), drückt ihm die Brust ein und macht seinen Gang schlotternd und potschig: — der subjektive Miesizist wird auch objektiv mies. Prentice Mulford erklärt, daß ein geheimnisvolles Fluidum einen gewissen Kontakt zwischen dem Verbrecher und dem, der schlechten Gedanken in sich Raum gebe, schafft, einen Kontakt, der zunächst geistig ist, bald aber aus sich heraus die realen und physischen Zusammenschlußmöglichkeiten schafft. Zu den wichtigsten objektiven Voraussetzungen dieses Zusammenschlusses gehört das Kaffeehaus.

Heilung. Es gibt vier Methoden der Heilung vom Miesizismus, vergleichbar den vier Temperamenten oder den vier Entwicklungsstadien der Reife der Menschheit. Ich habe alle an mir praktisch erprobt.

1. Beinahe noch als Kind, ich hatte kaum unter dem beifälligen Gemurmel der ganzen Kehilla mein jüdisches Reifezeugnis abgelegt, wurde ich vom Miesizismus heimgesucht. Ich heilte mich auf folgende primitive Weise: Ich schritt auf einen großen, starken, aber sehr gutmütigen Jungen zu und haute ihm eine runter. Darauf pflegte er wohlwollend und geschmeichelt zu rufen: „Ei, mein Freund?“ Aber nach fünf oder sechs Schlägen geriet er langsam in Wut und dann mußte ich mich bei der entstehenden Rauferei höllisch in Acht nehmen. Mit ein paar blauen Flecken und dem Bewußtsein eines mehr oder minder restlosen Sieges über einen ganz Starken, kehrte ich heim, jedenfalls aber durchaus befreit von meinem Miesizismus. So fing vielleicht auch Oesterreich 1914 den Krieg an, als ihm vor den inneren Zänkereien mies wurde.

2. Mit den ersten langen Hosen und dem ersten Stehkragen lernte ich die rohe Kraft der Faust mißachten. Ich trat in den Kreis der jüdischen Intellektuellen, die mich die Macht des Wortes lehrten. Da wurde mir noch öfter mies. In dieser Situation pflegte ich damals einen Freund aufzusuchen, der mir schon beim Eintritt seine froschkalten Hände mit den Worten entgegenstreckte: „Ach, mir ist mies!“ Und dann erzählte er stundenlang von seinem Jammer und seinem Elend. Während seiner Ergüsse vollzogen sich in mir zwei Erkenntnisse: Erstens, er ist wirklich ein Nebbich und hat allen Grund zum Jammern, aber zweitens, ich bin doch ein ganz anderer Kerl gegen ihn! Wenn er mir dann zum Abschied seine froschkalten Hände reichte und mich mit tausend Dankesbezeugungen wegen meines geduldigen Zuhörens überschüttete, konnte auch ich ihm ehrlich danken, denn er hatte mich wirklich befreit. — Ein ähnlicher Gedanke liegt vielleicht auch der Heilsarmee zu Grunde, wenn sie aus Gefallenen und Entgleisten eine Stütze für die Wankenden und Gefährdeten zu erziehen versucht.

3. Ich verlor die Kraft, an irgend etwas zu glauben und damit auch die Fähigkeit zur Freundschaft. Ich suchte den Genuß und ertränkte die sich häufig dagegen auflehnenden Stimmen — in Wein. Besonders ist da ein gewisser feurigen Südwein zu nennen, in dessen dunklem Glutrot die Welt befreit von allen Schlacken sich spiegelt. Diese Methode bedarf keines Kommentars.

4. Und jetzt? Jetzt weiß ich, daß alle drei Methoden gojisch und wertlos, wenigstens für den Juden wertlos, weil sie alle drei den Versuch darstellen, sich selbst gegen sein besseres Wissen einzureden, es gehe einem täglich besser. Nun ist ja die Methode, eine Lüge durch unaufhörliche Wiederholung glaubhaft zu machen, sehr beliebt und bewährt, z. B. „Kriege sind notwendig!“ oder „Gagirol, das beste gegen Hühneraugen!“, aber sie erlangt diese Ueberzeugungskraft immer nur bei dem, dem sie in die Ohren gebrüllt wird, fast nie beim Ausrufer. Sich selbst kann man nichts vormachen, wenigstens ein Jude nicht. Wirklich helfen kann nur eine spezifisch jüdische Methode. Hier ist sie: Wenn dir herzhaft mies ist, Genosse Jude, so bedeutet das immer, daß du im Begriff stehst, eine dir winkende Glücksquelle zu verschütten, dein Leben auf eine, deinem innersten Wesen widersprechende Weise einzurichten, dich mit Menschen zu liieren, die zu dir nicht passen, Dinge aus kurzsichtigen, sogenannten „praktischen“ Erwägungen ungeschehen läßt, zu denen dich dein innerstes Selbst treibt. Gib dich deinem Miessein ruhig hin, sei schön durch Miesizismus, erforsche dich und du wirst Großes leisten!“ Ein Beispiel? Dieser Aufsatz! Denn glaubst du, schöne Leserin — und du bist auf jeden Fall schön, wenn du diesen Aufsatz bis hieher gelesen hast —, ich hätte ihn geschrieben, wenn mir nicht mies gewesen wäre?



J. A. V. Veritas. Der Schlußkonvent des 66. Semesters, der am 21. Feber stattfand, beschloß für das Sommersemester 1927/28 folgende Chargen zu wählen: x (xxx) cand. ing. Karl Adler, xxFx (xxFx) MUC. Ignaz Zuckerkandl, xxx cand. ing. Walter Windholz.

Rezitationsabend Leo Lederer. Dienstag, den 28. Feber, las Leo Lederer im Lehrlingsheim als Gast des Jugendbundes „Awodah" aus Werken hauptsächlich moderner jüdischer Dichter. Das Programm wich schroff vom schon dargebotenen ab, es stellte aber auch klar und drängend ihre Forderungen an den Zuhörer. Das Publikum war zahlreich erschienen. Denn der Gesamteindruck des Abends: Ein Gestalter, der sich mit tiefster Hingabe in die Durchdringung schöpferischer Kunst wirft, hat wieder bewiesen, daß auch ohne Konzessionen an den unter durchschnittlichen Publikumsgeschmack man die Masse mit tiefen Inhalten der deutschen Dichtung an Jüdischem vertraut machen könne. Ich glaube, er wird es nicht mehr lange notwendig haben, das wieder und wieder zu beweisen. Daß es eine jüdische Jugend gibt, die trotz ihrer Inanspruchnahme im Labyrint der Redoutentermine den Weg zu diesem Künstler findet, beweist dies. Es beweist aber auch, daß der Gestalter den Weg zur Jugend gefunden hat.

✣

Ich kann es mir nicht versagen, unsere zionistische Kulturarbeit da und dort, die beteuernd klagen, ihr ernster Kunstwille scheiterte an der Lethargie und dem Bedürfnis des Publikums, unterhalten zu werden, darauf aufmerksam zu machen, daß es auch ohne „humoristische", das Judentum karrikierende Zugaben ging. Ja, sogar ohne „anschließenden Tanz".

K. B.

Mähr.-Ostrau.

Veranstaltungskalender.

7. März: Purimfeier des Misrachi, Lidový dům.
11. März, nachmittags: Purimkostümfest der Kinder, Lidový dům.
14. März: Vortrag Hanna Steiner, Prag: Jüdische Frauenprobleme, Dům umění.

Chaluz-Festmeeting. Am 10. März veranstaltet der Chaluzverband anläßlich des 10jährigen Jubiläums der Chaluzbewegung ein Festmeeting im Dům umění. Als Hauptredner spricht der Delegierte der Histadruth Chawer Ing. A. Reiß.

Frau Hanna Steiner kommt zu uns.. Die hiesige Kreisleitung der Wizo veranstaltet, beginnend ab 11. März, einen Vortragszyklus im Kreise Ostrau mit Frau Hanna Steiner, Vorsitzende der Wizo in der Tschechoslowakei, welche in den Orten Mähr.-Ostrau, Friedek, Troppau, Jägerndorf, Tetschen und Oderberg über jüdische Frauenprobleme sprechen wird.

Infolge der Chaluz-, Purim- und Frauenbeilagen mußten diesmal die Rubriken „Sport", „Makkabi" und einige Gemeindeberichte entfallen.

Aussig.

Bodenbach.

Brüx.

Komotau. Der jüdische Wanderbund „Techeleth Lawan", Komotau, veranstaltet Sonntag, den 18. ds., 3 Uhr nachm., in den städt. Parksälen ein großes Kinder-Purimfest. Das bewährte Blau-Weiß-Ensemble bringt S. Gronemanns großes Purimspiel „Hamans Flucht", lustige Lieder in Wort und Bild, Schattentheater und viele andere schöne Sachen. Die Nachbarvereine werden gebeten, sich diesen Tag freizuhalten, um so mehr, als wir mit Rücksicht auf eine Veranstaltung in Brüx unser Fest bereits einmal verschoben haben.

E. H.

Gablonz.

Karlsbad.

Kremsier. Ueber Einladung der hiesigen Kultusgemeinde sprach am 16. Feber Herr Prof. Erwin Arnstein über das Thema „Das Kind und seine Erziehung in Palästina". Der Redner schilderte in fesselnder Weise die Probleme und den Zustand des jüd. Schulwerkes in Palästina und wußte das Thema dem Auditorium nahe zu bringen. Insbesondere seine Schilderung der Gefahren, die mit Vernachlässigung des Schulwesens verbunden sind, fand großes Interesse. Der Vortrag hinterließ einen bleibenden Eindruck bei den zahlreich erschienenen Zuhörern.

Podivin. Am Sonntag, den 12. Feber d. J., sprach im Rahmen der hiesigen Ortsgruppe, Herr Prof. Dr. Alfred Engel aus Brünn über das Thema „Jüdische Ewigkeitswerte". Der Vortragende entwickelte in einem historischen Abriß diejenigen Elemente der jüdischen Kultur, die als Ewigkeitswerte anzusprechen sind: die Idee der Ehrfurcht, des Messianismus und der Gerechtigkeit. Von besonderem Interesse waren die Ausführungen, in welchen Prof. Engel darlegte, daß die moderne zionistische Bewegung in der natürlichen Entwicklungslinie unseres Volkes liege. Sie ist der moderne Ausdruck des Messianismus. Die Leitung der Ortsgruppe spricht an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Engel ihren Dank aus. Anschließend an den Vortrag fand eine Besprechung der Ortsgruppe statt, in welcher Prof. Dr. Engel einen Bericht über die Lage des Zionistischen Zentralverbandes in der Tschechoslowakei, sowie deren Institutionen gab.

W. N.

Reichenberg.

Reichenberg. Für Donnerstag, den 23. Feber 1928, hatte die Frauenvereinigung der Loge Philanthropia Frl. Margarethe Bach aus Wien zu einem Rezitationsabend eingeladen. Die Vortragende, eine Schülerin der Burgtheaterschauspielerin Bleibtreu, bot ein Programm, das einen reifen und erlesenen Geschmack bewies. (Beer-Hofmann, Kip, Rilke, Strindberg, Wertheimer, Münchhausen, Goethe, Heine und Andersen). Die seltene Persönlichkeit der Vortragenden verstand es, gleich mit Beer-Hofmanns „Schlaflied für Mirjam" einen innerlichen Kontakt mit ihren Zuhörern zu schaffen, die ihr in lautloser Spannung bis zum Schlusse folgten, der das ganz entzückende Spatzenzwiegespräch „Lups", bildete. Stürmischer Beifall bezeugte Frl. Bach die Dankbarkeit der Anwesenden, denen sie mit vollendeter Vortragskunst, unterstützt durch prachtvollen Schmelz ihrer Stimme und Miterleben bekundende Intelligenz, einen seltenen künstlerischen Genuß bereitet hatte. Es ist der Wunsch aller, den lieben Gast bald wieder in Reichenberg begrüßen zu können.

E. M.

Saaz. Der jüdische Bildungsausschuß in Saaz hat mit der Veranstaltung von öffentlichen Vorträgen begonnen, deren erster am 25. Feber stattfand. Dr. Felix Weltsch aus Prag sprach über „Eitelkeit in der Politik und im Leben". Systematisch wurde der Begriff „Eitelkeit" analysiert und einer psychologischen Untersuchung unterzogen, aus der hervorgeht, daß die Eitelkeit dem Triebleben entspricht, das neben dem Selbsterhaltungs- und Fortpflanzungstrieb noch eine dritte Triebgruppe, den Willen, wert zu sein, aufweist, der ebenso wie jede der zwei andern Triebgruppen auf Widerstände stößt und demzufolge auch alle Reaktionen eines Triebes aufweist: eine positive, negative und hysterische, bei welcher die Entladung einer Stauung nach der Richtung des geringsten Widerstandes hin geschieht. Als Beispiel einer solchen Reaktion der Völker in der Richtung des geringsten Widerstandes hin, wurde der Antisemitismus angeführt. Schließlich ergab sich als eine solche Reaktion des gestörten Wertwillens auch eine Abart dieser Triebgruppe, der „Geltungstrieb", den man auch als degenerierten Wertwillen bezeichnen könne. Zu dieser Diagnose gab nun Dr. Weltsch auch die Therapie, die im Wesen auf der Umwandlung der hysterischen in schöpferische Reaktion beruht. Der starke Beifall am Schluß des Vortrages brachte zum Ausdruck, wie dankbar das zahlreich erschienene Auditorium dem Vortragenden dafür war, daß einmal von einer ganz neuen Seite das Seelenleben beleuchtet wurde. Nach diesem verheißungsvollen Beginn, mit dem sich der jüdische Bildungsausschuß aufs Beste eingeführt hat, steht zu erwarten, daß diese volkstümlichen Vorträge, die das Denken so sehr bereichern, eine ständige Einrichtung bleiben.

Saaz. Samstag, den 11. d. M., fand hier die konstituierende Generalversammlung des „Techeleth Lawan" statt, die gut besucht war. Nach einer kurzen Begrüßungsansprache durch den Alterspräsidenten, Herrn M. Grünfelder, referierte Gg. Kollisch jun. über die Vorarbeiten, die dazu führten, daß es zur Gründung des „Techeleth Lawan kam. Bei den darauf erfolgten Wahlen wurden nachstehende Herren mit folgenden Funktionen betraut: Obmann Herr Josef Sax, Schriftführer Herr Rudolf Feldmann, Kassier Herr J. Hermann.

Tetschen.

Tetschen-Bodenbach. Spielplan der Lichtspieltheater in Tetschen und Bodenbach: Invaliden-Kino, Tetschen: „Die Frau mit dem Weltrekord.“ Lee Parry. Auf der Varietebühne: „Klings Schimpansenfamilie.“ — Variete-Lichtspiele, Bodenbach: „Die weiße Sklavin.“ Auf der Varietebühne: „Hans Beez & Partner.“

Teplitz-Schönau.

Trnava. Die Generalversammlung des jüd. Frauenvereines fand am 7. Jänner statt, gleichzeitig wurde das 65jähr. Jubiläum des Frauenvereines und das 10jähr. Jubiläum des jetzigen Präsidiums gefeiert. Aus diesem Anlaß sprach Herr Dir. Ignac Gerö über die ersprießliche Tätigkeit des Vereines und über die opferwillige Arbeit des Präsidiums. Herr Oberrabbiner Max Stein hielt an das wiedergewählte Präsidium eine herzliche Ansprache. Auch der Gemeindepräses, Herr Dr. Eduard Frommer, beglückwünschte die Funktionärinnen zu ihrer Wiederwahl. Die Mitglieder des Präsidiums sind: Präsidentin Frau Edmand Klein; Vizepräs. Frau Klara Neurath; Kassierin Frau Julius Funk; Revis. Frau Dr. Lena Jüsch; Sekretär Herr Dir. Ignac Gerö. — Am 1. Feber wurde ein Repräsentations-Ball veranstaltet, welcher zu den glänzendsten Veranstaltungen Trnavas gehörte.

Turn.

Gebetsordnungen.

Knabenwaisenhaussynagoge, Prag I., Havelská 21.

Freitag, 2. März, abends	5 Uhr 45
Samstag, 3. März, vormittags	8 Uhr 30
Mincha	4 Uhr
Ausgang	6 Uhr 30
Sonntag, 4. März, früh	8 Uhr
Wochentage früh 6 Uhr 45, abends 6 Uhr.	
Montag, 5. März, Fasttag (Taanis Ester) abends Megillot	6 Uhr
Dienstag, 6. März, Purim, früh	6 Uhr
Mittwoch, 7. März, Schuschan Purim	
Freitag, 9. März, abends	6 Uhr
Samstag, 10. März, vormittags	8 Uhr 30
Mincha	4 Uhr
Ausgang	6 Uhr 40
Sonntag, 11. März, früh 8 Uhr, abends 6 Uhr.	
Wochentage früh 6 Uhr 45, abends 6 Uhr.	

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moriz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.